Heute auf Seite 3: Unser Interview mit Heinrich Windelen über seine Polenreise

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 47

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 23. November 1974

C 5524 C

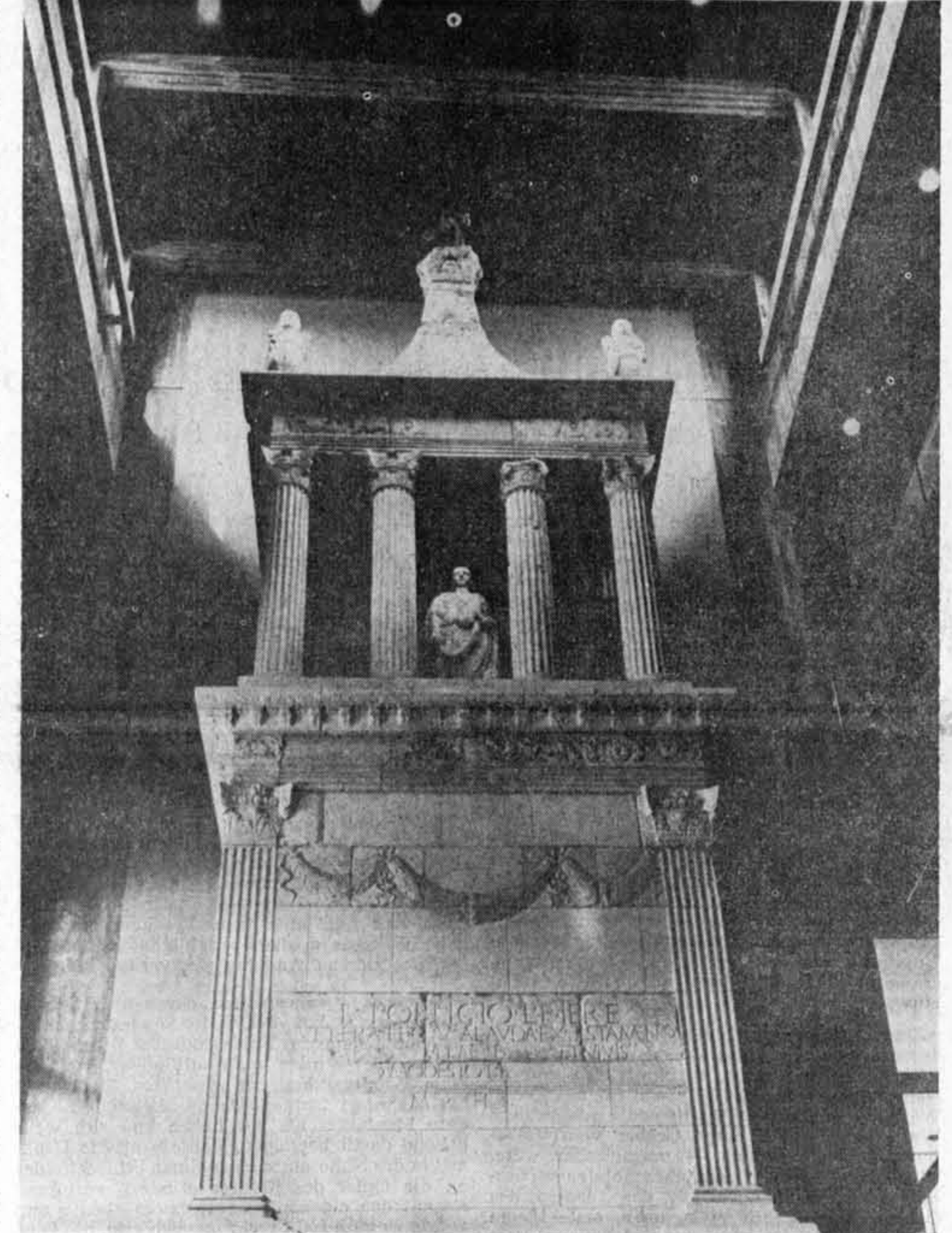
Rückkehr zu ausgewogener Diplomatie

Statt Bruderküssen und Schulterklopfen nüchterne Wahrnahme der deutschen Interessen notwendig

Angesichts der seit der Regierungsübernahme 1969 durch die sozialistisch-liberalistische Koalition angerichteten politischen Schäden für Deutschland erhebt sich immer dringlicher die Frage: Wo muß der Hebel angesetzt werden, um die Grundlage der Existenz Deutschlands zu sichern, die zwar gesetzlich im Grundgesetz verankert ist, letzten Endes natürlich aber in der Bereitschaft aller seiner Bürger liegt, die Geltungskraft dieses Grundgesetzes auch durchzusetzen?

„Lästiger Formelkram"

Die Verträge von Moskau, Warschau, der Grundvertrag mit der „DDR" und die Abmachungen mit Prag hätten die Möglichkeit dazu geboten, doch diejenigen, die bei diesen Verträgen das Grundgesetz als lästigen Formelkram außer acht ließen, wurden nicht von den Interessen Deutschlands, sondern dem Wohlverhalten gegenüber dem Ostblock geleitet. Wohlverhalten kann eine gute Sache sein, wenn es erwidert wird und im Einklang mit den nicht nur geschriebenen, sondern auch ungeschriebenen Gesetzen steht. Es muß hier daran erinnert werden, daß die vier Siegermächte 1945 davon ausgingen, daß Deutschland in den Grenzen von 1937 weiterbesteht. Bis zum Regierungswechsel 1969 wurde an der Verbindlichkeit dieses Ausgangspunktes auch nicht gerüttelt, wenn auch unter dem Druck zum Teil starker kommunistischer Kräfte in einigen westlichen Ländern und nationalen Sonderinteressen das Festhalten an diesem Grundgesetz immer mehr durchlöchert wurde. Um so vordringlicher wurde damit die Aufgabe für unsere westdeutschen Diplomaten, unmißverständlich unseren durch das Grundgesetz festgelegten Standpunkt zum Ausdruck zu bringen. Die Isolationsgefahr und die „Realitäten" hätten dem entgegengestanden? Wie sähe es wohl heute mit Israel aus, wenn seine Politiker und seine Bevölkerung die möglichen Folgen ihres tapferen Verhaltens ängstlich zuvor erwogen hätten? Dieser Staat wäre ausgelöscht worden, und wenn wir uns im noch freien Westen nicht bald diesen Selbsterhaltungswillen zu eigen machen werden, wird die Diplomatie und die Strategie des Ostens ihr Ziel mit Hilfe aller der Rattenfänger bei uns erreichen, die die Vorteile der Anpassung an das „System des Sozialismus" preisen.



Zum Totensonntag: In allen Kulturvölkern wird der Verstorbenen in Ehrfurcht gedacht. Unser Foto zeigt das Grabmal des Römers Poplicius, das vor 2000 Jahren in Köln am Rhein errichtet und in jüngster Zeit ausgegraben wurde

Ein erstes Signal

Bahnt sich die Wende an? Waren die Wahlen am 27. Oktober in Bayern und Hessen mit ihrem Vertrauensbeweis für das klare Bekenntnis eines Franz J. Strauß und Alfred Dregger das erste Signal? Hat das Volk, das geführt und nicht von Utopisten umschmeichelt werden will, erkannt, daß die abgeschlossenen Verträge für unsere Vertragspartner keine verbindlichen Formulierungen enthalten, sondern willkürlich ausgelegt werden können? Ist es mißtrauisch geworden gegenüber dem Austausch von Genossenküssen und Schulterklopfen, Gesten, die unter persönlichen Freunden angebracht sein können, aber noch längst keine Diplomatie ersetzen? Ist es stutzig geworden über die Äußerungen des Brandt-Freundes Harpprecht, der die klaren Erkenntnisse und Bekenntnisse von Strauß und Dregger zur Gefährdung für die Demokratie verfälschte und Ansichten über die Verschiebung des strategischen Gleichgewichtes äußerte, bei denen sich der Osten nur die Hände reiben kann? Sieht dieses Volk, soweit seine Instinkte noch nicht vom bindungslosen Intellektualismus zerstört sind, zuverlässiger als die vom Solidaritätsdenken auf ideologischer Grundlage getrübten Anpassungssozialisten und die von reinen Wirtschaftsüberlegungen geleiteten Großindustriellen, daß die Verflechtung zweier sich diametral gegenüberstehenden Systeme angesichts des sich immer stärker zugunsten des Ostens verschiebenden Kräftegleichgewichtes einer Sogwirkung gleichkommt?

Gefährlicher Sog

Doch wer wird in der Lage sein, dieser Sogwirkung Halt zu gebieten. Dazu gehören nicht zuletzt geistig und moralisch gefestigte westliche Völker, die sich nicht in den Labyrinthen der Gesellschaftslehre und den konfusen Vorstellungen der Besitzumverteilung verirren und zuallererst wieder Diplomaten, die in der Lage sind, unabhängig von Partei- und Gruppeninteressen ihren Völkern die Gebote der Stunde deutlich zu machen. Vom Anpassungsdenken, wie es jahrelang fast bis zur Selbstaufgabe geschehen ist, werden sie Abstand nehmen müssen und angesichts der Überlegenheit der westlichen Wirtschaft auch nehmen können.

Selbst wenn eingeräumt wird, daß der Stil des jetzigen Bundeskanzlers sich grundlegend von dem seines Vorgängers unterscheidet, erhebt sich doch die Frage, ob er fest genug ist, um die eindringlichen Warnungen der russischen Intelligenz mit in seine Überlegungen und Entscheidungen einzubeziehen? Kein Zweifel, daß sich dort in den Weiten unerschlossener Gebiete und vernachlässigter Wirtschaftszweige große und verlockende Möglichkeiten für unsere Wirtschaft eröffnen. Aber wird — um bei diesem schon verwendeten Begriff zu bleiben — das schon so oft beschworene Gleichgewicht der Kräfte nicht ganz eindeutig weiter zugunsten der Sowjetunion erhöht, von der doch ernstlich kein nüchtern denkender Mensch eine Umkehr ihrer strategischen Zielsetzung erwarten kann?

Ein schweres Erbe

Vier Jahre Politik von Brandt, Bahr und anderen haben ein verheerendes Erbe hinterlassen und den Anlauf zu einer neuen Deutschland- und Europapolitik sehr erschwert. Der angerichtete Schaden ist nur zu bewältigen mit der Rückkehr zu einer Diplomatie der festen, klaren Grundsätze.

Es ist entscheidend, daß das alte deutsche Reichstagsgebäude in Berlin mit seiner verpflichtenden Inschrift „Dem deutschen Volke" verwaist ist. Wünschen wir uns Männer in die Führung, die diese drei Worte an dem alten Wallotbau endlich wieder mit Inhalt erfüllen.

Dr. Lothar Klatt

„Na, wat denn..."

H. W. — *Reinhold Rehs, der im Dezember 1972 zu früh verstorbene Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und langjährige Präsident des Bundes der Vertriebenen, war ein Mann, der ein gutes Gespür besaß, das, gepaart mit einem hohen Intellekt, ihn befähigte, viele politische Entwicklungen vorauszusehen. Wenn dann die Dinge eintraten, so, wie er sie vorausgesehen hatte, und er seine politische Auffassung bestätigt fand, pflegte er mit einem Humor, in dem ein gewisser Stolz mitschwang, zu sagen: „Na, wat denn..." Mehr berlinerisch als ostpreußisch, aber in jedem Falle treffend.*

An dieses „Na, wat denn" wurde ich erinnert, als Heinrich Windelen, der letzte Bundesminister in einer Bundesregierung, die ihrer Fürsorge für die Vertriebenen und Flüchtlinge durch einen eigenen Minister im Kabinett sichtbaren Ausdruck gab, in unserem Gespräch anmerkte, daß die aus Wilna oder Lemberg stammenden Polen, die ihre Heimat verlassen mußten, sich heute in Polen ebenfalls zusammengeschlossen haben und auf sozusagen landsmannschaftlicher Grundlage zusammenkommen.

Da schimpft die kommunistische Presse seit Jahr und Tag über den Bund der Vertriebenen und über die Landsmannschaften, nennt deren Bundestreffen „revanchistische Meetings" und fordert von der Bonner Regierung mehr offen als versteckt, möglichst die Auflösung, und wenn das schon nicht möglich ist, dann doch die Sperrung aller Mittel, die es den Deutschen aus den Ostgebieten ermöglichen könnten, den Gedanken an die Heimat wachzuhalten und ihre Forderung nach Recht und Selbstbestimmung auch für die Deutschen vorzutragen.

In jedem anderen politisch gesunden Volk würden derartige Forderungen mit Nachdruck zurückgewiesen; bei uns jedoch muß man befürchten, daß eben des guten Wetters und der vermeintlichen Entspannung wegen man bereit ist, auf Umwegen diesen Erwartungen zu entsprechen. Wobei geschickt nach Möglichkeiten gesucht wird, um das Verbandsleben auszutrocknen. Wenn man den Organisationen die Mittel nimmt, dann wird eine sogenannte Projektförderung praktisch zu einem Hebel, mit dem man „höheren Orts" bestimmen kann, was noch gestattet ist oder was den östlichen Nachbarn ärgern könnte und folglich unter den Tisch fallen soll.

Da ist es interessant zu erfahren, daß die Polen im eigenen Lande nichts dagegen einzuwenden haben, wenn ihre Landsleute aus Wilna, aus Lemberg und den anderen Landesteilen, die inzwischen zur Sowjetunion geschlagen wurden, das Gedenken an ihre Heimat pflegen. Allerdings bezweifeln wir, daß in diesen Gemeinschaften Kritik an der Politik des großen Nachbarn im Osten geübt und darauf hingewiesen werden kann, daß auch diese Menschen Opfer des Krieges und einer Siegerwillkür sind. Auch sie sind ihrer Heimat beraubt und umgesiedelt worden, weil Stalin dieses polnische Land zur Abrundung seiner westlichen Grenze einfach kassiert hat.

So hören wir mit Interesse — und wir sollten uns darüber freuen — daß auch die aus ihrer Heimat vertriebenen Polen sich zusammenfinden. Das ist sicherlich ihr gutes Recht. Das gleiche Recht aber nehmen die Heimatvertriebenen aus den deutschen Ostgebieten für sich in Anspruch. Denn es kann hier nicht der Grundsatz gelten „Quod licet jovi, non licet bovi." Jedenfalls wäre es peinlich, wenn die anderen immer den Jupiter, und wir grundsätzlich die Rindviecher spielen sollten.

Na, wat denn!



NEUES AUS BONN

Dr. Jahn wird 60



Dr. Hans Edgar Jahn, Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen und von 1966 bis 1973 Vorsitzender des Ständigen Rates der Ostdeutschen Landesvertretungen, begeht am 21. November seinen 60. Geburtstag. Jahn gehört seit 1965 als Abgeordneter dem Deutschen Bundestag an. 1969 wurde er ins Europäische Parlament entsandt. Seit 1971 ist er Vorsitzender des Landesverbandes Braunschweig der CDU. Jahn ist nach dem Kriege mit zahlreichen namhaften Publikationen hervorgetreten.

Preisindex

Das Bundeswirtschaftsministerium und die Bundesbank streuen zur Zeit die Hoffnung aus, daß die Teuerungsrate für die Lebenshaltung im November auf 6 Prozent fallen und im Dezember sogar wieder im 5-Prozent-Bereich liegen werde. (Oktoberrate 7,1 Prozent, nach 7,3 Prozent im September.)

Streit um Berlin

Zwischen Bundeskanzler Schmidt und Fraktionschef Wehner soll es zu einer heftigen Auseinandersetzung in der Berlin-Frage gekommen sein. Bekanntlich hatte Schmidt sich in Moskau auf den Standpunkt gestellt, keine neuen Abkommen mit der Sowjetunion abzuschließen, wenn nicht eine vernünftige Regelung der Berliner Zuordnung zur Bundesrepublik erreicht würde. Daran scheiterte die Unterzeichnung von vier bereits ausgehandelten Verträgen. Fraktionschef Wehner, dessen These auch von Bahr, Ehmke und Eppler gestützt wird, vertritt dagegen die Auffassung, auf Berlin-Klauseln notfalls zu verzichten und die Verträge mit der Sowjetunion in jedem Falle abzuschließen.

Ärger im Vatikan

Der Sidona-Bankkrach in Rom und New York hat den Vatikan mehr in Mitleidenschaft gezogen als ursprünglich angenommen. Die kirchlichen Verluste werden jetzt auf rund 500 Millionen Mark beziffert. Im Vatikan will man jetzt das Bankwesen reorganisieren. Dabei soll auch der Name der „Bank des Hl. Geistes" verschwinden.

Hoffnungen der FDP

Der Vorsitzende der FDP in Nordrhein-Westfalen, Horst-Ludwig Riemer, und der wirtschaftspolitische Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion, Otto Graf Lambsdorff, sind überzeugt, daß nur der Pragmatiker Friderichs die FDP aus der Talsohle führen kann. Die Rechtsliberalen glauben, die Zukunft der FDP sei mit Außenminister Genscher nicht mehr zu gewinnen. Deshalb wollen sie Friderichs noch vor der Bundestagswahl zur Nr. 1 der FDP machen.

Im vorparlamentarischen Raum

Der Vorstand der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V. hat in Bonn ausdrücklich die satzungsgebundene Aufgabe bestätigt, im vorparlamentarischen Raum tätig zu sein und sich dort mit Nachdruck für die Sicherung des demokratischen Rechtsstaates und der freiheitlichen Gesellschaftsordnung einzusetzen. Diesem Ziel dient die von der Gesellschaft seit Jahren getätigte Aufklärungsarbeit; sie wird unter gleichzeitigem Ausbau der Organisation in Zukunft verstärkt fortgesetzt werden.

Sowjetunion:

Testfall für die Bonner Koalition

Wie Moskau den Ausgang der letzten Landtagswahlen beurteilt

Wohl noch nie seit Bestehen der Bundesrepublik sind Länderwahlkämpfe von Moskau so gespannt aufmerksam mitverfolgt worden wie die in Hessen und Bayern in den letzten Wochen.

Nach Darlegung eines Diplomaten aus Moskau waren für Moskau und seine Verbündeten die Wahlentscheide für das hessische und bayerische Parlament in erster Linie Test-Ergebnisse für die Standfestigkeit der sozialliberalen Koalition in der Bundesrepublik. Obwohl man im Kreml natürlich weiß, daß sich auch die CDU/CSU-Opposition zur Entspannung bekennt und gar nicht in der Lage sein würde, die Substanz der Ostverträge in Frage zu stellen, befürchtet man offensichtlich, eine Rückkehr der CDU/CSU an die Macht könnte den Bewegungsraum bei der Praktizierung der Verträge einengen oder, anders gesagt, könnte zur Folge haben, daß eine CDU/CSU-Regierung z. B. für großzügige wirtschaftliche Kooperation erheblich höhere Preise fordern würde.

Mit einem Wahlsieg der Koalitionsparteien hatte der Kreml nicht gerechnet, aber auch nicht damit, daß die Verluste der SPD derart hoch ausfallen würden. Man hatte, das ging aus Äußerungen sowjetischer Politiker zweifelsfrei hervor, erwartet, daß es Schmidt gelingen würde, den durch Brandts Führungsschwäche bewirkten Rückgang der SPD sehr viel nachhaltiger zu bremsen. Zwar hätte Schmidt einen noch größeren Popularitätsgewinn der Opposition verhindert; alles in allem aber stünde die Regierungskoalition jetzt auf schwächeren Füßen als zuvor.

Einem für Moskau so wenig befriedigen Wahlausgang wären früher wütende Attacken auf die oppositionellen Wahlsieger gefolgt wie das Amen nach der Predigt. Hier aber hat die östliche Propaganda hinzugelernt und begriffen, daß sich solche Kampagnen meist nicht rentieren, ja das genaue Gegenteil bewirken können. Vermutlich wird daher der Osten die innenpolitische Entwicklung in der Bundesrepublik auch weiterhin relativ maßvoll kommentieren. Interessant ist aber, daß sich der Verdruß über den Wahlerfolg von Strauß und Dregger jetzt offenkundig in neuen Angriffen gegen Peking Luft macht. Jetzt wird den Chinesen vorgeworfen, sie machten sich zu Schrittmachern der westdeutschen Opposition, indem sie deren historisch schon überlebte Thesen über eine deutsche Wiedervereinigung, Grenzänderungen usw. billigten, als ginge es um chinesische Lebensrechte. Offenbar wolle die chinesische Propaganda auch in Deutschland Vorstellungen von sogenannten „ungerechten Verträgen" virulent machen.

Das Ergebnis des Schmidt-Genscher-Besuchs in der UdSSR wird unter westlichen Diplomaten als ein Politikum beurteilt, bei dem „gelungenes Atmosphärisches den mageren Gehalt wohltuend überdeckt hat". Breschnew soll Honecker kurz vor dem Besuch der Bonner Politiker ausdrücklich zugesichert haben, es würde keinerlei grundsätzliche Positionen preisgeben. Politisch keineswegs ohne Belang ist übrigens das ausgezeichnete Verhältnis zwischen Breschnew und Honecker. Es scheint von einer Art Freundschaft nicht weit entfernt, was bei einem so spröden Menschen wie Honecker schon einiges besagt.

Gehört · gelesen · notiert

Der Künstler ist der ironische Parteigänger des Lebens. *Thomas Mann*

In der Liebe, in der Politik, in der Medizin kann man den Menschen, ja sogar den Herrgott betrügen — in der Kunst ist das unmöglich. *Anton Tschechow*

Die Kunst ist eine Zusammenarbeit zwischen Gott und den Menschen. Je weniger der Mensch dabei tut, desto besser. *André Gide*

Kunst kommt nicht von Können, sondern von Müssen. *Arnold Schönberg*

Die Kunst, wie die Moral, besteht darin, irgendwo die Linien zu ziehen. *G. K. Chesterton*

Kunst ist das, was übrigbleibt, nachdem alles an ihr bis ins letzte analysiert ist. *Martin Kessel*

Kunst ist eine Lüge, die uns die Wahrheit erkennen läßt. *Pablo Picasso*

Die Farbe ist die Taste. Das Auge ist der Hammer. Die Seele ist das Klavier mit vielen Saiten. Der Künstler ist die Hand, die durch diese oder jene Taste zweckmäßig die menschliche Seele in Vibration bringt. *Wassili Kandinsky*

Man muß den Künstlern gegenüber, wenn es wirklich Künstler sind, Verzeihung üben und fünfe gerade sein lassen, aber ihre Mischung von Blödsinn, Sittenfrechheit und Arroganz auch noch zu feiern, ist mir widerwärtig. *Theodor Fontane*

Zum Totensonntag:

Können wir Soldatengräber im Osten bald besuchen?

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge erzielte Fortschritte — Endlich zu Gesprächen bereit

3,74 Millionen deutsche Soldaten fielen im Ersten und Zweiten Weltkrieg in Gebieten, die heute zu den sozialistischen Staaten Ost- und Südosteuropas gehören. Ihre Gräber waren über 25 Jahre lang unerreichbar; diese Gräber können noch nicht besucht und gepflegt werden. Die Möglichkeit, mit den sozialistischen Staaten, besonders mit der Sowjetunion, jetzt über die Frage der Kriegsgräberfürsorge zu sprechen, hat wenigstens dazu geführt, daß im Frühjahr dieses Jahres der deutsche Soldatenfriedhof in Moskau-Ljublino zum Besuch freigegeben wurde.

Die unablässigen Bemühungen des Volksbundes führten kurz vor dem Volkstrauertag dazu, daß sich die sowjetische Regierung mit der namentlichen Kennzeichnung der dortigen Gräber einverstanden erklärte. Von sowjetischer Seite bestehen nun keine Bedenken mehr, die bisher lediglich mit Nummern gekennzeichneten Gräber der 476 ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen mit den Namen und den Lebensdaten der Toten zu versehen. Auf einem Obelisken am Rande der Gräberanlage in Moskau-Ljublino kann eine Inschrift angebracht werden, die auf die dort ruhenden deutschen Kriegstoten hinweist.

Das ist natürlich kein spektakulärer Erfolg, der mit der Arbeit des Volksbundes in Nord-, West- und Südeuropa, in Nordafrika und im Nahen Osten — wo 886 000 Gefallene des Ersten Weltkrieges und 446 000 Kriegstote des Zweiten Weltkrieges ruhen, deren Gräber vom Volksbund gepflegt werden — vergleichbar wäre. Wenn der Volksbund nach jahrzehntelangen vergeblichen Bemühungen mit den Staaten des Ostens ins Gespräch zu kommen, erste kleine Schritte vorankam, darf man allerdings nicht vergessen, daß es auch im Westen anfangs erhebliche Schwierigkeiten gab und in den Ländern, die während des Krieges von deutschen Truppen besetzt worden waren, in erheblichem Maße Ressentiments überwunden werden mußten.

Nun wird der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge endlich auch mit den sozialistischen Staaten konkreter über den Besuch der vorhandenen deutschen Soldatenfriedhöfe und die Pflege der dortigen Gräber verhandeln können. Mit Ausnahme der Volksrepublik Polen — die nach wie vor ein Entgegenkommen auf dem Gebiet der Kriegsgräberfürsorge von einer endgültigen Regelung der Wiedergutmachungsfrage abhängig macht — sind die sozialistischen Staaten zu Gesprächen bereit. Nach 15 Jahren wird zumindest von der Sowjetunion eine Geste des Volksbundes erwidert, der am 26. September 1959 im nordhessischen Zonengrenzort Herleshausen einen russischen Soldatenfriedhof einweihte, an dessen Eingang in deutscher und russischer Sprache steht: „Hier ruhen 1593 russische Kriegsgefangene, die in der schweren Zeit 1941—1945 fern von ihrer Heimat starben."

Die Angehörigen dieser Toten schrieben und bedankten sich bald nach Bekanntwerden der Friedhofseinweihung, einige besuchten auch die Gräber in Herleshausen. Die offiziellen sowjetischen Stellen reagierten zögernd; mit ihnen kann man jetzt aber immerhin über die Freigabe weiterer deutscher Soldatenfriedhöfe für den Besuch von Angehörigen verhandeln.

Natürlich wäre es falsch, daran übertriebene Hoffnungen zu knüpfen. In der Sowjetunion sind zahlreiche deutsche Soldatengräber — z. B. in Stalingrad — nicht mehr auffindbar, weil sie beim Wiederaufbau der zerstörten Stadt nicht berücksichtigt wurden. Da die Russen eine andere Mentalität als wir haben und sich weitgehend damit begnügen, daß ein großes Denkmal in der Nähe eines ehemaligen Schlachtfeldes an die Opfer des Krieges erinnert, verfuhren sie mit den eigenen Kriegsgräbern ebenso und würde es auch nicht mehr möglich sein, die Lage sämtlicher sowjetischer Kriegsgräber festzustellen. Daß jedoch nach und nach deutsche Soldatenfriedhöfe in den sozialistischen Ländern — zunächst in der Sowjetunion, in Rumänien und Jugoslawien — zum Besuch und zur Pflege freigegeben werden, ist allerdings im Vergleich zu bisher ein wesentlicher Fortschritt!

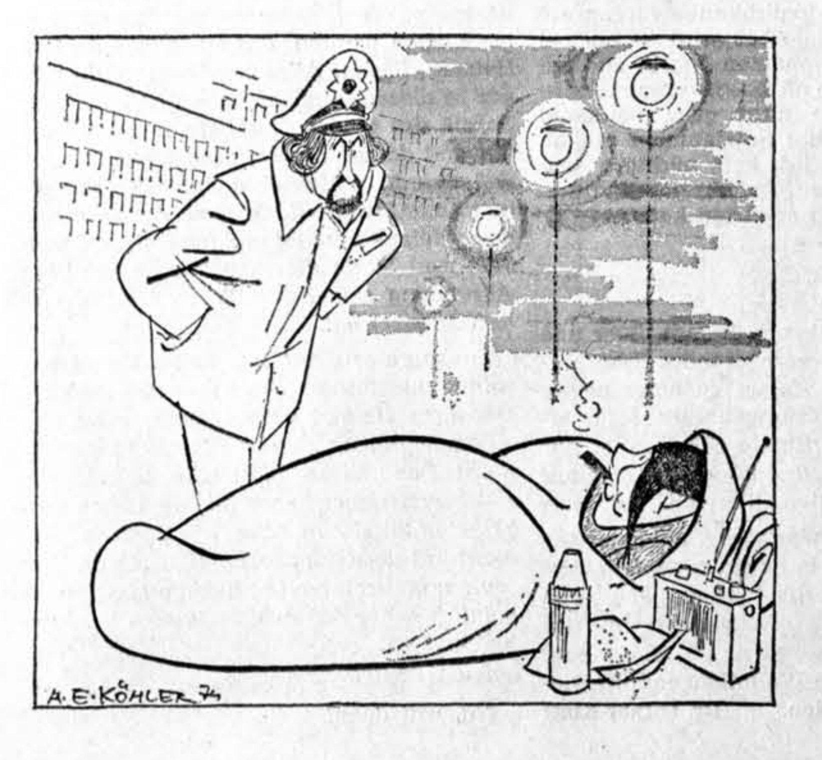
Dr. Siegfried Löffler

Brief an Scheel

Der aus der FDP ausgetretene Staatssekretär Dr. Heinrich Stakemeier, der auch aus seinem Amt ausscheiden muß, führte mit dem jetzigen Bundespräsidenten Scheel, als dieser noch FDP-Chef war, schon seit über einem halben Jahr eine Korrespondenz über das Kirchenpapier. Darin hieß es: „Es hat mich sehr enttäuscht, daß Sie und Herr Genscher nicht den Mut und die Kraft fanden, dieses destruktive und antikirchliche Papier, von Judo-Bilderstürmern vorbereitet, vom Tisch zu fegen, gegebenenfalls unter Androhung ihres Rücktritts als Chef einer rechtsstaatlich organisierten Partei, in der Toleranz immer groß geschrieben worden ist."

CDU-Verbände für Strauß

Nach seinem überwältigenden Wahlerfolg in Bayern gewinnt Strauß auch nördlich der Mainlinie neue Freunde. Vor allem in Kreisverbänden der CDU in Westfalen und Norddeutschland werden Strauß erhebliche Chancen eingeräumt; bisher war eine Kanzlerschaft des CSU-Chefs dort kategorisch abgelehnt worden.



Wie ANDERE es sehen:

Die schweigende Mehrheit

„Was ich hier mache? — Ich warte auf' ne Protestdemonstration gegen die Ermordung des Berliner Kammergerichtspräsidenten!"

Zeichnung aus Frankfurter Allg. Zeitung

Streiflichter:

Konsequente Opposition statt Anpassung

„Bayernkurier" greift die CDU an

Das CSU-Organ „Bayernkurier" hat sich über „die kümmerlichen und schäbigen Versuche mancher CDU-Prominenter" beklagt, die 61,1 Prozent der CSU bei den bayerischen Landtagswahlen als ein Ergebnis abzutun, das mit der Politik und der Person des Parteivorsitzenden Franz Josef Strauß nichts zu tun habe.

Weiter heißt es in der neuen Ausgabe der Zeitung, diese Versuche zeigten „die ganze Verlegenheit in jenen Bereichen der CDU, in denen Anpassung an die Bonner Regierungspolitik Trumpf ist und denen eine entschlossene und konsequente Opposition, wie sie Strauß verkörpert, zutiefst zuwider ist". Und da das Wahlergebnis von Bayern und Hessen eine Bestätigung für Strauß sei, verfolge die „Schar seiner Gegner" den Erfolg umzudeuten und von Strauß zu isolieren.

Zu den Strauß-Gegnern zählt der „Bayernkurier" neben „Spiegel"-Herausgeber Rudolf Augstein auch „das gemeinhin als CDU-nahe" bezeichnete Wochenblatt „Deutsche Zeitung" (früher „Christ und Welt"). Er dort „auf einer ganzen Seite gegen Strauß gestartete Großangriff" lasse in seiner „ehrabschneiderischen Infamie" die jüngste „Augstein-Tirade" als eher „schwächlich und kläglich" erscheinen.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen — Bezugspreis Inland 4,— DM monatl., Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40 45 25 41/42. Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Eine Brücke über die Trümmer der Vergangenheit bauen

Zeitung schreiben heißt nicht zuletzt, sich zu bemühen, den Lesern Informationen aus erster Hand zu bieten. Die Reise einer Delegation des Deutschen Bundestages in die Volksrepublik Polen hat gewiß nicht nur in den Kreisen der Heimatvertriebenen besonderes Interesse gefunden. Zur Delegation gehörte der Bundestagsabgeordnete Heinrich Windelen, der unseren Lesern einmal als Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, dann aber auch als ein Politiker bekannt ist, der stets mit Nachdruck für die Interessen der Vertriebenen sowie für Recht und Selbstbestimmung eingetreten ist.

Wir führten mit Heinrich Windelen nach seiner Rückkehr das nachstehend aufgezeichnete Gespräch:

„Herr Windelen, als Bundesminister für die Vertriebenen und dann auch als Abgeordneter des Deutschen Bundestages, haben Sie sich mit besonderem Nachdruck für eine Lösung der zwischen Polen und den Deutschen anstehenden Probleme eingesetzt, bei der das Recht zur Grundlage einer Neuordnung gemacht wird. Als wir hörten, daß Sie zu der Delegation der Parlamentarier gehörten, die nach Warschau reisten, haben wir uns gefragt, kann das gutgehen. Meine Frage: Ist es gutgegangen? Wie wurden Sie in Warschau aufgenommen?"

„Herr Wellems, diese Frage habe ich mir natürlich vorher auch gestellt, als meine Fraktion mich als Delegationsmitglied vorschlug. Ich war mir klar darüber, daß es für mich in Warschau nicht leicht werden würde. Andererseits wollte ich diesen Gesprächen nicht ausweichen, denn ich habe immer den Standpunkt vertreten, daß wir Konflikte miteinander ehrlich austragen müssen, wenn wir zu einer Verständigung mit Polen kommen wollen. Dies war ja gerade der Kern meiner Vorwürfe gegen die Verhandlungen der Bundesregierung, die dann zum Warschauer Vertrag führten, daß man durch Mehrdeutigkeit des Textes und Ausklammern schwieriger Probleme — Stichwort: Aussiedlung — neue Konflikte geschaffen habe, anstatt alte zu beseitigen.

Ich hatte mir vorgenommen, diesen meinen Standpunkt auch in Polen verständlich zu machen, wenn ich auch keine Zustimmung erwartete. Dies ist, glaube ich, gelungen. Nach einem etwas schwierigen Auftakt haben die Polen ihrem Ruf, gute Gastgeber zu sein, alle Ehre gemacht."

Hart aber ehrlich

„Eine Frage vorab: Wer waren die Gesprächspartner der deutschen Parlamentarier? Und wie war das Klima der Gespräche?"

„Ich glaube, unsere Gespräche waren wohl die härtesten und ehrlichsten, die zwischen Deutschen und Polen in offizieller Mission seit Jahrzehnten geführt wurden. Die Polen haben dies nach meinem Eindruck durchaus gewürdigt. Das Gesprächsklima ist trotz zahlreicher Kontroversen eigentlich von Tag zu Tag besser geworden. Unsere prominentesten Gesprächspartner waren Staatsoberhaupt Jablonski, Parlamentspräsident Gucwa, Ministerpräsident Jaroszewicz, Außenminister Olszowski, der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses, Krasko, wie sein Kollege Frelek, Sekretär des ZK."

Die Dokumentation

„Sie haben in jüngster Zeit mehrfach gefordert, die Dokumentation über die an den Deutschen begangenen Verbrechen vorzulegen. Hat dieses Thema in Warschau zur Diskussion gestanden und wie wurde seitens Ihrer polnischen Gesprächspartner hierauf reagiert?"

„Damit begannen eigentlich unsere Gespräche. Ich wurde sehr hart angegriffen. Nach einer vermittelnden Erklärung der Bundestagspräsidentin habe ich meinen bekannten Standpunkt in dieser Frage wiederholt und erklärt, daß man das auf beiden Seiten erlittene Unrecht anerkennen müsse, wenn man wirklich Verständigung wolle; ich wolle eine deutsch-polnische Verständigung und müsse eben deshalb diese Haltung einnehmen. Die Polen nahmen meine Erwiderung mit Befriedigung zur Kenntnis, und danach spielte das Thema eigentlich keine Rolle mehr."

Ein Junktim . . .

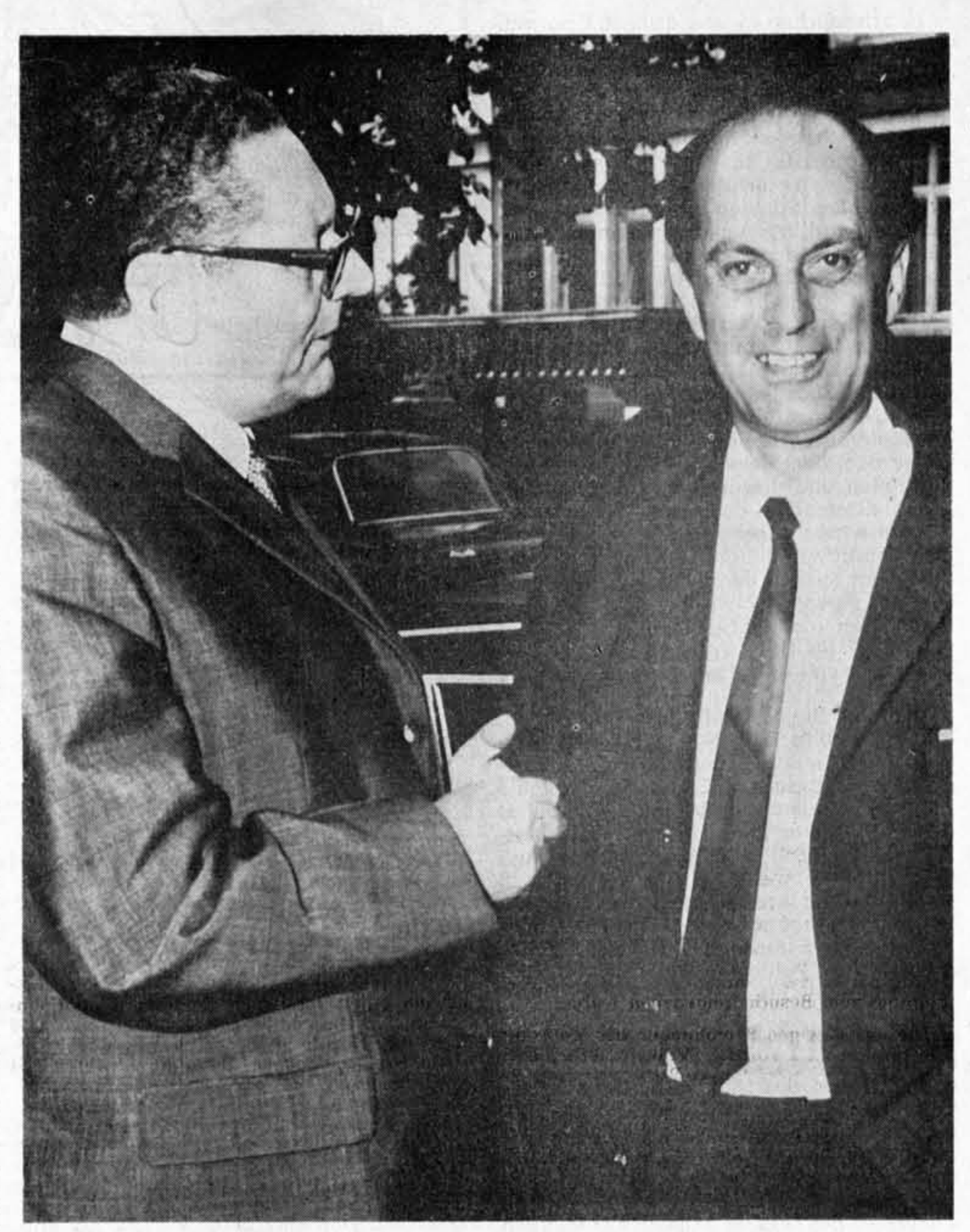
„Wir haben den Eindruck, daß Polen zwischen der Familienzusammenführung und den Reparationen, ganz gleich, unter welches Stichwort solche Zahlungen gestellt sind, eine Funktion herstellen will. Welchen Eindruck haben Sie aus Ihren Gesprächen gewonnen?"

„Dieser Eindruck ist richtig, obwohl man in Warschau ein Junktim ablehnt und insbesondere empfindlich gegen den Vorwurf reagiert, Menschen nur gegen Geld ausreisen zu lassen, also praktisch Menschenhandel zu betreiben."

. . . und Reparationen?

„Der Warschauer Vertrag bestätigt keine Reparationsansprüche der Polen. Wie begründen die Polen heute ihre Forderungen?"

„Die Polen sprechen nicht von Reparationen. Sie verlangen Entschädigungen, z. B. für KZ-Opfer. Dabei wird u. a. auf die Regelung mit Israel verwiesen, einem Staat, mit dem wir uns nicht im Kriegszustand befanden, weil er damals noch gar nicht existierte. Die deutsche Delegation teilte hier die Auffassung der Bundesregierung, wonach derartige Entschädigungen zum Komplex der Reparationen gehören, auf die Warschau bei den Vertragsverhandlungen bekanntlich verzichtet hat."



Nach Rückkehr der Parlamentsdelegation aus der Volksrepublik Polen führte Chefredakteur Wellems ein Gespräch mit Heinrich Windelen (rechts) über dessen Eindrücke
Foto Zander

„Ist bei den Gesprächen auch auf das von den Vertriebenen zurückgelassene Vermögen hingewiesen worden und darauf, daß auch die Deutschen gegenüber Polen finanzielle Forderungen vorzubringen haben? Wie denkt sich z. B. Warschau die Beseitigung der völkerrechtswidrigen Einziehung des Vermögens der Heimatvertriebenen durch das kommunistische Regime in Warschau?"

„Darüber ist am Rande gesprochen worden. Ich habe darauf hingewiesen, wie die finanziellen Forderungen Warschaus hier bei uns angesichts der Tatsache wirken, daß Polen schließlich seit fast 30 Jahren ein Viertel deutschen Bodens nutzt. Die Polen wiesen demgegenüber auf den Verlust Lembergs und Wilnas hin und daß ja nicht sie das Potsdamer Abkommen gemacht hätten, sondern die Alliierten.

Aber im übrigen, Herr Wellems, damit kein Mißverständnis aufkommt: Niemand hat von den Polen eine Entschädigung für deutsches Eigentum verlangt, denn diese individuellen Eigentumsrechte bestehen nach unserer Rechtsauffassung trotz des Warschauer Vertrages fort. Selbst die Bundesregierung bestreitet vor dem Bundesverfassungsgericht, daß im Warschauer Vertrag eine Gebietsabtretung enthalten sei, die nur in einem Friedensvertrag erfolgen könne. Das Bundesverfassungsgericht wird in Kürze darüber entscheiden."

Hier rächt sich . . .

„In der deutschen Presse konnte man lesen, der polnische Außenminister Olszewski habe der Delegation des Bundestages gegenüber erklärt, die Umsiedlerfrage könne nicht als Rechtsfrage erörtert werden, da sie politische Qualität besitze. Welchen Standpunkt hat unsere Delegation in dieser so wichtigen Frage eingenommen?"

„Warschau steht auf dem Standpunkt, es handle sich bei den Aussiedlungswilligen um polnische Staatsbürger, für die die Bundesregierung nicht zuständig sei; es liege ausschließlich bei den polnischen Behörden, die Aussiedlungsanträge zu genehmigen oder abzulehnen. Insoweit handle es sich um eine politische und nicht um eine Rechtsfrage.

Nach unserem Grundgesetz sind die heute in der Volksrepublik Polen lebenden Deutschen dagegen überwiegend deutsche Staatsbürger. Im Warschauer Vertrag hat die Bundesregierung diese wichtige Frage nicht geklärt, so daß alles vom guten Willen der Warschauer Regierung abhängt.

Im übrigen haben unsere Gesprächspartner darauf verwiesen, daß in der zum Vertrag gehörenden ‚Information' von ‚einige Zehntausende Personen' die Rede gewesen sei. Da man bereits über 40 000 Menschen ausgesiedelt habe, hätten sie ihre Zusage erfüllt.

Hier rächt sich also die leichtfertige Verhandlungsführung der Bundesregierung, die nicht auf einer Klärung der Zahl der Auszusiedelnden bestand.

„Der stellv. polnische Ministerpräsident, Herr Olszewski, hat dem Aufsichtsratsvorsitzenden der Friedrich Krupp GmbH., Herrn Beitz, den polnischen Verdienstorden verliehen, weil er während des Krieges in Polen gearbeitet und dort polnische Bürger vor Verfolgung geschützt hat. Wie ist es um die Schatten der Vergangenheit bestellt? Werden sie nun noch von der Propaganda beschworen oder sitzt tatsächlich im polnischen Volk ein tiefes Mißtrauen gegen die Deutschen? Hatten Sie eine Möglichkeit, mit dem ‚Mann auf der Straße' zu sprechen und welche Eindrücke haben Sie gewonnen?"

„Ein so kurzer Aufenthalt in Polen reicht nicht aus, um diese Frage zu beantworten. Ich muß aber sagen, daß mich das Geschichtsbewußtsein eigentlich aller Gesprächspartner beschämt hat. Die Vergangenheit ist in Polen sehr lebendig, wie ich nicht zuletzt an Allerheiligen feststellte — ich war privat noch einen Tag länger in Warschau geblieben, um zu erleben, wie das polnische Volk diesen Tag begeht.

Es wird Sie vielleicht interessieren, Herr Wellems, daß ich an diesem Tag auf dem Grab des letzten frei gewählten Sejm-Marschalls (der 1940 von Deutschen erschossen wurde) einen Blumenstrauß niedergelegt habe. Mißtrauen oder Angst vor den Deutschen? Aus eigener Erfahrung weiß ich darüber zu wenig: belassen wir's dabei."

„Fast zum Zeitpunkt Ihres Besuches in Warschau wurde in Bonn ein Abkommen über wirtschaftliche Kooperation unterzeichnet. Eine Vereinbarung über Ausreiseerleichterungen für Deutsche aus Polen kam dagegen nicht zustande. Ist es so, daß Polen eher an einem Ausbau wirtschaftlicher Kontakte interessiert ist und für die humanitären Fragen und auch für die Gefühle der Deutschen in Polen kein Ohr hat?"

„Zweifellos ist man in Polen am Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen sehr interessiert, und dieses Interesse sollten wir erwidern. Ich würde den Handelsbeziehungen mit Polen gern eine besondere Bedeutung zumessen, über die man weniger reden als sie fördern sollte. Polen hat imponierende Anstrengungen gemacht, um ein moderner Industriestaat zu werden. Hier müssen bei uns manche Vorurteile aus alter Zeit abgebaut werden.

Ich glaube, daß man in Polen — freilich ohne dies zu sagen — ganz gut versteht, welche entscheidende Bedeutung die Regelung der humanitären Fragen für die deutsch-polnischen Beziehungen hat. Hier geht es Warschau um weitere Zugeständnisse Bonns, also um die Wahrung des eigenen Vorteils. Daß man sich damit im Grunde einen schlechten Dienst erweist, haben wir in Warschau versucht deutlich zu machen."

Der Beitrag der Vertriebenen

„Außenminister Genscher hat bei dem abschließenden Essen, das er dem stellvertretenden polnischen Ministerpräsidenten, Herrn Olszewski, auf dem Bonner Venusberg gab, ausdrücklich auf den wesentlichen Beitrag der Vertriebenen zum demokratischen Aufbau unseres Staates hingewiesen. Zu Genschers Ressort damals als Innenminister gehörten u. a. die Vertriebenenfragen, die Sie vorher als letzter Minister für die Vertriebenen und Flüchtlinge im Kabinett noch unmittelbar vertreten konnten.

Hatten Sie in Warschau Gelegenheit, diesen Komplex ebenfalls anzusprechen?"

„Ja, natürlich; vor allem in privaten Gesprächen. Es liegt in der Natur der Sache, daß gerade die Vertriebenen besonders an Polen interessiert sind. Ein großer Teil des Tourismus nach Polen geht auf das Konto der Vertriebenen; die zahlreichen Übersetzungen polnischer Literatur werden vornehmlich von Vertriebenen gemacht; Vertriebene haben hier Ausstellungen polnischer Künstler organisiert usw. und so fort. Es war auch früher schon so, daß für manche Westdeutsche jenseits der Elbe unbekanntes Niemandsland begann.

Wir Vertriebenen wohnten jenseits der Elbe als Nachbarn der Polen und wissen natürlich mehr auch über die europäische Kultur und Geschichte des Nachbarvolkes als andere. Ich habe den Polen gesagt, mit den Vorwürfen des Revanchismus belegten sie gerade die, die eigentlich — bei allem was uns trennt und zwischen uns steht — am ehesten Verständnis für ihre Probleme haben könnten. Es wäre gut, wenn man dies in Warschau begriffen hätte."

Die Polen aus Wilna . . .

„Gab es eine Möglichkeit, den polnischen Gesprächspartnern klarzumachen, daß der BdV und die Landsmannschaften kein ‚Hort des Revanchismus', sondern vielmehr daran interessiert sind, auf der Grundlage von Recht und Selbstbestimmung auch mit den östlichen Nachbarn, und vor allem mit Polen, zu einer fairen Verständigung zu kommen?"

„Das gehört zu dem Thema, das ich eben ja nur sehr verkürzt darstellen konnte. Übrigens treffen sich ja auch die aus Wilna und Lemberg vertriebenen Polen in ihren Landsmannschaften, wie mir bestätigt wurde."

Geschlossene Haltung

„Noch eine Frage zur deutschen Parlamentarierabordnung; wurde nach dem Standpunkt der Parteien argumentiert oder ist die deutsche Abordnung mit Geschlossenheit aufgetreten?"

„Die Delegation des Deutschen Bundestages ist auch in der Argumentation geschlossen aufgetreten. Vielleicht hat man in Warschau damit gerechnet, durch den überaus harten Angriff auf mich die Delegation spalten zu können. Sollte diese Vermutung zutreffen, dann ist das Gegenteil eingetreten. Die klare Haltung der Bundestagspräsidentin hatte daran großen Anteil."

Nur wenn beide Seiten . . .

„Und zum Abschluß: Welches ist der beherrschende Eindruck dieser Reise? Was muß getan werden?"

„Es gibt so viele Eindrücke, daß man kaum einen als beherrschend herausstellen kann. Ich habe in Polen natürlich auch manches gehört, was erst verarbeitet werden muß, denn natürlich haben solche Gespräche nur dann Sinn, wenn beide Seiten bereit sind, den Standpunkt des jeweils anderen sachlich zu prüfen. Ich habe bei einem der Gespräche gesagt, wir seien bereit und gewillt, eine Brücke über die Trümmer der Vergangenheit zu bauen. Aber selbstverständlich könne man eine solche Brücke nur von beiden Ufern her errichten.

Der gute Wille scheint mir auf beiden Seiten vorhanden zu sein, aber offenbar passen Standort und Brückenkonstruktion auf den beiden Ufern nicht zusammen, weil diese Probleme im deutsch-polnischen Vertrag entweder überhaupt nicht geregelt sind oder beide Partner die Einigungsformeln jeweils entgegengesetzt interpretieren. Sie wissen, daß dies auch meine Argumente gegen die Ratifizierung des Vertrages waren, aber durch die unmittelbare Konfrontation haben diese für das deutsch-polnische Verhältnis tragischen Fehler und Versäumnisse für mich doch eine andere Dimension gewonnen.

Die Themen der Warschauer Gespräche haben im Grunde die Argumente der Opposition gegen den Vertrag bestätigt, leider möchte ich sagen. Es wird jetzt der sehr schwierige Versuch gemacht werden müssen, trotz des Vertrages die Brücke zu bauen. Die Reise der Bundestagsdelegation könnte dazu einen Beitrag geleistet haben. Auf jeden Fall sollten wir derartige Kontakte unter voller Wahrung des eigenen Standpunktes fortsetzen, ich habe mir das auch persönlich vorgenommen."

UNSERE MEINUNG

30 Minuten Europa

A. J. — Wenn der Bundespräsident für die Mitglieder des diplomatischen Corps jährlich eine Jagd gibt, dann gibt es stets alle möglichen Details zu berichten: vom Schrotkorn, welches einer Exellenz durch den Lederhosenboden drang oder von geistreichen Worten des Staatoberhauptes. Das jenseits davon bei einer solchen Veranstaltung auch unjagdliche Bereiche erschlossen werden können, dafür war die Diplomatenjagd 1974, am letzten Wochenende, ein besonderes Beispiel.

Bundespräsident Scheel, erstmals Jagdherr, hatte seine Gäste am Vorabend der Jagd in den Xantener Dom gebeten, wo die uralte Hubertusmesse aufgeführt wurde. Der Hubertuskult ist seit dem 8. Jahrhundert eine Ausdrucksmöglichkeit europäischen Empfindens. Wesentlich für seine Verbreitung in Deutschland, Belgien, den Niederlanden und in Frankreich, war die Gründung des ritterlichen Hubertusordens. Die Mitglieder trugen den schwarzen spanischen Mantel, eine rubinrote Scherpe und ein goldenes Halskreuz, auf dem die legendäre Bekehrungsszene dargestellt war.

So also saßen an diesem nebelverhangenen Novemberabend die Exzellenzen und Minister im uralten Chorgestühl. Niemand konnte sich der ästhetischen und historischen Dichte des Ortes entziehen. Die Hubertusmesse und das erhabene Gotteshaus — das war Europa, wie es in der Geschichte steht. Da saßen der Bundespräsident, Minister und Dompropst Wilms im Halbdunkel des Raums fast wie Gestalten ferner Zeiten. Da saßen sie auch, die Botschafter und Gesandten aus allen Ländern. Und jene, die aus der europäischen Nachbarschaft kamen, hatten in dieser halben Stunde ihr europäisches Erlebnis. Ein Diplomat faßte es in Worte: „Wir, die wir in der Tagespolitik stehen, wissen oft nicht mehr, was Europa ist. Man muß es auch suchen zwischen den Architekturen, Melodien und Weisheiten."

Diese 30 Minuten in dem geschichtsträchtigen Bau waren Symbol für Europa — was es sein könnte und sein sollte. Der Repräsentant der „DDR", Dr. Kohl, hatte wohlweislich abgesagt. Er wäre nicht ganz richtig am Platz gewesen.

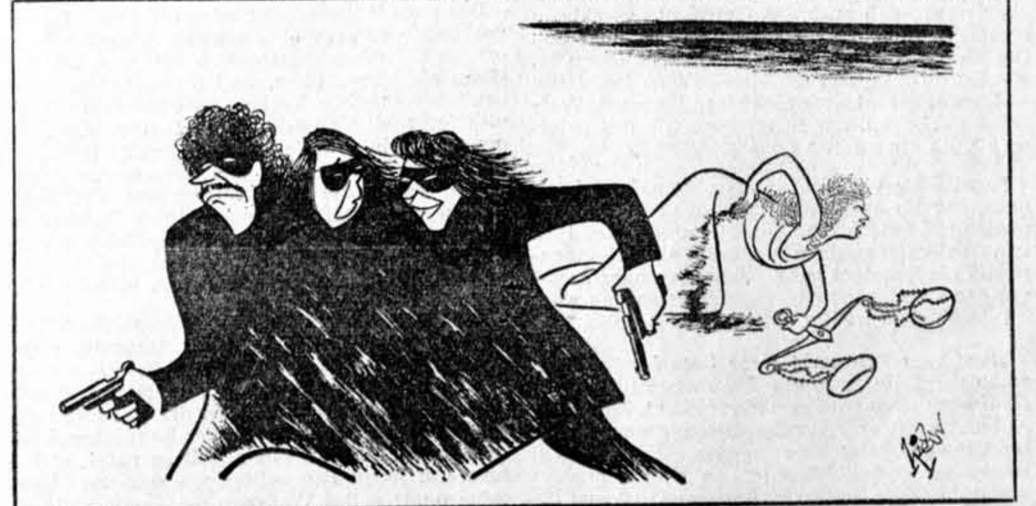
Weinende Krokodile

E. F. — Wer könnte es unserem Staate verdenken, wenn er Gewalttätern die Freiheit nimmt, weil sie sich selbst die Freiheit nehmen, unbescholtene Mitbürger des Lebens zu berauben? Gewalttäter, die mit Strumpfmaske, Maschinenpistole und Colt Bank- und Lohngelder „einkassierten", verdienen kein Mitgefühl, auch wenn sie ihre Verbrechen politisch drapierten. Die Härte dieser Bande, die — soweit sie dingfest gemacht wurde — auch hinter Gittern noch über funktionierende Nachrichtenverbindungen und über einen über die Mauern hinausreichenden Agitationsapparat verfügt, ist beachtens-, aber nicht bewundernswert.

Ihr fast gleichzeitig an verschiedenen Gefängnisplätzen durchgeführter Hunger- und Durststreik hat ein bestimmtes Ziel. Die Untersuchungshäftlinge wissen genau, daß ihnen langjährige Haftstrafen sicher sind. Mit diesen Streiks wollen sie sich verhandlungs- und haftunfähig machen. Die Solidaritätserklärungen und Mitleidsbezeugungen außerhalb der Mauern erinnern an Kundgebungen weinender Krokodile. Erbarmen! Erbarmen — aber gefressen wird gnadenlos!

Wer mit Hungertod erpressen will, riskiert den eigenen Tod, wenn die Rechnung nicht aufgeht. Bei Holger Meins, dem Mitglied der Baader/Meinhof-Bande, ging sie nicht auf.

Bedauerlich ist nur, daß die Nachricht von seinem Tode sofort über die Bildschirme flimmerte. War die Meldung wirklich bildschirmwichtig? Wenn ein des Mordes und Raubes verdächtiger Untersuchungshäftling sich in seiner Zelle erhängt, ist das doch auch nur drei Zeilen in der Tagespresse wert. Die Quittung folgte auf dem Fuße. Die Meldung war das Zeichen zur Alarmierung von Untergrundkräften, die sofort nach Plan in Aktion traten. Am Samstagabend wurde der Tod von Meins gemeldet, am Sonntagabend wurde der höchste Berliner Richter ermordet.



„Na und? Wir sind schließlich Überzeugungstäter . . . !" — Zeichnung aus „Die Welt"

Geheimdienste:

Drüben als „Spähtrupp für den Frieden" anerkannt

Der Bonner Demontage steht die ständig steigende Aktivität in Ost-Berlin gegenüber

Den weitgehend verunsicherten und partiell gelähmten deutschen Nachrichten- und Abwehrdiensten steht eine ständig aktivierte Geheimpolizei des SED-Staates gegenüber.



Wenig Haltbares — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

In erfreulicher — und dringend notwendiger — Offenheit schrieb der frühere Generalbundesanwalt beim Bundesgerichtshof, Ludwig Martin, in einem Brief an den „Spiegel" (Ausgabe Nr. 45 vom 4. 11. 1974), welch' schweren Schaden der Bundesnachrichtendienst durch die jüngsten porfiden Kampagnen bereits erlitten hat und welchen irreparablen Schaden dieser Dienst noch erleiden wird, wenn man ihm nun auch noch zumutet, seine geheimen Mitarbeiter bekanntzugeben. In- und ausländische ND-Fachleute sind sich im übrigen völlig darin einig, daß solche Warnungen auch auf den Verfassungsschutz und auf den Militärischen Abschirmdienst — MAD — zu beziehen sind, zumal sich auch bei diesen beiden Diensten Unmut, Resignation und offen erkennbare Verunsicherung breit zu machen beginnen. Unter den, dem demokratischen Staat verpflichteten und diesem gegenüber loyalen, Mitarbeitern der deutschen Nachrichtendienste wird übrigens in jüngster Zeit immer deutlicher die Frage gestellt, ob und inwieweit sich in den letzten Wochen bestimmte Personen etwa nach § 95 StGB — Offenbaren von Staatsgeheimnissen — oder nach § 97 StGB — Preisgabe von Staatsgeheimnissen — strafbar gemacht haben.

Während die Verteidigungsfähigkeit der Bundesrepublik Deutschland auf dem psychopolitischen Schlachtfeld in besorgniserregendem Maße eingeengt wird, wie Fachleute meinen, wurden kürzlich die Mitarbeiter des Ost-Berliner „Ministeriums für Staatssicherheit" (MfS) sowohl intern als auch öffentlich zur weiteren Aktivierung und Intensivierung ihrer Arbeit angehalten. Anläßlich der Eröffnung des SED-Parteilehrjahres 1974/75 forderte MfS-Chef Mielke, Kandidat des Politbüros der SED, die MfS-Mitarbeiter auf, die „schöpferische Verwirklichung der Ideen des Marxismus-Leninismus" und der Beschlüsse der SED als „unerläßliche Voraussetzung" für die Erfüllung der Aufgaben des MfS anzusehen. Mielke verlangte von den MfS-Angehörigen nicht nur eine jederzeit zu gewährleistende „höchste revolutionäre Wachsamkeit" bei der Ausspähung, sondern unterstrich auch unüberhörbar den offensiven, operativen Charakter des MfS im Rahmen des von den Kommunisten weltweit gegen die Demokratien geführten „anti-imperialistischen Kampfes", zu dessen Waffenarsenal bekanntlich Spionage, Subversion und Infiltration gehören. Die absolute Führungsrolle der SED auch in der gesamten Tätigkeit des MfS wurde bei dieser Gelegenheit erneut und mit großem Nachdruck bestätigt.

Aufschlußreich ist, daß zur gleichen Zeit, in der die deutschen Nachrichten- und Abwehrdienste systematisch verunsichert und die Mitarbeiter des SED-MfS „aktiviert" werden, die SED-Kommunisten in der Bundesrepublik Deutschland, die Deutsche Kommunistische Partei, offensichtlich erneut eine Kampagne zur Verherrlichung kommunistischer Spione — in kommunistischer Terminologie: Kundschafter für den Frieden — starten. So veröffentlichte kürzlich die DKP-Tageszeitung „Unsere Zeit" — wieder einmal — eine vierspaltige Lobeshymne über den kommunistischen Spion Dr. Richard Sorge. Sorge wird in dem „UZ"-Artikel als Held gefeiert, der in den dreißiger Jahren als „Kundschafter der Roten Armee" in Japan einen kleinen „Spähtrupp für den Frieden" organisiert habe.

Parteien:

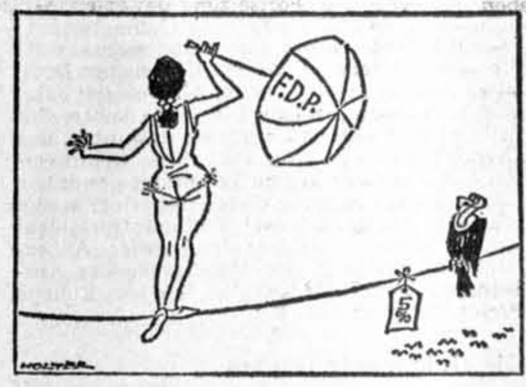
Die Liberalen suchen Abstand

Nach Landtagswahlen verändertes innenpolitisches Bild

Bonn — Völlig anders stellt sich das innenpolitische Bild in der Bundesrepublik seit den Landtagswahlen in Bayern und Hessen dar — obwohl es auf der Bonner Bühne keine Verschiebung der Machtverhältnisse gegeben hat: Unverändert kann sich die CDU/CSU im Bundesrat nur auf eine Stimme Mehrheit stützen; denn daß die auf Grund ihres Bündnisses mit der SPD geschwächte hessische FDP doch noch von dem Angebot Dr. Alfred Dreggers Gebrauch machen würde, sich mit vier Ministern an einer CDU/FDP-Regierung in Wiesbaden zu beteiligen, gilt als ausgeschlossen.

Übrigens könnte selbst ein derartiges Umschwenken der FDP nichts an den Bonner Machtverhältnissen ändern: Dregger hatte der FDP ausdrücklich zugesagt, im Falle des Zusammengehens mit der CDU in Hessen bei allen kontroversen Bundesrats-Entscheidungen im Sinne der Bonner SPD/FDP-Koalition stimmen zu können. Sicherlich ein verlockendes Angebot für die Freien Demokraten; aber sie hatten sich bereits vor dem Wahltag auf die Fortsetzung des Bündnisses mit der SPD festgelegt.

Ob es allerdings bei einer solchen Konformität für die Liberalen bleiben wird, bezweifelt man in Bonn. Die Probe auf das Exempel dürfte gemacht werden, wenn die Freien Demokraten von Rheinland-Pfalz im Januar zu entscheiden haben, wie sie sich nach der dortigen Landtagswahl am 9. März verhalten sollen. Das Bekenntnis zur Entscheidungsfreiheit, gegebenenfalls also auch die Möglichkeit einer Koalition mit der CDU, ist nicht auszuschließen. Immerhin war es der heutige stellvertretende FDP-Bundesvorsitzende Dr. Hans Friderichs, der vor seinem Amt als Bundeswirtschaftsminister in der Mainzer Regierung von Dr. Helmut Kohl als Staatssekretär mitarbeitete.



Immer auf Draht — aus „FAZ"

Neben dem Versuch der Freien Demokraten, bei peinlicher Einhaltung aller Bonner Koalitionsverpflichtungen doch wieder mehr Abstand von der SPD zu gewinnen, ist eine andere Erscheinung zu verzeichnen: Noch in der Woche vor den Landtagswahlen wiesen Sprecher der beiden großen Parteien die Möglichkeit einer neuen Großen Koalition auf Bundesebene weit von sich. Jetzt ist es plötzlich der bayerische Sieger Franz Josef Strauß, dem diese Möglichkeit gar nicht so abwegig erscheint.

Klar und deutlich hat Strauß gemeint: „Es wäre unvernünftig, nein zu sagen", falls ein solches Angebot von Helmut Schmidt kommen sollte. Hinter den Bonner Kulissen wird seit Wochen in Zusammenhang mit einer allgemeinen Wirtschaftskrise von einer neuen Großen Koalition gesprochen. Jetzt hat Strauß sogar ein ganzes außenpolitisches Programm parat für den Fall, daß der Ruf an ihn ergehen würde. Und in Moskau sagte Schmidt fast synchron über Strauß: „Ich bin nicht sein Freund, aber ich muß ihn hier in Schutz nehmen; er ist kein Revanchist."

Daß Strauß im Kommen ist, so oder so, steht fest. Würde sich die Vision von der Großen Koalition verwirklichen, wäre ihm der Weg zur Anwartschaft auf die Kanzlerkandidatur der CDU/CSU für 1976 vielleicht noch besser geebnet, als das bei der bisher vorgesehenen Einigung der Unionsparteien auf einen Kanzlerkandidaten im Juni 1975 der Fall wäre. Jedenfalls scheint der CSU-Vorsitzende heute bereits mehr Chancen zu haben, als sie dem bisherigen Bewerber und CDU-Vorsitzenden Kohl noch eingeräumt werden.

Kirche:

Pfarrer mit unpopulärem Vorschlag

Nur 22 Prozent der Jugendlichen noch regelmäßig zum Gottesdienst

Im Zuge allgemeiner Preiserhöhungen und schwieriger Tarifverhandlungen scheint der Aufruf des Oldenburger Pastors Hermann Schmidt äußerst lobenswert. In einem Schreiben an seine Amtskollegen in der evangelisch-lutherischen Kirche forderte er nämlich die Mitglieder der Oldenburger Synode auf, künftig auf Gehaltserhöhungen zu verzichten.

Pastor Schmidt wies in diesem Zusammenhang auf die geplante Herabsetzung des Kirchensteuer-Hebesatzes auf acht Prozent hin. Dadurch würden die Einnahmen der Kirche stark zurückgehen. Weiter kritisiert der wackere Theologe einen Beschluß der Synode, der eine Erhöhung der Pastorengehälter um monatlich 150 DM vom 1. Juli 1975 an vorsieht — neben den bisher üblichen automatischen Angleichungen an die Beamtenbesoldung.

Der Brief endet mit folgender Feststellung: „Die Pastoren in der Bundesrepublik haben in der Geschichte der Kirche noch nie so gut gelebt wie heute. Sie gehören zu den am besten verdienenden Pfarrern in der Welt."

Doch auch die höchsten Pastoren-Gehälter können augenscheinlich nicht mehr Menschen in die Kirche locken. Die neueste Umfrage des Infas-Institutes in Bad Godesberg brachte es ans Licht: Der Anteil der erwachsenen Bundesbürger aller Konfessionen, die regelmäßig einen Sonntagsgottesdienst besuchen, ist in den Jahren 1962 bis 1974 von insgesamt 45 auf 29 Prozent zurückgegangen. Bei den Katholiken sank die Zahl der Gottesdienstbesucher in diesem Zeitraum von 68 auf 47 Prozent, bei den evangelischen Christen von 28 auf 15 Prozent.

Die konfessionellen Bindungen der jüngeren Generation haben sich allerdings in den vergangenen fünf Jahren nicht gelockert. Von der Gruppe der 18- bis 24jährigen gehen der Infas-Erhebung zufolge insgesamt 22 Prozent sonntags regelmäßig in die Kirche, das sind ebenso viele wie 1969. Diese Entwicklung ist tatsächlich erstaunlich, denn gerade von den Jugendlichen erwartet man doch im allgemeinen eine Abkehr von der Kirche. **H. B.**

Sowjetunion:

Potemkinsche Dörfer für deutsche Journalisten

Auch nach dem Schmidt-Besuch in Moskau ist das Problem der Sowjet-Deutschen weiter ungelöst

Zumindest in einem Punkt ist der Moskau-Besuch von Helmut Schmidt und Hans-Dietrich Genscher ohne greifbaren Erfolg geblieben: Die Versicherung des sowjetischen Generalsekretärs Leonid Breschnew, „unter Beachtung der sowjetischen Bestimmungen" würde die Zahl der Ausreisegenehmigungen für in der Sowjetunion lebende Deutsche den Sätzen der letzten Jahre entsprechen, kann in keiner Weise befriedigen.

Die Zahl jener Deutschen, die 1974 aus der Sowjetunion in die Bundesrepublik kommen dürften, wird zwar etwa 6000 betragen; aber bereits 1973 waren es lediglich 4500. Geht man weiter zurück, zeigt sich, daß beispielsweise 1970 nur 360 Deutsche in die Bundesrepublik ausreisen durften. Erst als Folge des am 12. August 1970 zwischen der Bundesrepublik und der UdSSR geschlossenen Vertrages war die Zahl der Ausreisegenehmigungen dann 1971/72 auf rund 3000 im Jahr gestiegen.

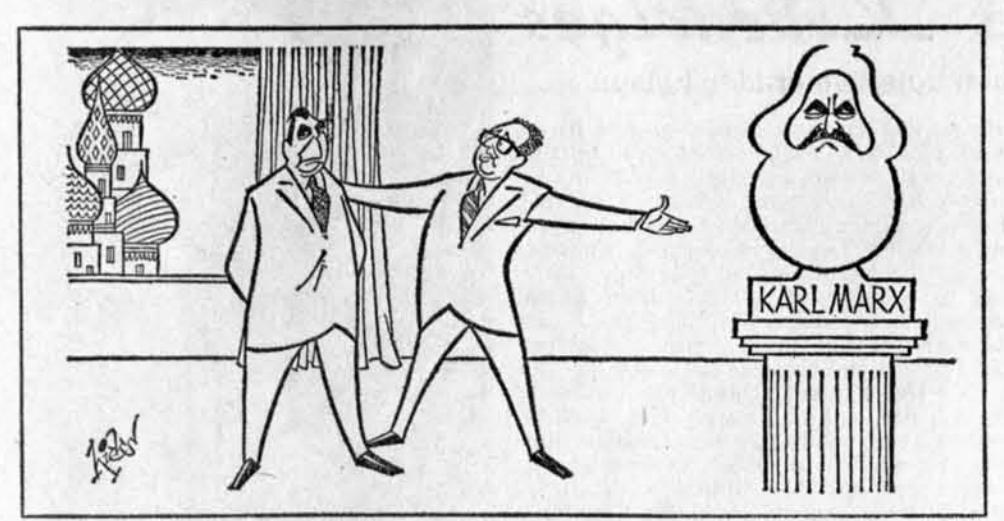
Wenn sich also 1975 und in den folgenden Jahren die Zahl der ausreisenden Deutschen nicht erhöhen sollte, vielleicht sogar wieder absinken würde, etwa auf den Stand von 1971, so läge es immer noch im Bereich der letzten Zusage Breschnews. Aber selbst wenn die Zahl von rund 6000 gehalten würde, die man für 1974 erwarten darf, wäre das angesichts der gegebenen Situation völlig unbefriedigend.

Auf Grund der bisherigen Absprachen zwischen Bonn und Moskau können etwa 40 000 Deutsche aus der UdSSR ausreisen — falls sie Anträge stellen. Es handelt sich um Deutsche, die vor dem Zweiten Weltkrieg die deutsche Staatsangehörigkeit besessen haben (also z. B. in Ostpreußen oder dem Memelland lebten).

Tatsächlich gibt es aber in der Sowjetunion mindestens 1 865 000 Deutsche, die — beispielsweise in der 1941 von Stalin aufgelösten Republik der Wolga-Deutschen — vor dem Zweiten Weltkrieg sowjetische Staatsbürger waren. Für diesen erheblich größeren Teil der Deutschen bestehen offiziell keine Ausreisemöglichkeiten. Im Rahmen der Familienzusammenführung wird aber bei einzelnen besonderen Härtefällen die Ausreise genehmigt. Gerade aus diesem Kreise der Sowjetdeutschen mehren sich in den letzten Monaten die Forderungen, in die Bundesrepublik ausreisen zu dürfen. Nach Ansicht des Deutschen Roten Kreuzes haben mindestens 100 000 Sowjetdeutsche bereits Anträge auf Ausreise gestellt — obwohl sie das offiziell gar nicht dürfen und mit entsprechenden Schikanen der sowjetischen Behörden rechnen müssen.

Ein großer Teil der in letzter Zeit bekannt gewordenen Protestaktionen von Deutschen kam aus dem Kreise der Sowjetdeutschen, die früher keine deutsche Staatsangehörigkeit besaßen. Um dieser Bewegung entgegenzutreten, haben die Sowjets neuerdings mehrfach Journalisten aus der Bundesrepublik in überwiegend deutsch besiedelte Dörfer Kasachstans reisen lassen, in denen ihnen erklärt wurde, man denke gar nicht an Auswanderung in die Bundesrepublik. Freilich mußten sich diese Journalisten dann gelegentlich von Sowjetrussen fragen lassen, ob sie bereits einmal etwas von Potemkinschen Dörfern gehört hätten.

Dieser ganze Komplex harrt noch der Lösung. Er ist offenbar bei den Gesprächen zwischen Schmidt und Breschnew nur am Rande behandelt worden. Die bisher dazu bekanntgewordene Stellungnahme des Generalsekretärs läßt keine Klärung erkennen. **Gerd Eichthal**



„Lassen Sie auswandern, wer möchte — nur die sen behalten Sie hier . . . !"

Zeichnung aus „Die Welt"

USA:

Es geht um die nukleare Rüstung

Vor Präsident Fords Treffen mit Breschnew in Wladiwostock

New York — In Washington sind die Sorgen um die Zukunft der amerikanisch-sowjetischen Beziehungen, und damit um die Entwicklung der Weltpolitik, nach den Gesprächen Henry Kissingers in Moskau keineswegs geringer geworden. Mit einiger Sicherheit steht nämlich fest, daß der Außenminister bei Leonid Breschnew nicht den Erfolg hatte, den er sich erhoffte. Zwar haben die Sowjets durchaus zu erkennen gegeben, daß sie an der Fortsetzung der amerikanisch-sowjetischen Zusammenarbeit unverändert interessiert sind. Aber sie sind in den Punkten, die Kissinger besonders am Herzen lagen, nicht konkret geworden. Mit anderen Worten: Es ist ihm nicht gelungen, Breschnew auf das Mindestmaß eines politischen Verhandlungsprogramms festzulegen (um von militärischen Gesichtspunkten ganz zu schweigen), nach dem die SALT-II-Konferenz über die Begrenzung der nuklearen Rüstung fortgesetzt werden könnte. Offensichtlich hat sich in die Frage das alte sowjetische Mißtrauen wieder einmal durchgesetzt: Breschnew will sich zunächst einen persönlichen Eindruck von dem neuen Präsidenten machen; er will Gerald Ford Ende November im Raum von Wladiwostok kennenlernen. Dann, so heißt es jetzt, würden auch die Grundzüge durchdiskutiert, nach denen in Zukunft versucht werden müsse, eine nukleare Rüstungsbegrenzung für zehn Jahre zu erreichen.

Genau das sollte eigentlich die Aufgabe Kissingers in Moskau sein. Wenn diese Aufgabe jetzt in eine höhere Ebene verlagert wurde, so zeigt sich nur wieder, wie schwierig es ist, ein Wettrüsten zwischen den beiden Großmächten zu verhindern. Vorerst allerdings sieht es so aus, als ob man in Washington wie Moskau gleichermaßen möchte und sich dabei nur noch nicht über den Weg traut . . .

Autonomie:

Weiterhin Ärger in Südtirol

Zögernde Haltung der Italiener

Bozen — Im Zeichen der permanenten Krise Italiens kommen die notwendigen Durchführungsverordnungen zur Verwirklichung des „Paketes", das Südtirol teilweise Autonomie im Rahmen des italienischen Staatsverbandes bringen soll, immer langsamer voran. Genau fünf Jahre nachdem die Südtiroler Volkspartei (SVP) dem unter den Deutschen Südtirols durchaus umstrittenen „Paket" ihre Zustimmung gegeben hatte, bemängelte jetzt der SVP-Vorsitzende, der Südtiroler Landeshauptmann (Ministerpräsident) Silvius Magnago, die zögernde Haltung der Italiener.

Magnago meinte, falls die Arbeit der gemischten Kommissionen, von denen die Durchführungsbestimmungen zu dem „Paket" erlassen werden müssen, weiterhin so langsam verlaufe, sei auch in diesem Jahr noch keine Verwirklichung der 1969 beschlossenen Grundsätze zu erreichen. Der Landeshauptmann deutete an, es erscheine ihm angebracht, wenn sich die österreichische Regierung, die eine Art Schutzfunktion für Südtirol ausübt, in Rom einschalten würde.

Die in Rom neu zu bildende italienische Regierung, so meinte Magnago, werde von den Südtirolern einzig und allein danach beurteilt, ob sie präzise Zusagen hinsichtlich der Verwirklichung des Autonomie-Statuts für den deutschsprachigen Landesteil Italiens abgeben werde.

Entwicklungshilfe:

Ist Egon Bahr auf einem Auge blind?

Entwicklungsminister will Kapitalhilfe für Chile streichen

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Heinrich Gewandt hat die Erklärung des Entwicklungshilfeministers Egon Bahr, die Bundesregierung werde an Chile wegen der dortigen politischen Verhältnisse keine Kapitalhilfe mehr leisten, scharf kritisiert. Wenn die von Bahr angeführte Begründung zum Maßstab für die deutsche Entwicklungshilfe werden sollte, dann dürften bestenfalls nur vier afrikanische Staaten Hilfeleistungen erhalten. In zahlreichen Empfängerländern herrschten Diktatur und Unmenschlichkeit, ohne daß die Bundesregierung Maßnahmen wie im Falle Chiles angekündigt habe. „Von Jugoslawien, das erst in jüngster Vergangenheit eine Milliarde Mark von Bonn erhalten habe, ganz zu schweigen", sagte Gewandt.

Der CDU-Abgeordnete erinnerte an die Bedeutung Chiles als Rohstofflieferant für Kupfer. Die deutsche Wirtschaft laufe Gefahr, ihre starken Positionen in dem südamerikanischen Staat zu verlieren. Nach jüngsten Informationen stünden unter anderem die USA, Japan und Brasilien bereit, in die entstehende Lücke zu stoßen.

Im Zusammenhang mit den Erklärungen Bahrs über die Einstellung der Entwicklungshilfe an Chile berichten wir über einen Vorgang zum Abschluß der Debatte im 3. Ausschuß der Vollversammlung der Vereinten Nationen, wo der Botschafter von Saudi-Arabien, Barrody, das Wort zur Geschäftsordnung nahm. Er begann seine heftige Intervention mit dem durch Schläge auf den Tisch unterstrichenen Ausruf „Genug, genug!", um zum Ausdruck zu bringen, die Diskussion und die fortgesetzten Angriffe auf Chile hätten nun lange genug gedauert. Es habe in der Geschichte so manchen Augenblick gegeben, fügte er hinzu, in dem Gleiches oder Schlimmeres geschehen sei als in Chile, so die Enthauptung Karls I. in England, die Französische Revolution, die Bolschewistische Revolution von 1917 und sogar der Sezessionskrieg der USA. Weiter erklärte er, in Chile habe es einen von außen geschürten Bürgerkrieg gegeben, ohne allerdings das Land zu nennen, das sich in die inneren Angelegenheiten Chiles eingemischt hat. Er forderte die Großmächte auf, Eingriffe in Chile zu unterlassen, um der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, aus eigenem Antrieb in Ruhe über ihre Zukunft zu entscheiden.

Dieses Eingreifen Barrodys erfolgte am Ende fünf aufeinanderfolgender Sitzungen, in denen Chile das gemeinsame Angriffsziel der Delegationen der sozialistischen und einiger westlicher Staaten gewesen war, wie auch angesichts der Tatsache, daß der Ausschuß sich fast ausschließlich mit dem Thema Chile befaßt hatte.



Nehmen ist seliger denn geben

Zeichnung Berliner Morgenpost

Andere Meinungen

Süddeutsche Zeitung

Angeschlagener Brandt

München — *„Bei der großen Gewissensforschung der SPD-Spitzengremien in Berlin hat sich der Parteivorsitzende Willy Brandt vorerst mit seinem Integrationskurs durchgesetzt . . . Die von Brandt formulierte, von den Spitzengremien akzeptierte Resolution sagt jedoch wenig über die derzeitigen Strömungen und Machtstrukturen in der verunsicherten Sozialdemokratie aus. Ob der Parteivorsitzende noch über all die breite Unterstützung findet, um seine Vorstellungen von einer SPD durchzusetzen, die wieder mit einer Stimme redet, ist nicht mehr sicher. Brandt wird, wenn er längere Zeit Vorsitzender bleiben will, kämpfen müssen. Deutlich zu erkennen gegeben hat beispielsweise Herbert Wehner, daß er mit Brandt nicht übereinstimmt. Er schwieg zunächst unüberhörbar und äußerte sich dann ausführlich zur Diskussion über die Große Koalition, die Brandt erst Tage zuvor als ‚Geschwätz' abgetan hatte . . . Daß man sich in der Planungsgruppe des Parteivorstandes noch nicht auf eine Analyse der Wahlniederlage einigen konnte, ist ein weiteres Indiz, daß Brandts Autorität gelitten hat. Es ist nun die Frage, ob er sich die angekündigte Kandidatur für den Parteivorsitz bis zum Parteitag im nächsten Jahr noch einmal überlegt."*

Der Bund

Deutsche „Klassenjustiz"

Bern — *„Die Haftbedingungen erwiesen sich als derart ‚hart und wirksam', daß die Bandenführer vom Gefängnis aus zahlreiche weitere aufeinander abgestimmte politische und kriminelle Ambitionen organisieren konnten. Obwohl die inhaftierten Terroristen es neutralen Journalisten verwehrten, ihre Haftbedingungen zu überprüfen, obwohl Amnesty international diese Bedingungen als vertretbar qualifizierte, gelang es, in der Öffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, hier büßten nicht Mörder und Verbrecher für ihre Vergehen, sondern hier hätten politische Märtyrer unter den ‚Repressionen der Klassenjustiz' zu leiden."*

Frankfurter Allgemeine

Wirtschaftlich am Abgrund

Frankfurt — *„Wie nah am Abgrund Israel wirtschaftlich steht, hat das wirtschaftliche Reformprogramm deutlich gemacht. Nicht allein die Regierung Rabin ist daran schuld, daß so drastische Eingriffe wie eine Abwertung des israelischen Pfundes um 43 Prozent und scharfe Preiserhöhungen für Grundnahrungsmittel nötig wurden. Dies alles ist vielmehr die Quittung dafür, daß Israel unter Golda Meir und deren berühmtem Finanzminister Sapir jahrelang wirtschaftlich weit über seine Verhältnisse gelebt hat. Volkswirtschaftlich gesehen, waren das von Israel erbaute Straßennetz auf der Halbinsel Sinai, die Touristenstadt bei Scharm al Scheich am Eingang zum Roten Meer oder die Orangenplantagen auf den steinigen Golanhöhen ein beängstigender Luxus. Die Schuldenlast, die der einzelne Bürger trägt, läßt sich kaum mehr erhöhen. Der israelischen Regierung stehen jetzt zwei schwere Aufgaben bevor: Sie wird neue unpopuläre Einsparungen durchsetzen müssen, auch in den besetzten Gebieten, und sie muß den maßlosen Forderungen des Gewerkschaftsbundes widerstehen. Gelingt ihr dies nicht, so wird auch die Roßkur Rabins wirkungslos bleiben."*

Neue Zürcher Zeitung

Steiniger Weg für Kissinger

Zürich — *„Was die amerikanische Regierung unter dem Titel der ostpolitischen Opportunität in die Wege leitet, muß in der Legislative einen enger gewordenen kritischen Filter passieren . . . So entschieden sich Ford bei Gelegenheit hinter seinen Staatssekretär stellt — für Kissinger ist er nicht mehr ganz dasselbe, was Nixon für ihn war. Die Rechtfertigungen seiner Politik muß Kissinger im Erfolg suchen. Welches aber ist der Erfolg all der weit ausgreifenden, auf rasantes Tempo angelegten Bewegung der letzten Wochen? Sichtbar ist er vorerst weder in Moskau noch in Delhi, weder in Teheran noch auf der arabischen Konferenz in Rabat geworden."*

Newsweek

Sowjet-Geschenke für Kairo

New York — *„Es ist zu erwarten, daß die Sowjetunion anbieten wird, Ägypten wiederzubewaffnen und Präsident Anwar Sadat zu verzeihen, daß er im Jahre 1972 die russischen Militärberater aus dem Land geworfen hat. Man kann erwarten, daß der sowjetische Parteichef Leonid Breschnew bei seinem Besuch im nächsten Januar in Kairo Ägyptens Verteidigungsbedarf decken und ihm sogar den MiG-25-Allzweckjäger liefern wird, der noch nicht einmal an die Warschauer-Pakt-Mächte verkauft wurde. Doch in Washington werden Stimmen laut, die für härtere amerikanische Haltung den Arabern gegenüber eintreten. Zum erstenmal wurde in der vergangenen Woche in Washington gepoltert, daß eine militärische Aktion zum Herabdrücken der Ölpreise nicht länger als außer Betracht angesehen werden sollte."*

Ute Timm

Ich wünsch mir was Lebendiges

Kinder möchten gerne einen kleinen Spielkameraden haben

Ein Hund soll es sein oder eine Katze oder einen Hamster oder ein Meerschweinchen oder ein Kaninchen. Hauptsache, was Lebendiges", antwortet die kleine Anita jedesmal, wenn man ihre Wünsche für dieses Weihnachtsfest wissen möchte; gleichgültig, ob Eltern, Großeltern oder die Verwandtschaft fragen.

Alle werden bestimmt nicht auf den Wunsch der Kleinen eingehen, sonst bekäme sie gleich eine ganze Managerie zum Fest. Was ist aber, wenn einer von ihnen endlich dem ewigen Drängen und Betteln nachgibt und sich entschließt, diesen sehnlichen Wunsch nun endlich zu erfüllen?

Mit dem Kauf des Tieres allein ist es nicht getan. Sie können zwar sicher sein, daß Ihr Geschenk der Höhepunkt des Heiligen Abends sein wird, aber wie lange noch danach — ist die Frage. Wenn Sie einem kleinen Kind, das sich selbst noch mehr krabbelnd als laufend vorwärts bewegt, einen Hund kaufen, der viel Auslauf braucht, dann ist es mit der ersten Begeisterung ganz schnell vorbei. Besser, man kauft einen Welpen, der mit dem Kleinkind zusammen aufwachsen kann.

Ein junger Hund gewöhnt sich leichter an ein Kind — obwohl auch er es falsch verstehen könnte, drückt man ihn allzu herzlich und spielt mit ihm, als wäre er ein Plüsch-Teddybär und kein kleiner Hund, der empfindlich ist und schließlich auch seine Launen hat.

Voraussetzung für ein lebendiges Geschenk ist natürlich das Einverständnis des Hauswirts und die entsprechende Bewegungsfreiheit für das Tier. Ersparen Sie Ihrem Kind die Enttäuschung und informieren Sie sich vor dem Kauf darüber. Nimmt man einem kleinen Kind einen so lang ersehnten Gefährten wieder, dann ist der Kummer groß.

Ein Tier zu halten bedeutet mehr, als ihm regelmäßig Futter hinzustellen und es je nach Lust und Laune einmal zu streicheln. Für das Kind heißt es, zum erstenmal in seinem Leben Verantwortung für ein anderes Lebewesen und damit Pflichten zu übernehmen. Es lernt, auf seine eigenen Wünsche zu verzichten und die Eigenarten der Tiere zu respektieren: Dem Hund nichts Süßes zu geben, die Katze nicht ins Wasser zu tauchen und den Hamster nicht bei seinem Schläfchen am Vormittag zu stören.

Der Umgang mit Tieren läßt sich eben nur in der täglichen Praxis lernen. Nicht selten artet zuviel Tierliebe in Quälerei aus. Deshalb sollte man beim Kauf eines Tieres immer das Alter des Kindes berücksichtigen, dem es geschenkt wird. Ein Kleinkind von zwei oder drei Jahren hat noch wenig Gefühl für die Empfindlichkeit der kleinen Hausgenossen, die bei uns so beliebt sind. Meerschweinchen und Hamster werden manchmal unbewußt und ungewollt verletzt, vielleicht sogar zu Tode gequält. Oder sie landen in den Tierheimen, die sowieso schon überfüllt sind.

Mit zehn Jahren, vielleicht nach dem ersten Biologie-Unterricht, beginnen die Kinder, sich intensiv für das Verhalten der Tiere zu interessieren. Für dieses Alter eignen sich Fische und Vögel am besten. Außerdem haben besonders Fische auf nervöse Kinder — und nicht nur auf sie — eine beruhigende Wirkung. Der sonst so quengelige Junge, der nicht eine Minute stillsitzen mochte, kann mit einemmal stundenlang vor dem Aquarium hocken und seine Fische beobachten . . .

Auf keinen Fall darf bei der Anschaffung eines Tieres die Gesundheit außer acht gelassen werden. Ändert sich nach dem Kauf, bei dem Sie sich versichert haben, daß das Tier völlig gesund ist, sein Verhalten auch nur geringfügig, dann suchen Sie nicht zu spät einen Tierarzt auf. Tierkrankheiten, die sich im schlimmsten Falle auch auf Menschen übertragen können, sind nicht auf die leichte Schulter zu nehmen.

Nun schrecken Sie nach all diesen Ermahnungen, Vorhaltungen und Ratschlägen nicht gleich vor dem Kauf eines Tieres zurück. Wünscht sich Ihr Kind oder Enkelkind wirklich von ganzem Herzen ein Tier und ist dieser Wunsch nicht nur eine „Eintagsfliege", dann kaufen Sie ihm einen solchen lebendigen Hausgenossen, wenn Sie es irgendwie möglich machen können — und wenn Ihre Räume zur Tierhaltung geeignet sind.



So ein kleines Hundetier ist etwas zum Liebhaben und Verwöhnen — aber mit Maßen . . . Foto V. Passarge

Gefahren am häuslichen Herd

Von insgesamt 9600 Unfällen mit tödlichem Ausgang ereigneten sich im vergangenen Jahr rund 43 Prozent im häuslichen Bereich und 38 Prozent im Straßenverkehr. Im Jahre 1972 war die Reihenfolge mit 41 bzw. 43 Prozent noch umgekehrt. Diese alarmierende Meldung läßt erkennen, daß viele Hausfrauen der Unfallverhütung in ihrem Haushalt zu geringe Bedeutung beimessen und dadurch sich selbst und ihre Kinder großen Gefahren aussetzen. Während für die Verhütung von Verkehrsunfällen mit der enormen Entwicklung des Straßenverkehrs immer mehr getan werden mußte, wurde die Unfallverhütung im Haushalt lange Jahre vernachlässigt. Dabei wuchsen die Gefahren mit zunehmender Modernisierung der Haushalte.

Stürze sind die häufigsten Unfälle im Haushalt; mehr als die Hälfte sind Stürze auf ebenem Boden. Dagegen schützt man sich nur durch saubere, aber gleitsichere Fußböden. Wasser, Fett und Küchenabfälle auf dem Fußboden bedeuten Rutschgefahr und damit Stürze mit oft langem Krankenhausaufenthalt. Auf Kosten der Krankenkasse, denn hier zahlt keine andere Versicherung.

Bei den meisten Unfällen verletzt sich die Hausfrau die Hände oder Füße. Es folgen die Arme oder Beine und an dritter Stelle der Kopf. Sehr häufig handelt es sich um Schnitt- oder Stichverletzungen, weil die Hausfrau oft vergißt, die Schnittrichtung beim Gebrauch eines Messer vom Körper weg zu halten. Das gilt für Omas Küchenmesser ebenso wie für die modernen Spezialmesser zum Kartoffelschälen oder zum Gemüseputzen. Auch der Dosenöffner sollte so beschaffen sein, daß er keine scharfen Ecken oder Schnittkanten an der Dose hinterläßt. Elektrische Geräte — die aus keiner Küche mehr wegzudenken sind — bieten nicht nur enorme Arbeitserleichterungen, sondern sind dann sehr unfallträchtig, wenn die Gebrauchsanweisung nicht genügend beachtet wird.

Kleinkinder interessieren sich sehr für den Inhalt von Pfannen und Töpfen, die mit heißen Speisen oder Flüssigkeiten auf dem Herd stehen. Schmerzhaften Unfällen in der Küche kann man begegnen, indem man Topf- und Pfannengriffe nicht nach vorn über den Herdrand ragen läßt, sondern sie nach hinten dreht oder — noch besser — gleich die hinteren Kochplatten des Herdes benutzt.

Die häufigste Unfallursache bei Verletzungen in der Küche ist die menschliche Unachtsamkeit. Jede Hausfrau kann jedoch — wie ihr Mann im Betrieb — durch ihr persönliches Verhalten zur Unfallverhütung beitragen. Zweckmäßige Kleidung und feste Schuhe helfen manchen Unfall verhindern. Die Beaufsichtigung der kleinen Kinder in der Küche ist ein Problem für sich und bedarf besonderer Umsicht. Auch beim Kauf von Spielsachen gibt die Qualität die größte Gewähr für Sicherheit.

Manfred Molles

Cora Croy

Es muß nicht immer das Teuerste sein

Großmutter und ihr kleines Heft - Rechtzeitig dran denken kostet die Hälfte . . .

Ein kleines schwarzes Schulheft in Großmutters Küchenschublade war ihr Merkbuch für alle Geburtstage und sonstigen Feste in der Familie. Da standen nicht nur die Geburtstage von Kindern und Kindeskindern, weiteren Verwandten und Freunden der Familie, säuberlich nach Monaten geordnet, sondern auch kleine Notizen, die sich auf den besonderen Geschmack der zu Beschenkenden bezogen, wie etwa: „Karl — nur Vollmilchschokolade" oder „Linchen — keine Handtücher mehr, hat genug" oder „Trudchen und Fritz — Johannisbeergelee".

Vielleicht lag es an dieser ‚geheimen Buchführung', daß die kleinen Geschenke von Großchen soviel Freude bei den also Bedachten hervorriefen. Zeitlebens war sie nicht mit irdischen Gütern gesegnet, aber bei aller Sparsamkeit hatte sie sich die Freude des Schenkens nie versagt. Sie schenkte immer gezielt. „Rechtzeitig dran denken kostet die Hälfte!" Diesen Satz aus ihrem Munde habe ich erst viel später begriffen.

Wenn Großmutter bei den Familien ihrer Kinder jahrüber zu Besuch war, dann fragte sie nicht viel. Aber sie sah mit aufmerksamen Augen, was im Haushalt an kleinen Dingen fehlte, ob das nun ein paar Eierbecher waren oder etwa ein Schöpflöffel, und trug das Betreffende in ihr kluges Büchlein ein. Sie wußte hundert Dinge, die nicht nur praktisch, sondern auch hübsch anzusehen waren und dem Beschenkten Freude brachten, ohne allzuviel Geld zu kosten.

„Rechtzeitig dran denken kostet die Hälfte" — vielleicht können wir heute ein wenig von dieser Weisheit profitieren. Und vielleicht sollten wir auch einmal daran denken, daß nicht der Preiszettel den Wert eines Geschenkes ausmacht, sondern die Tatsache, daß der Schenkende sich Gedanken gemacht hat um die geheimen Wünsche des anderen. In vielen Familien ist heute zu spüren, daß das Geld knapper geworden ist. Und so manche Hausfrau und Mutter kommt zu der Erkenntnis, daß der überreich beladene Weihnachtstisch der vergangenen Jahre weder für die Erwachsenen noch für die Kinder zum Segen gewesen ist. Wenn alle Wünsche erfüllt werden, dann stellen sich leicht Übersättigung und — so merkwürdig das klingt — Unzufriedenheit ein. Weniger ist oft mehr, wenn es mit Liebe gegeben wird.

Schneidern und Handarbeiten stehen wieder hoch im Kurs — ein Zeichen mehr für wachsenden Sparwillen und die Rückbesinnung auf handwerkliche Fähigkeiten. Viele hübsche Dinge lassen sich — ohne viel Aufwand an Zeit und Material — selbst herstellen. Sei es einer der langen, warmen Schals, die heute bei der Jugend so begehrt sind, sei es ein grob gehäkeltes Schultertuch oder eine Tischdecke aus gemusterter Baumwolle.

Haben Sie in diesem Jahr einen Rumtopf angesetzt? Eine Portion davon in einem hübschen Gefäß kann vielleicht einen Freund der Familie erfreuen. Ein Glas von der Erdbeermarmelade, die Sie im Sommer selbst hergestellt haben, ist ein besonderes Geschenk für eine Berufstätige, die sicher auch kleine Plätzchen aus Ihrer Küche, Pfefferkuchen oder hausgemachte Pralinen zu schätzen weiß — oder gar einen Eierlikör, den Sie selbst nach altem Rezept angesetzt haben.

Und sich selbst sollten Sie auch nicht vergessen, denn auch Sie dürfen sich ja etwas wünschen. Wie wäre es — im Hinblick auf das kommende Jahr — mit einem Sparschweinchen und einem jener praktischen Jahrbücher, in das Sie (nach Großmutters Rezept) eintragen, wer von Ihren Lieben mit einem ganz persönlichen Geschenk bedacht werden soll — und zwar rechtzeitig . . .



Schon die ABC-Schützen sollten mit Handarbeiten vertraut gemacht werden, denn sie wachsen in eine Gesellschaft hinein, in der es einmal lebenswichtig sein wird, Steckenpferde zu haben. Meist reicht der Handarbeitsunterricht an den Schulen nicht aus. Deshalb sollten sich Mutter und Großmutter darum kümmern, daß die Kinder mit Freude den Umgang mit Nadel und Faden erlernen. ID-Foto

Ottfried Graf Finckenstein

Kalte Luft

Fortsetzung

Sie war plötzlich hellwach geworden, hellwach vor Abwehr.

„Warum sagst du das jetzt?"

„Ich kann es allein nicht mehr tragen. Sie wäre jetzt fünfzehn."

„Ja."

„Denke dir, fünfzehn, in Obertertia oder Untersekunda."

„Ich kann es mir nicht vorstellen."

„Aber ich gut. In diesem Alter haben Mädchen einen dicken Zopf und einen kleinen Busen."

Mädchen tragen schon lange keine Zöpfe mehr."

„Aber einen kleinen Busen", beharrte er, „auch du hattest einen ..."

„Laß mich in Ruhe! Ich will das nicht hören."

„Du hast heute noch ..."

„Hast du mir etwa zugesehen?"

„Darf ich das nicht? Ich bin doch dein Mann."

„Nein, nein!" hatte sie aufgeschrien, „nie wieder!"

*

Es waren die gleichen Worte gewesen wie damals, als der kleine Sarg im Zimmer zwischen ihnen gestanden hatte. Die gleichen Worte, als wisse sie keine anderen, sich zu schützen. Sie hatte die ganze Nacht über wach gelegen, auch als er schon lange eingeschlafen war wie ein Hund, der sich vor der Tür ein paarmal um sich selbst dreht und dann plötzlich auf der Matte einschläft. Auf der Matte ... vor der Tür ...

18.30 Uhr. Nun war es zu spät geworden. Frau Bergmann stellte das Teewasser beiseite. Nein, es hatte keinen Zweck, sie goß es endgültig fort. Schade um die schönen Kuchen ... Wer hatte das aber auch wissen können, daß ihr Leben einmal anfangen würde, rückwärts zu laufen, als gingen alle Uhren plötzlich links herum?

Es hatte damit begonnen, daß sie immer weniger im Büro zu tun hatte, eigentlich gar nichts mehr. Die Stunden hatten angefangen zu gähnen. Und dann hatte ihr Tompson, der dicke, gutmütige Brigadier Tompson, eines Tages erklärt: „Jetzt werden Sie bald Ruhe haben, Frau Bergmann."

„Was meinen Sie?"

„Ich glaube, meine Hunde warten schon zu lange auf mich."

Auch an Hunde mußte man also denken, man durfte sie nicht zu lange warten lassen. Komische Menschen, diese Angelsachsen — mit ihrer Scheu, von sich selbst zu sprechen, aber ein angenehmer Umgang, wenn man sich daran gewöhnt hatte.

*

„Mulius will mir eine Stellung besorgen."

Ach, was für ein unverbesserlicher Optimist Bergmann doch war. Aber sie durfte es ihm nicht sagen. Wozu ein Kind kränken? Besser, zum Schein auf seine Hoffnungen eingehen.



Kopf eines sterbenden Jünglings — Nach einer lebensgroßen Naturstudie von Hermann Brachert (1917) — Im Besitz der Königsberger Gemäldegalerie. Das Kunstwerk gilt als verschollen.

„Was denn?"

„Mulius ist Bundestagsabgeordneter. Ich soll erst einmal in seiner Partei mitarbeiten. Er meint, er könne mich dann in einem Ministerium unterbringen."

„Aber du hast doch keine Ahnung von Politik!"

„Weißt du das so genau?"

Richtig, was hatte sie eigentlich wirklich noch von ihm gewußt? Der Schlaf, dieser schwere Schlaf der Arbeit, hatte sie ganz zugedeckt. Vielleicht hatte er geträumt, während sie schlief. Er träumte häufig, aber sie hatte nichts davon wissen wollen.

„Weißt du, vielleicht kommt alles noch einmal wieder in das richtige Lot!"

Dabei hatte er gelacht. Sie hatte dies Lachen wie einen Schmerz verspürt, wie einen Schrei, der in ihren Schlaf gellte.

19 Uhr. Nein, die Uhr ging vorwärts, obgleich es seit jenem Tage schien, als drehe sie sich links herum.

Nun wartete sie also schon elf Stunden. Um acht war Bergmann aus dem Haus gegangen. Ach, wenn es doch nur diese elf Stunden wären ...

Warum hatte das Lachen sie damals so erschreckt? Auch Kinder lachen, aber anders, selbst Hunde lachen, aber sie ziehen die Lippen von den Zähnen.

An jenem Abend hatte ein Mann gelacht, ihr Mann, sie hatte es verstanden, auch ohne seine Worte: „Früher hattest du es gern, wenn ich lachte. Wir haben so lange nicht zusammen gelacht."

Er war auf sie zugetreten.

„Ich verstehe dich nicht. Du bist kindisch."

Sie hatte nicht anders gekonnt, hatte sein Herz treffen müssen, weil ihr Herz schmerzte.

*

19.10 Uhr. Ob sie sich wohl umziehen sollte? Bergmann hatte es gern, wenn sie abends ein Kleid trug an Stelle des strengen Kostüms, von dem er behauptete, daß es ihn immer an eine Uniform erinnere.

Mechanisch zog sie die Jacke aus. Sie blickte in den Spiegel. Nein, sie war keine junge Frau mehr. In ihrem Haar zeigten sich deutlich ein paar graue Strähnen. Aber das Gesicht war jung, merkwürdig jung, fast mädchenhaft. Man trug heute graues Haar, man färbte das Silber künstlich ein. Und auch ihre Figur war jung.

Plötzlich überfiel sie ein Schreck. Wenn Bergmann jetzt käme.

„Du hattest auch solche kleinen Brüste ..."

Ja, sie hatte sie noch. Ein scheues Lächeln verschönte das strenge Gesicht.

*

Da geht die Tür. Bergmann tritt ein. Die Frau zittert ein wenig.

„Entschuldige, ich wußte nicht, daß du dich umziehst ..."

Er geht ins Nebenzimmer.

Die Frau streift in Eile das Kleid über. Ihre Fingerspitzen sind wie Haken, die ihr nicht gehorchen wollen. Es dauert länger, als sie es haben möchte.

Endlich ist sie fertig.

Bergmann sitzt im Clubsessel und hat die Beine von sich gestreckt.

„Ich bringe dir gleich etwas zu essen."

„Danke, ich habe keinen Appetit."

„Hattest du Ärger?"

„Ja und nein."

„Also ja?"

„Wenn du es so genau weißt, warum fragst du?"

„Ich dachte, es sei gut, wenn du dich aussprichst ..."

„Vielleicht, aber es ist ja alles Unsinn. Immer dasselbe. Alle Menschen glauben, es gäbe nur ihren Mist auf der Welt, und sie müßten ihn mir unbedingt erzählen. Dann fangen sie natürlich bei der Sintflut an. Nach fünf Minuten habe ich sie begriffen. Ich versuche, sie loszuwerden und sage so einem Kerl, was er tun muß. Aber der will es gar nicht wissen. Ich soll ihn unbedingt anhören. Vor mir liegt ein Berg von Akten. Ein Bote kommt herein und bringt einen neuen.

Schluß folgt

Peter Paul Brock

Melodie des Lebens



Das Haus Nummer 17 in der Sternstraße war das einzige Gebäude, das bei den Luftangriffen im Krieg wie durch ein Wunder übrig geblieben war. Die Architekten und Bauherren, die im Zuge des Wiederaufbaus vielfenstrige Türme aus den Trümmern wachsen ließen, verwünschten das übriggebliebene Haus, weil es die erstrebte Einheit des Straßenbildes empfindlich störte.

Aber alles, was die Leute über das Haus dachten und sagten, berührte seinen Besitzer kaum. Er kümmerte sich weder um diejenigen, die ihn beneideten, noch um die anderen, die an dem unerfreulichen Zustand Kritik übten. Er fand Genüge daran, sich und seine Familie mit Erfolg durch die schweren und besser werdenden Jahre zu bringen, fragte weder nach dem Wohl und Wehe der neuangesiedelten Nachbarschaft, noch war ihm etwas daran gelegen, sie Anteil an seinem Leben nehmen zu lassen.

Selbst zu dem alten Ehepaar, an das er vor wenigen Jahren zwei Räume in der oberen Etage vermietet hatte, weil das Gesetz es verlangte, unterhielt er kaum nähere Beziehungen. Er wußte von ihnen nur, daß sie ihr siebtes Jahrzehnt überschritten hatten, von gebildetem Stand waren, dem Vernehmen nach ein Vermögen verloren hatten, aus dem Osten stammten und jetzt eine Rente bezogen, deren Höhe zumindest ausreichend war, ihm pünktlich die Miete zu zahlen.

Wohl ließ es sich nicht vermeiden, daß sie einander begegneten, da der Aufstieg zum oberen Stock von der unteren Diele ausging, auf die alle Türen der Wohnung mündeten. Da auch die Alten eine gewisse Zurückgezogenheit übten, kamen sie gut miteinander aus. Doch was will das besagen? Offenbart sich die Anteilnahme untereinander nicht in Begegnungen, wird sie manchmal durch Nicht-Begegnungen hervorgelockt.

So ergab es sich eines Morgens, daß die Familie des Hausherrn am Frühstückstisch in ein Gespräch über die Mitbewohner geriet. Die Hausfrau erwähnte, während sie mit aufmerksamer Behutsamkeit Honig auf die Schnittfläche eines halbierten Brötchens träufelte, sie habe die alte Dame von oben schon ein paar Tage nicht mehr gesehen. Die Tochter, an deren Hand auffällig ein Verlobungsring prangte, gab der Vermutung Ausdruck, die Frau könnte erkrankt sein, denn sie wäre am Wochenende bei einer Besorgung in den plötzlich einsetzenden Platzregen geraten und sei darauf völlig durchnäßt und zitternd nach Hause gekommen.

Das käme davon, wenn man ohne Schirm ausginge, brummelte der Mann über seinem Kaffee. Es war eine der lehrhaften, wenn auch nicht gerade weisen Bemerkungen, die er häufig und gern von sich zu geben pflegte, und die zumeist unwidersprochen blieben, weil sie einer Debatte nicht wert waren. In diesem Fall jedoch gab die Frau zu bedenken, daß die Alte wahrscheinlich gar keinen Schirm besäße; eine Erwägung, mit der sie ins Schwarze getroffen hatte.

Damit wandte sich die Unterhaltung wichtigeren Dingen zu — oder dem, was die drei Beteiligten für wichtiger hielten — denn das alte Haus, in früheren Jahren ein Ort froher Geselligkeit, sollte aus seiner Vereinsamung noch einmal erwachen und ein rauschendes Fest in seinen Mauern erleben. In wenigen Tagen würde die Hochzeit der Tochter stattfinden. Viele Gäste waren eingeladen. Die Musikkapelle hatte man rechtzeitig bestellt. Das Brautkleid und der Schleier hingen im Schrank. Der Wein lag im Keller bereit.

*

Von dem allen ahnten die beiden Silberhaarigen nichts. Sie konnten nicht wissen, daß eine Fügung anscheinender Zufälligkeit eine Verbindung zwischen oben und unten schaffen sollte: Das Ereignis, dem die Familie des Hausherrn entgegenfieberte, hatte die Sinne der beiden Alten vor genau fünf Jahrzehnten erregt und ihre Herzen verbunden. Eine Kalenderzahl war ersehen, die magische Verknüpfung der Schicksale zu vollziehen.

Nun dachten die verschwiegenen Alten in ihrer Einsamkeit nicht daran, den Tag der Erinnerung mit dem gleichen oder auch nur annähernd ähnlichen Pomp zu begehen. Der Glanz, der ihnen die Stunde verschönen sollte, mußte von innen her kommen. An Licht, das aus dem Herzen hervorbrechen konnte, war freilich kein Mangel. Und statt äußerer Embleme würde der Kranz der Liebe über ihren Köpfen schweben. Sie dünkten sich den klugen Jungfrauen gleich, die ihre Lampen rechtzeitig und reichlich mit Öl gefüllt hatten.

Der Tag brach an. Der Himmel hatte sein schönstes Blau angelegt, und ein leichter südlicher Wind war eigens dafür aufgestanden, die Fahne schwingend zu bewegen, die im Garten wehte.

Mit Verwunderung nahm der Alte, zum Fenster hinausblickend, das Wehen der Fahne wahr, ferner, daß die Haustür mit Girlanden geschmückt und der Weg mit Blumen bestreut war. Da hob der Hausherr seinen Blick und bemerkte die Frage in den Augen des Alten.

„Hochzeit!" rief er ihm zu.

„Oh ... gratuliere!" sagte der Alte, nickte und zog sich zurück.

Für ihn und seine Gefährtin war auch das Wenige, das den Tag festlich machen sollte, in Frage gestellt. Kein Kuchen war gebakken. Das Päckchen Kaffee, vorsorglich gekauft, lag vergeblich wartend im Küchenschrank. Und das bißchen Geld, das sie für einen Blumenstrauß gespart hatten, blieb in der Lade liegen.

Zwar hatte er — wie zum Protest, und zugleich einer tiefverwurzelten Überlieferung folgend — seinen schwarzen Anzug angelegt und sich sorgfältig rasiert, aber das Feiertagskleid seiner Gefährtin war im Schrank geblieben. Sie war stattdessen in lauwarme, feuchte Tücher gehüllt, und sorgfältig hatte er die Decke darüber gebreitet. Das schmal geformte Gesicht auf dem Kissen, mit dem Netzwerk der Linien, die der Griffel des Lebens gezogen hatte, trug Merkmale von Fieber. Der Atem ging hastig und schwer. Alles deutete darauf hin, daß ihr Zustand sich von einer leichten Erkältung zu einer schweren Erkrankung entwickelt hatte, die mancherlei — nur keine Freude verhieß.

„Meine Liebe!" flüsterte er und legte alle Zärtlichkeit in diese Worte. Doch sie hörte ihn nicht. Ihr Bewußtsein schien sich in die innersten Abgrenzungen zurückgezogen zu haben. So machte er sich denn auf, um den Arzt zu rufen.

Er ging durch ein Spalier von Schaulustigen, die vor dem Tor harrten; und als er schon auf dem Rückweg war, kam ihm der Brautzug entgegen, der sich zur nahe gelegenen Kirche begab. Fast nahm es ihn gegen sich selbst ein, daß ihm das Ganze trotz aller Buntheit und Herrlichkeit, aller lebensvollen Uppigkeit wie ein Spuk erschien. Als ob man sich selbst dahinschreiten sieht... dachte er.

Der Arzt, der dem Alten folgte, untersuchte die Kranke sorgfältig, horchte aufmerksam die Atemzüge ab und auch das leise Klopfen des Herzens; er machte ihr eine Injektion und fragte, wie alt sie sei.

„Sechsundsiebzig!"

„Hm... nun ja!"

Als der Arzt das Zimmer verlassen hatte, ließ der Alte sich in den Lehnstuhl sinken, der neben dem Bett stand. Im Haus war es zu dieser Zeit ziemlich still. Das Fenster stand offen, und der Wind fächelte Kühlung auf die fiebrige Stirn der Kranken.

„Meine Liebste..." murmelte der Mann und wiederholte laut und deutlich: „Meine Liebste!"

*

... sie trug ein gelbes Voilekleid und war sehr schön darin und saß unter einem weißen Bootssegel, da sich im Wind blähte und das Boot über den See trieb. Ihre Hand spielte mit den Wellen, und sie lächelte ihm zu, der am Steuer saß und die Schoot bediente und glücklich war, weil sie seine Bitte erfüllt hatte und mit ihm fuhr.

Sehr einsam war es, wo sie zwischen Schilfinseln landeten. Er pflückte einen Wiesenblumenstrauß, sie wand einen Kranz daraus und setzte ihn sich aufs Haar, und er fragte sie, ob sie seine Frau werden wollte.

Der Mann seufzte unter der Last der Erinnerung, und die Kranke atmete in kleinen, kurzen Stößen. Plötzlich erdröhnte das Haus: Die Musikkapelle spielte unten einen Tusch. Das Gesicht der Fiebernden belebte sich. Jäh öffnete sich der Blick und wurde übernatürlich weit, als wolle er die Spanne eines ganzen Lebens umfassen. Erschrocken, mehr aber belebt von einem maßlosen Erstaunen, richtete sie sich ruckartig auf. Sie tat es mit so überraschender Leichtigkeit, geradezu energiegeladen und mit Temperament, daß es unsinnig gewesen wäre, es ihr zu verwehren.

„Was ist das.. ?"

Man hörte lachende Stimmen, das Aneinanderklingen von Gläsern in den verschiedenen Klangfarben, die sie von ihrem Inhalt empfingen.

„Sie feiern Hochzeit!"

„Ach... ja? Ist es schon so weit? Unsere Hochzeit! Dann müssen wir doch..?"

Unten hatte der Tanz mit einem Walzer begonnen. Der Alte saß auf der Bettkante und hatte seinen Arm stützend um den Rükken der Frau gelegt. Ihr Körper bewegte sich im Rhythmus der Walzerklänge. Es war ein Auf und Ab wie auf dem Sitz einer Hochzeitskutsche.

Da lachte sie auf: „Weißt du noch, wie es war, als wir zur Kirche fuhren? Da hatte sich doch ein Halfter gelöst! Aussteigen mußte der Kutscher und den Schaden in Ordnung bringen, und alle dreißig Wagen jagten an uns vorbei... mein Gott, wie du da wütend warst! Du nahmst dem Kutscher die Zügel aus der Hand und stelltest dich im Wagen auf und schwangst die Peitsche und triebst die beiden Füchse in die Mühlschlucht hinein und auf der anderen Seite den Steilhang wieder hinauf, während die anderen die große Kurve um die Mühle ausfuhren."

Sie lachte im Bann der Erinnerung: „Wir fuhren dicht unter dem rauschenden Wasserfall hin, und der Gischt sprühte mit tausend Tropfen in meinen Schleier. Oben setztest du dich wieder an die Spitze des Zuges. Und gerade da fingen die Glocken zu läuten an."

„Meine Liebe, du sollst jetzt nicht so viel sprechen!"

„Aber — wir müssen doch runtergehn, zu den Gästen; es wäre doch unsere Pflicht gewesen, den ersten Tanz... ach, mögen sie warten! Es ist so schön, mit dir allein zu sein. Und dann müssen wir ja auch noch darüber sprechen... wie war doch das Wort, das der Pfarrer... ach ja, jetzt weiß ich es wieder: Wo du hingehst, da will ich auch hingehen... dein Gott ist mein Gott... nur der — Tod... der Tod? — nein, nicht einmal der Tod... weißt du, wie sehr ich dich..."

Das „... liebe" kam ganz leise und versonnen von ihren Lippen, als lauschte sie dem Klang nach, der zu verwehen schien. Er ließ sie ins Kissen sinken. Ihr Gesicht war sehr schön und ganz jung, und ein glückliches Strahlen lag darin.

Der Alte saß noch eine Weile da und schaute sie an und schien nichts zu begreifen. Als er verstanden hatte, daß ihr letztes Flüstern noch von unterwegs zu ihm zurückgekommen war, ging er aus der Stube und stieg die Treppe hinab und dachte: „Ich muß ihnen sagen, daß sie jetzt nicht mehr so lärmen dürfen..."

Er schritt zwischen den tanzenden Paaren hin und suchte jemand, mit dem er sprechen könnte. Da kam ihm die Braut entgegen, noch immer in Kranz und Schleier, am Arm des Bräutigams. Der Alte reichte ihnen die Hand. „Herzlichen Glückwunsch!"

Da entdeckte er auf ihrem Gesicht das gleiche glückliche Strahlen wieder, das oben auf einem anderen Gesicht gerade erloschen war. Unversehens hielt er ein Glas Wein in der Hand, und man stieß mit ihm an. Der Brautvater legte ihm die Hand auf die Schulter. „Der Lärm stört Sie doch hoffentlich nicht zu sehr! Wir waren ja auch einmal ... mein Gott, wie lange ist das schon her!"

„Es stört mich gar nicht", sagte der Alte. „Wie könnte es mich stören, wenn jemand glücklich ist!"

Später, als die Musik eine Pause machte und die Gäste für eine Weile in Gruppen plaudernd beisammensaßen, hörten sie plötzlich von oben, wie aus den Himmeln kommend, die Klänge des Hochzeitsmarsches aus dem ‚Sommernachtstraum'. Es war das Geschenk, das der Jubilar der Partnerin seiner Liebe für diese Stunde gedacht hatte: eine Platte, die er mühsam erstanden, ein altes Spielwerk, das er der Großmut eines Bekannten verdankte.

„Ein saltsamer Kauz", sagte der Hausherr zu seinen Gästen. „Was mag er wollen?"

„Es ist doch rührend", meinte die Braut — vielmehr: die junge Frau — lächelnd. „Wahrscheinlich ein Ständchen für uns!"

Und danach setzte die Tanzmusik wieder ein.

Unsere Abbildung oben zeigt eine Wiedergabe des Gemäldes **Zwei Reiter mit Hund von Lovis Corinth** (1910)

Heitere Melancholie

Der Maler und Illustrator Erich Behrendt und sein Werk

Den meisten unserer Leser ist der Maler Erich Behrendt, der am 13. November seinen 75. Geburtstag beging, vor allem als Zeichner und Illustrator bekannt. Seit fast 25 Jahren, seit das Ostpreußenblatt zum erstenmal erschien, hat Erich Behrendt unzählige Geschichten illustriert, daneben eine Reihe von Romanabdrucken. In der Tageszeitung „Die Welt", in der Wochenzeitung „Welt am Sonntag" und in dem früheren „Sonntagsblatt" waren viele Jahre lang Zeichnungen von Erich Behrendt zu sehen. Daneben hat er sich als Buchillustrator einen guten Namen gemacht, so zum Beispiel mit seinen Zeichnungen für die Anthologie „Und Petrulla lacht" im Erdmann Verlag. Seine lebendigen Illustrationen stehen für viele Betrachter so stark im Vordergrund, daß darüber leicht der begabte Maler vergessen wird. Vielleicht liegt das auch daran, daß Behrendt nie zu den Künstlern gehörte, die für sich und ihr Werk die Werbetrommel zu rühren verstehen.

Vor Jahren hat einmal der bekannte Kunsthistoriker und Publizist Dr. Gottfried Sello über Leben und Werk von Erich Behrendt geschrieben. Seine Würdigung des Menschen und Künstlers hat auch heute noch nichts von ihrer Aktualität verloren. Sello schreibt unter anderem:



Eine der typischen Illustrationen unseres Mitarbeiters Erich Behrendt: **Mädchen beim Schöpfen des Osterwassers**

Erich Behrendt besitzt alles, was einen guten Zeichner ausmacht, den prägnanten Strich, den lebendigen Ausdruck, die Sicherheit, eine Situation in ihrem Höhepunkt darzustellen und untrüglicher Beweis für den Grafiker von Format — die Gabe, allein mit dem Kontrast von Schwarz und Weiß eine Fläche überzeugend zu gestalten.

Erich Behrendt wurde 1899 in Wehlau geboren. Er stammt aus einer alteingesessenen ostpreußischen Familie; der Großvater war Gutsbesitzer im Kreis Rastenburg.

Bei Erich Behrendt äußerte sich schon früh der Drang zum Zeichnen. Der Junge lief ständig zum Bahnhof und zeichnete Lokomotiven. Sein erster Zeichenlehrer, ein reichlich verknöcherter alter Herr, fand seine Leistungen mangelhaft: „Du zeichnest wie mit dem Zaunpfahl." Dann kam ein junger Lehrer an die Schule, der seine Begabung kannte und ihn förderte.

Mit neunzehn Jahren zog Behrendt auf die Königsberger Akademie. Hier war unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg eine künstlerische Revolution in vollem Gange: Man hatte das traditionelle Zeichnen nach Gips abgeschafft und war offen für moderne Bestrebungen. Der angehende Maler wurde Schüler von Prof. Arthur Degner und bezog bald ein Meisteratelier unter dem Dach der Akademie in Ratshof. Ein Kreis von jungen Künstlern fand sich zusammen. Es wurde viel gearbeitet und viel gefeiert, und keiner hatte Geld: Königsberger Bohème der zwanziger Jahre! Mit dem Großen Staatsstipendium aus der Herzfeld-Stiftung, das alle zehn Jahre an einen Maler und einen Bildhauer verliehen wurde, erhielt Behrendt 1922 die erste bedeutsame Anerkennung. Dadurch ermutigt, schickte er im nächsten Jahr Bilder an die Freie Sezession nach Berlin. Sein Bild einer Landschaft vom Frischen Haff wurde von der Jury unter Max Liebermann angenommen.

Ein Jahr später, 1924, kam er selbst nach Berlin — durch einen Zufall, der für den weiteren Weg des Künstlers entscheidend wurde. Ein Königsberger Architekt hatte dem jungen Maler, der eben die Akademie verlassen hatte, einige Bilder abgekauft. Die Freude war groß, aber nicht von Dauer — der Käufer konnte die vereinbarten Raten nicht bezahlen. Statt der restlichen Kaufsumme bot er dem Künstler an, was er gerade bei sich hatte: eine Schlafwagenkarte zweiter Klasse nach Königsberg—Berlin und einen gelben Reisekoffer.

Ein älterer ostpreußischer Maler besorgte ihm in der damaligen Reichshauptstadt ein kleines Atelier, für neun Mark Monatsmiete. Als noch zwei junge Maler in Berlin auftauchten, nahm Behrendt sie auf. Zu dritt hausten sie in dem kleinen Raum, anspruchslos und hoffnungsvoll wie alle jungen Künstler. Einige Jahre später hatte er ein eigenes großes Atelier, durch zwei Stockwerke.

Der Maler war gut vorangekommen. Seine Bilder und Zeichnungen waren regelmäßig in der Berliner Sezession ausgestellt. Die Staatsbibliothek erwarb seine Arbeiten. Direktor Rohde kaufte für die Städtischen Kunstsammlungen im Königsberger Schloß eine große Pregellandschaft. Dazu kamen Porträtaufträge. Alle Sommer reiste Behrendt — mit dem gelben Glückskoffer — nach Ostpreußen, um in Nidden zu malen und seine Heimatstadt Wehlau zu besuchen. Aus Wehlau brachte er sich, 1927, seine Frau mit nach Berlin; das Mädchen, mit dem er als Kind gespielt hatte, seine erste Liebe.

Dann kamen schlechte Zeiten. Das gehört zum Künstlerleben, das Auf und Ab, der Wechsel und die Spannung, die sich aus dem allgemeinen Geschehen ergeben. Er zog in ein kleineres Atelier, mußte sich nach 1933 mühsam durchschlagen. 1939 wurde er abermals Soldat. Seine Frau starb während des Krieges, in Mecklenburg. Der Sohn flüchtete im Treck nach Westen. Der Vater fand ihn nach endlosem Suchen in Holstein. Das Berliner Atelier mit allen Bildern wurde durch Bomben vernichtet.

Im Herbst 1945 war Erich Behrendt nach Wilster in Schleswig-Holstein entlassen worden. Dort blieb er sechs Jahre und führte eine bescheidene, anonyme Künstlerexistenz. Jetzt waren es vornehmlich englische Soldaten, die sich porträtieren ließen. Den Bauern zeichnete er ihre Höfe, gegen Naturalien. 1949 heiratete er zum zweitenmal, eine in Berlin geborene Schweizerin, die dem Sohn zur zweiten Mutter wurde und mit feinem Verständnis für die Arbeiten des Gatten manche wertvolle Anregung gab und für ihn — was für einen Künstler sehr wichtig ist — auch als erste „kritische Instanz" gilt. (Übrigens: sie ist selbst eine talentierte Aquarellistin.) Wieder war es ein Zufall, der Erich Behrendt 1951 von Wilster nach Hamburg brachte. Ein Freund, mit dem er in Königsberg zur Schule gegangen war, hatte im ‚Hamburger Abendblatt' eine Zeichnung von ihm gesehen und ihn nach Hamburg eingeladen. Der Besuch wurde ein doppelter Erfolg. Von einem Tag auf den andern bekam er eine Wohnung, und ebenso plötzlich wurde er von der Redaktion der von Landesbischof Hanns Lilje herausgegebenen Wochenzeitung „Sonntagsblatt" als Hauszeichner verpflichtet. (Heute lebt er mit seiner Frau im bayerischen Langlau).

Wenn Erich Behrendt nicht zeichnet, malt er. Für seine Bilder und Aquarelle verwendet er Skizzen, die häufig auf Reisen — vorwiegend im Tessin, in Südtirol und in Venedig — entstanden sind. Er bevorzugt kräftige Farben, die einen vollen Akkord geben. Oft ist es der Zusammenklang von Blau und Grün. Vor allem im Aquarell hat er eine meisterhafte Technik und eine sehr persönliche Gestaltungsweise entwickelt. Figuren und Landschaft erscheinen als große farbige Flecken vor dem ausgesparten Weiß. Und obgleich vieles nur angedeutet bleibt, wirken die Blätter nicht als Skizzen, sondern als fertige, abgeschlossene Werke.

Was ihn künstlerisch am stärksten interessiert, ist der Mensch, in der Landschaft oder im Innenraum, allein oder mit andern Menschen zusammen — beim Kartenspiel, beim Musizieren, im Gespräch. Immer sind seine Bilder formal auf das Wesentliche konzentriert. Außer ihrer künstlerischen Qualität fesseln sie den Betrachter durch ihren starken menschlichen Gehalt, der die tragische und die komische Seite des Lebens umfaßt, schwermütigen Ernst, Heiterkeit und versöhnlichen Humor.

Er widmete E. T. A. Hoffmann eine Tanzoper

Hans-Maria Dombrowski — Sohn eines Ostpreußen — erhielt Anerkennungspreis

Mit dem kulturellen Anerkennungspreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft wurde Hans-Maria Dombrowski in Nürnberg für Leistungen auf dem Gebiet der Musik ausgezeichnet. Der heute sechsundsiebzigjährige Komponist Hans-Maria Dombrowski kann auf ein außerordentlich vielseitiges künstlerisches Schaffen, das nahezu alle Gattungen und Formen der Musik umfaßt, zurückblicken. Und auch sein Lebensweg ist durch Weiträumigkeit und Gegensätze im Wechsel seiner Stationen im östlichen Deutschland gekennzeichnet.

Seine Kindheit verbrachte der Sohn eines aus Ostpreußen stammenden Altphilologen und einer sudetendeutschen Mutter in Reichenberg in Böhmen, wo er 1897 geboren wurde. 1910 siedelte die Familie nach Schlesien über, zunächst nach Ziegenhals, später nach Neiße. Von dort aus ging Hans-Maria Dombrowski nach Berlin, wo er an dem damaligen Königlich akademischen Institut für Kirchenmusik, der späteren Akademischen Hochschule für Kirchen- und Schulmusik, studierte; anschließend wurde er Schüler des bekannten Berliner Komponisten Hugo Kaun und später Meisterschüler Hans Pfitzners, der ihn von 1921 bis 1924 in Unterschondorf am Ammersee, jeweils während der Sommermonate, ausbildete.

In der übrigen Zeit des Jahres wirkte Dombrowski als Kirchenmusiker in Stettin, wurde Dozent am dortigen Konservatorium und zeichnete sich bald als Klavierbegleiter, Dirigent von Sinfoniekonzerten, als Musikkritiker und schließlich als freischaffender Komponist aus. 1935 ging er als Mitarbeiter des Deutschlandsenders wieder nach Berlin zurück und erhielt darauf einen Lehrauftrag für Komposition an der Berliner Staatlichen Musikhochschule. Nach dem Kriege arbeitete er zunächst wieder als Organist, dann erneut als Dirigent, Klavierbegleiter und vor allem als Komponist für verschiedene Rundfunkanstalten.

Dombrowski schul neben zahlreichen Orchesterliedern und Gesängen, Chorwerken, Messen, Klavier- und Kammermusikstücken mehrere Sinfonien, darunter die „Böhmische Sinfonie" und die „Schlesische Sinfonie". Dem großen Landsmann seines Vaters, dem ostpreußischen Dichter E. T. A. Hoffmann, widmete er in Anlehnung an Hoffmanns „Nußknacker und Mäusekönig" seine Tanzoper „Pirlipat" (1942), für die er 1970 eine Neufassung schrieb. Einer weiteren Oper „Brautfahrt" — entstanden 1939 — lag Eichendorffs Novelle „Die Glücksritter" zugrunde.

Sein Schaffen ist gekennzeichnet durch eine außerordentlich reiche melodische Erfindungsgabe, eigenwillige Instrumentation bei stets abgeklärter Harmonik und durch die perfekte Beherrschung der Form.

Bereits 1920 erhielt Dombrowski den Musikpreis der Berliner Akademie der Künste. 1968 zeichnete ihn die Eßlinger Künstlergilde mit ihrem Ehrenpreis (Johann-Wenzel-Stamitz-Preis) aus. Mit der diesjährigen Verleihung des kulturellen Anerkennungspreises der Sudetendeutschen Landsmannschaft wurde dem ostdeutschen Künstler nun auch von Seiten seiner mit ihm heimatlich verbundenen Landsleute die verdiente Anerkennung zuteil.

Doro Radtke



Mit großem Erfolg zeigte der Maler und Grafiker Rolf Burchard — geborener Schweizer und Wahlostpreuße — einen Querschnitt durch sein künstlerisches Schaffen. Den äußeren Rahmen für die Ausstellung gab die Landesdelegiertentagung der Landesgruppe Bayern in Kempten. Es war die größte und umfassendste Schau der Arbeiten des Künstlers, die unter dem Leitwort ‚Alte und neue Heimat' stand und im Hofgarten der Kemptener Residenz einen würdigen Rahmen fand. Eine Wiederholung der sehenswerten Ausstellung im Allgäu ist geplant; Rolf Burchard wurde darüber hinaus eingeladen, sich an einer Kollektiv-Ausstellung in München zu beteiligen. — Unser Foto zeigt eine Tempera-Arbeit des Künstlers, der heute in Hof lebt, mit dem Titel ‚Heimkehr'.

Eine Herbstfahrt auf der Kruttinna

Erinnerungen an eine Reise ins Herz Masurens – Von Kruttinnen bis Alt-Ukta

Die Kruttinna ist ein Fluß in Masuren, im südlichen Teil des Kreises Sensburg, und kommt aus dem Mucker See. So hatte ich es in der Schule erfahren.

Ich wohnte am Memelstrom und Masuren war weit, und meine Vorstellung davon war gering; einmal war ein Mann namens Kruppka bei uns zu Gast, ein Freund meines Vaters; er sang uns zur Laute das „Masurenlied" und erzählte von seiner Heimat: Wald See, Feld.

Eines Tages — meine Knabenjahre lagen weit hinter mir wie ein flüchtiger Traum — gestand mir mein Freund Erich, er habe ein Mädchen gefunden... Maria! Er lud mich ein, mit ihm zur Verlobungsfeier zu fahren; vielleicht dachte er dabei an die Schwester der Braut, daß sie sich freuen würde, einen Tänzer zu haben.

In Kruttinnen verließen wir den Zug. Vor dem Bahnhof wartete ein Wagen mit zwei Füchsen als Vorspann, ein junger Kutscher auf dem Bock und ein Mädchen, das Elsbeth hieß, eben die Schwester der Braut. Wir fuhren in die Landschaft hinein, von Birken flankiert, an Stoppelfeldern vorbei und an Waldstücken aus Kiefern, deren sattes Grün zu dem Weiß und Gold der Birken — es war Herbst — einen schönen Kontrast bildeten. Elsbeth war schmal genug, um zwischen uns zu sitzen; dunkle Locken umrahmten ein Gesicht, in dem ein Feuerwerk überschwenglicher Jugend sprühte.

Von der Feier weiß ich nicht viel, nur — daß ich zum ersten Male Krebssuppe aß und Maränen auf verschiedene Art zubereitet, und daß ich schon satt war, als die Rehkeule auf den Tisch kam; die Götterspeise mit Schmand bereitete mir bereits Unbehagen, aber ich ließ sie nicht aus; ja, ich weiß auch noch, daß danach mächtig getanzt wurde.

Als es auf Mitternacht zuging, hatte jemand den Einfall, wir sollten allesamt die wenigen Kilometer bis zum Mucker See wandern; lange Reihen bildend, Arm in Arm streiften wir durch den Wald, über Wurzeln und Moos, übermütig schunkelnd im Lauf, summend und kichernd, zuweilen ein wenig erschauernd vor der Stille, die uns umgab, oder wenn es im Unterholz raschelte oder ein Käuzchen schrie.

Der See, geheimnisträchtig und dunkel, fast gespenstisch anmutend, lähmte zuerst unseren Übermut; wir sprachen gedämpft, zuweilen flüsternd, als hätten wir Verbotenes vor; geisterhaft klang das gluckernde Wasser im Schilf. Die Schwärze des Sees wurde weiter zur Mitte hin zu einem Silberstreifen, der vom Mond ausging, einem zunehmenden Mond, der sich zum Untergang neigte und wie ein Nachen im Äther schwamm. Zwei Burschen, die hier zu Hause waren, lösten ein paar Nachen vom Ufer, plötzlich waren auch die Ruder da, und das Geschwader der Kähne schaukelte bald dahin, von gedämpft klatschenden Ruderschlägen getrieben.

Bald waren vom ersten Boot Klänge einer Mundharmonika zu vernehmen, eine schwermütige Melodie in dunklen Akkorden, klingend wie eine Beschwörung der Naturkräfte, um dann unversehens in den hellen, heiteren Rhythmus eines Liedes überzugehen, in das die Stimmen der Mädchen einfielen. Mit einmal schimmerte am anderen Ufer ein Licht; vielleicht hatten wir Menschen aus heilsamem Schlummer geweckt. Elsbeth erklärte mir, das sei wahrscheinlich Erbmühle; dahinter läge Moythienen, und weiter südlich Alt-Kelbonken;



Philipponkloster Eckertsdorf — Foto Mauritius

sie wies mir die Stelle, wo die Kruttinna dem Kruttinner See zuströmte, beschrieb mir die reizvolle Szenerie an der Mucker Brücke und bei der Murawa; sie sagte, im Sommer kämen viele Fremde dorthin und staunten über die unvergleichliche Schönheit. Du mußt dir das ansehen, sagte sie; aber ich kam nicht dazu, denn der nächste Morgen überraschte mich mit einem neuen, improvisierten Programm, das alles Vorgenommene über den Haufen warf.

Die junge Braut war auf den Gedanken gekommen; als ich übernächtigt zum Frühstück erschien, war es bereits perfekt. Der Sohn des Hauses hatte in Kruttinnen zwei Paddelboote gechartert, damit sollten wir, zwei Paare, das eine verlobt, das andere in eine unverbindliche, harmlose Vertrautheit geraten, die Kruttinna abwärts zum Beldahnsee fahren. So lernte ich den Fluß kennen: in vielfachen Windungen, auf beiden Seiten von bewaldeten Anhöhen eingefaßt, oft unter einem grüngolden in der Sonne schimmernden Dach von Birken, der Grund manchmal rot schimmernd, dann wieder zartweißer Sand; eine Traumlandschaft von unendlicher Stille.

Die Anhöhen senkten sich und Wiesen zu beiden Seiten bildeten einen grünen Strand. Das Dörfchen Kruttinnerofen zog vorbei; die Mühle Grünheide mit ihrem Wehr quer über den Fluß zwang uns zum Aussteigen; wir mußten die Boote hinübertragen, mit scherzenden Worten und Lachen und Stolpern. Jägerswalde blickte freundlich auf uns herab, dann die Philipponensiedlung Eckertsdorf; ein wenig fremdartig wirkte der Ort. Ich hörte, am Dußsee, ganz in der Nähe, gäbe es auch noch ein Russenkloster; inzwischen hatten wir schon beinahe das Kirchdorf Alt-Ukta erreicht.

Später fragte mich jemand, dem ich davon erzählte, ob ich die Schönheit, das Glück einer solchen Fahrt auch zu würdigen wüßte? Ich hätte nämlich das Herz Masurens zu sehen bekommen, wo sich alle Wunder der Landschaft zugleich offenbarten. Ich mußte es zugeben: diese Dörfer...; diese Höfe! Wie aus der Erde gewachsen im Verlauf der Jahrhunderte! Es war ein Erlebnis, das ich niemals vergessen habe.

Alle Erwartungen übertreffend der Gartensee, wirkend wie das Innerste eines großen Naturparks, von bewaldeten Höhen kreisförmig umrahmt und abgeschirmt von der Welt, das Laub in herbstlichen Mustern gesprenkelt, und das alles widergespiegelt vom See.

Es war so erregend, daß wir beschlossen, bis zum anderen Morgen zu bleiben; die Luft hatte Wärme gespeichert. Wir schwärmten aus und fanden einen Kartoffelacker, gruben ein paar mit den Händen aus, machten an gesicherter Stelle ein Feuer und warfen die Knollen in die Glut, holten sie gar heraus und aßen; wir betteten uns in Laub und deckten uns mit Laub zu und blickten zur Sternenwelt auf, die sich auf uns herabzusenken schien. Und die Mädchen erzählten Geschichten und Sagen...

p. b.

Das Jahresgehalt betrug nur 24 Taler

Wie ostpreußische Landlehrer um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts lebten

Der Verfasser dieser Zeilen hat die Wirkungsstätten seiner Großeltern in Ostpreußen leider nie besuchen können. Er schätzt sich aber glücklich, auf einen Kladdenbericht zurückgreifen zu können, den sein Großonkel Hermann Hoffmann, geboren am 31. Januar 1860 in Wilkowen (Geroldswalde) Kreis Angerburg, am Lehrerseminar Angerburg ausgebildet und dann als junger Lehrer in Ragnit und Krzywinsken (Sonnheim) am Strengelner See, Kreis Angerburg, und später in Zlotnik (Guldenfelde), Kreis Posen und Aufhalt/Oder für seinen Vater verfaßt hat. Andere ähnliche Berichte vom gleichen Großonkel konnte der Verfasser inzwischen aus der Verwandtschaft erhalten. Eine Handzeichnung vom alten Schul- und Lehrerwohnhaus in Wilkowen ist eine wichtige Ergänzung von der Hand des Großvaters aus dem Jahre 1870.

Als der Urgroßvater Carl Eduard Hoffmann 1846 als Lehrer von Gurren, 10 Kilometer nördlich Angerburg, nach Wilkowen versetzt wurde, konnte noch niemand ahnen, welche Bedeutung einmal das dortige Schul- und Lehrerwohnhaus für die Familie Hoffmann und die Lehrerschaft Ostpreußens haben würde.

Nach Vorbereitung des in Jungferndorf (Maternhof) bei Arnau/Samland geborenen Lehrers auf seinen Beruf durch den in der ostpreußischen Lehrerschaft berühmten Pestalozzischüler Heinrich Eysenblätter aus Arnau besuchte er das Lehrerseminar Karalene, Kreis Insterburg. Dort waren Spezialausbildungsfächer Bienenzucht, Obst- und Gartenbau zwei wichtige landwirtschaftliche Versorgungsgebiete, die man so über die werdenden Lehrer in der Landbevölkerung aufwerten wollte.

In Wilkowen wurde dem jungen Lehrer ein Jahresgehalt von 24 (!) Talern gezahlt, und außerdem „besaß" er nun 20 Morgen Dienstland, das er mit seiner Familie zu bewirtschaften hatte. Die wachsende Familie mußte von Kindesbeinen mithelfen und von 1846 bis 1860 wurden dem Lehrerpaar acht Kinder geboren, von denen fünf das Erwachsenenalter erreichten. Dazu kam Jette, die der gute Geist des Hauses war.

Der Beginn in Wilkowen war katastrophal. Im ersten Jahre 1846 hatte man dort eine Mißernte, im nächsten Jahr verfaulte der größte Teil der Ernte auf den Feldern. Die Strohdächer wurden vielfach zu Viehfutter verwertet, Quecken, am Ofen gedörrt, zermahlen und zusammen mit schlechtem Korn zu Brot gebacken oder in Suppen gekocht. Viele Einwohner klopften im Lehrerhause an, weil man von der offenen Hand des Lehrerpaares gehört hatte. 1848 erfuhr das Dorf fast nichts von der Märzrevolution, aber ein zeitiges und fruchtbares Frühjahr ließ den Plan reifen, am Schulhaus einen großen Obstgarten entstehen zu lassen, dessen Stämme „Hoffmann-Kinder" noch 1933 umarmen konnten. Einige Berühmtheit dürfte der Lehrer mit seiner Obstbaumkultur erlangt haben; denn ständig verfügte er über einige Hundert veredelte Stämmchen im Vorrat, um sie bei Bedarf und den häufiger werdenden Anforderungen an umliegende Güter, Höfe, Pfarrer und Lehrer abgeben zu können. Obstbau war auch das zusätzliche Lehrfach, das der junge Lehrer im Seminar Angerburg übernommen hatte. Damals pflanzten die Seminaristen den alten Baumbestand im Seminargarten. Daneben nahm die Lehrerfamilie noch zwei Neffen auf, die von Kind auf zusammen mit den drei eigenen Söhnen Hugo, Carl Eduard und Hermann und vielen jungen Männern aus der Nachbarschaft auf den Lehrerberuf vorbereitet wurden.

Das alte Schul- und Lehrerhaus, in dem nach Carl Eduard Hoffmann sen. († 1872) noch dessen Sohn Hugo bis 1882 als Lehrer arbeitete, war dann wohl Ende des vorigen Jahrhunderts durch ein moderneres ersetzt. Noch am 14. Januar 1931 aber, dreieinhalb Jahre vor seinem Tode, schrieb Hermann Hoffmann in Neusalz/Oder in einer besinnlichen Stunde im Gedenken an seine ostpreußische Heimat und zur Erinnerung an seinen Geburtsort Wilkowen:

„Wo Ostlands Wälder rauschen
Umschirmend Tal und See'n,
Dort winkt mir stets die Heimat,
So wunderlieb und schön.
Bei stiller Stunden Feier
Weilt all' mein Sehnen dort
Und zu der alten Heimat,
Da zieht's mich immerfort..."

Der Vater des Dichters hatte schon 1846 für seine Gemeinde am Steilufer der Angerapp bei Stulliehnen, etwas über einen Kilometer südlich Wilkowen, einen Dorffriedhof angelegt. Jetzt säuselten die für Ostpreußen so typischen Birken in ihren Wipfeln über den Gräbern der verstorbenen Dorfbewohner. Zu den ersten Entschlafenen, die auf dem neuen Friedhof beigesetzt wurden, gehörte auch die Tochter Antonie, welche noch als Kleinkind 1847 starb.

Sehr beeindruckt hatte den damals zwölfjährigen Hermann eine Reise mit dem Vater zum Bruder bzw. Sohn Hugo, der in Pabbeln (Am Walde) bei Insterburg Lehrer war und später noch in Wilkowen Nachfolger seines Vaters wurde, bevor er 1882 als Rektor nach Ischdaggen (Branden) bei Gumbinnen kam, wo er 1897 starb.

Am 3. Mai 1872 erreichten die beiden Ausflügler nach etwa 3 km Marsch zur Chaussee nach Nordenburg, wo man die Postkutsche erreichen wollte, die sie zur Bahn Allenstein-Insterburg in Klein-Gnie bringen sollte. Viel zu früh am Posthaltepunkt eingetroffen, marschierten die beiden noch eine Stunde weiter. Auf diesem Marsch hatte sich der Vater so erhitzt, daß man in Pabbeln gleich den Arzt holen mußte, der aber dem von einer schweren Lungenentzündung Gezeichneten nicht mehr helfen konnte. Mit dem Pferdewagen brachte man der ahnungslosen Mutter, die darauf zusammenbrach, den toten Ehemann zurück. „Vorbei Glück und Wohlfahrt der Familie Hoffmann" schrieb Hermann später. Die trauernden Dorfbewohner trugen ihren hochgeschätzten Lehrer Carl Eduard Hoffmann am Himmelfahrtstage 1872 in sein Ehrengrab. Sie wußten, daß der „Lehrer von Gottes Gnaden" (Regierungsschulrat, Pfarrer Tirol in Gumbinnen, früher Pfarrer in Angerburg) so manche bessere Lehrerstellung ausgeschlagen hatte, um in seinem Dorf Wilkowen bleiben und wirken zu können.

Wer weiß, wie Wilkowen und der Friedhof an der Angerapp heute aussehen und was mit dem Ehrengrab geschah...

Karl Otto Hoffmann



Das Schulhaus in Wilkowen (Geroldswalde) nach einer alten Zeichnung

Dominierende Stellung der Pflicht

Das Werk des Weisen von Königsberg beeinflußt die Denker bis heute — Von Alexander Heinrich

Nur wenige Denker haben in der Geschichte des menschlichen Geistes auf das Denken ihrer Zeit und ihrer Nachwelt solch großen Einfluß ausgeübt wie Immanuel Kant. Wenn es auch heute stiller geworden ist um ihn und andere philosophische Lehren in den Vordergrund getreten sind, so kommt der philosophisch Interessierte kaum umhin, sich mit seinem Werk auseinanderzusetzen.

Nach Georg Wilhelm Friedrich Hegel ist Philosophie: ihre Zeit in Gedanken erfaßt. Wenn man diese Definition auch nicht verabsolutieren sollte, so ist Philosophie doch nicht frei von Wissenschaft, Kultur, Politik ihrer Epoche. Nicht weniges der Lehre des großen Königsberger Denkers ist daher heute, fast 200 Jahre nach dem Höhepunkt seines philosophischen Schaffens, dem neunten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, nicht mehr akzeptabel. (Das trifft natürlich nicht bloß für seine Philosophie zu.)

Schon zu seiner Lebzeit wurde so manches seiner Werke eingehender Kritik unterzogen, vor allem sein berühmtes „Ding an sich" sowie der Formalismus und die Rigorosität seiner Ethik.

Aber diese Angriffe gegen seine Lehre von Anfang an bis zur Gegenwart haben es nicht vermocht, die geschichtliche Größe Kants zu verdunkeln.

Wer für die großen historischen Perspektiven eine Vorliebe hat, kann die ganze Geschichte der Philosophie als eine Auseinandersetzung zwischen Rationalismus und Irrationalismus betrachten. Und Kant zählt zu denen, die rational, also wissenschaftlich philosophierten. Aber nicht nur das ist charakteristisch für ihn. Er war außerdem ein Vertreter der kritischen Philosophie, ja ganz und gar ihr Begründer. Und Kritik bedeutet in seinem Sinne: Untersuchung, Prüfung. Es sei der Untergrund zu untersuchen, bevor auf ihm das philosophische Gebäude errichtet werde, d. h., das erste müsse sein: das Erkenntnisvermögen des Menschen zu „erkennen" (nicht das des Einzelmenschen sondern das der Gattung Mensch). Und dann könne man erst mit dem eigentlichen Erkennen beginnen. Diese kritische Philosophie war sowohl rückwärts gerichtet, gegen die alte dogmatische Metaphysik Christian Wolffs — wie insbesondere auch vorwärts. Wollte Kant doch damit für die Zukunft jede uferlosen metaphysischen Spekulationen unmöglich machen — die er aber nicht verhindern konnte. Sie erreichten bald nach seinem Tode ungewöhnliche Ausmaße.

In der „Kritik der reinen Vernunft" suchte er mit seinen Antinomien zu beweisen, was nicht bewiesen werden kann, daß wir die Dinge nicht so, wie sie an und für sich sind, sondern nur so, wie unsere Sinne und unser Verstand es in Raum und Zeit erlauben, erkennen können, nämlich bloß als Erscheinung, d. h. aber nicht als Schein.

Daß es Dinge an sich, in der Kantschen Auslegung, überhaupt gibt und diese nicht zu erkennen sind, gehört in den Bereich des Glaubens, nicht in den des Wissens.

Diese beiden Bereiche steckte Kant in seiner



Immanuel Kant. Stich von J. F. Bause nach der Zeichnung von Schnorr von Carolsfeld aus dem Jahre 1791
Foto Archiv für Kunst und Geschichte

Philosophie gegeneinander ab, ohne Willkür, sondern dabei auf dem Boden der Vernunft stehend. Dem Glauben überließ er das, was als Ergebnis der Erkenntniskritik nicht in das Gebiet des Wissens fallen kann — Gott, die Unsterblichkeit der Seele, das Weltganze (z. B. Fragen nach den Grenzen der Welt in Raum und Zeit, nach den Möglichkeiten der Freiheit in der Welt). Er begrenzte das Wissen, um zum Glauben Platz zu bekommen. Für ihn war beides keine dialektische Einheit — im Gegensatz zum späteren dialektischen Idealismus, nach dem es in etwa heißt: Wie kann ich an etwas glauben, wenn ich von diesem Etwas nichts weiß. Dagegen nach der kritischen Philosophie: Ich glaube an das, was ich auf Grund der Begrenztheit meines Erkenntnisvermögens nicht zu wissen in der Lage bin. Ich weiß allein das, was mir kraft dieses Vermögens zu wissen möglich ist. Kant unterscheidet, worin ihm zugestimmt werden muß, zwischen Glauben und Wissen: dieses ist objektives, jener ist subjektives Fürwahrhalten.

Wenn der Begründer des kritischen Denkens in der „Kritik der reinen Vernunft", seiner theoretischen Philosophie Antwort auf die Frage: Was kann ich wissen? zu geben suchte, so antwortete er vor allem in dem Hauptwerk seiner praktischen Philosophie, der „Kritik der praktischen Vernunft", auf die Frage: Was soll ich tun? (Nach Kant muß Philosophie auf vier Fragen antworten. Außer den genannten sind es noch folgende: Was kann ich hoffen? und Was ist der Mensch?) Seine Ethik hatte Vorrang vor der Theorie. Mit dieser bereitete er den Boden vor (in der „Kritik der reinen Vernunft"), um darauf seine Sittenlehre zu errichten, der er ungemein große Bedeutung beimaß. Ihren Kern bildete das Sittengesetz, das allgemein gültig sein sollte. Für den Preis der Allgemeingültigkeit mußte sein formaler Charakter in Kauf genommen werden. Seinen Ausdruck findet das Sittengesetz in dem zumindest wie das „Ding an sich" bekannten kategorischen Imperativ: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne!" Dieses sittliche Gebot gründet sich auf die völlige Autonomie des Willens, es ist inhaltlos und fordert kein bestimmtes Verhalten und hat erst dann praktisches Gewicht, wenn es als Kriterium auf die einzelnen Handlungen des Menschen Anwendung findet.

In der Ethik Kants nimmt die Pflicht eine dominierende Stellung ein. Alles „gute" Tun, das dem Nützlichkeitsdenken entspringt oder auf Neigung beruht, ist nach ihm legal, nicht moralisch; allein, wenn man aus der Pflicht heraus handelt ohne „Hintergedanken", handelt man moralisch. Mit Recht wurde diese Seite der Ethik des großen Philosophen wegen ihrer Rigorosität von Friedrich Schiller, der sonst doch sehr in dessen Fahrwasser schwamm, mit Spott angegriffen. Trotz ihrer Schwächen aber ist nicht zu bestreiten, daß die Sittenlehre Immanuel Kants einen herausragenden Platz in der Geschichte der philosophischen Ethik innehat.

Im Jahre 1795 gab Kant eine Schrift „Zum ewigen Frieden" heraus, eine der letzten seines reichen philosophischen Schaffens, die sowohl zur Ethik wie zur Geschichtsphilosophie gezählt werden kann. In ihr äußert er Gedanken, die seit Ende des Zweiten Weltkrieges, von Beginn des nuklearen Zeitalters an, ganz besonders aktuell geworden sind, und schon deshalb verdient dieses Traktat, wenn von des Philosophen Werk die Rede ist, nicht unerwähnt zu bleiben. In ihm wird die humanistische Grundhaltung seines Verfassers, die natürlich auch ohne den „Ewigen Frieden" nicht anzuzweifeln wäre, in aller Deutlichkeit zu erkennen gegeben. Er glaubte, den dauerhaften Frieden zu erreichen sei nicht utopisch, wenn sämtliche Staaten Mitglieder eines sie alle umfassenden Völkerbunds würden, sie eine republikanische Verfassung bekämen und damit die Politik eine ethische Fundierung erführe.

Immanuel Kant gehört zu den bedeutenden Denkern in der Geschichte der Philosophie. In den achtziger und neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts war es in Deutschland geradezu Mode, seine Lehre zu studieren. Schon vor seinem Tode allerdings — er verstarb im Jahre 1804, fast achtzigjährig — verringerte sich der Einfluß seiner Philosophie, andere philosophische Systeme traten in den Vordergrund. Aber alles, was in der Philosophie von Rang bald auf ihn folgte — Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer —, nahm mehr oder weniger seinen Ausgang von ihm, mußte sich mit ihm auseinandersetzen. Später dann, im letzten Drittel des Jahrhunderts, feierte sein Werk Auferstehung im Neukantianismus, der jahrzehntelang als führende philosophische Richtung in Deutschland galt, aber die Kantsche Philosophie nicht so beibehielt, wie sie begründet war, sondern in veränderter Form weiterentwickelte. Ferner verdient Erwähnung, daß selbst die marxistische Philosophie und die Existenzphilosophie von Karl Jaspers, die sich beide doch fundamental unterscheiden, Kant mit zu denen zählen, die zu ihren Stammvätern gehören.

Um Kant zu verstehen, müsse man über ihn hinausgehen, schrieb einmal ein führender Neukantianer.

Um ihn aber verstehen zu lernen, bedarf es eines gründlichen Studiums seiner gewiß nicht leichtverständlichen Lehre, das nach wie vor der Mühe wert ist. Denn auch in der Gegenwart können fruchtbare Impulse seines Werkes aufgenommen werden, dessen Ausstrahlungskraft noch nicht erloschen ist.

Immanuel Kant und sein Königsberg

Das letzte Buch aus Fritz Gauses Feder — Es gilt dem größten Sohn der Pregelstadt

Vor einem knappen Jahr, wenige Wochen vor seinem unerwarteten Tod am Weihnachtstag 1973, vollendete Prof. Dr. Fritz Gause die Niederschrift eines Buches, an dem er mit besonderer Liebe gearbeitet hatte, galt es doch seiner Vaterstadt und ihrem größten Sohn. Nun liegt dieses Buch vor uns, eingeleitet vom Senior der ostpreußischen Historiker, Kurt Forstreuter, der für den Verstorbenen auch die Korrekturen las, und liebevoll gestaltet vom Verlag Gerhard Rautenberg in Leer. Der Titel heißt: „Kant und Königsberg."

Zum Kant-Jahr 1974, in dem sich der Geburtstag des Weisen von Königsberg zum 250. Male jährte, ist viel über Kant geschrieben und gedruckt worden. Meist war es freilich so gelehrt, daß der geistige Normalverbraucher sich an

schwierigste Passagen aus Kants Werken erinnert fühlte und in stummer Ergriffenheit diesen Elaboraten gegenüberstand. Ganz anders Fritz Gauses letztes Buch: Ihm ist die nüchterne Sprache des Historikers eigen und man merkte ihm auch den alten Schulmann an, der sich verständlich ausdrücken muß, wenn seine Schüler ihn begreifen sollen. Vor allem aber: Es zeigt uns den Menschen Immanuel Kant vor dem Hintergrund seiner Vaterstadt, die ihm der vornehmste Platz auf der Welt erschien und in der man die Welt kennenlernen konnte, ohne die Gestade des Pregels zu verlassen.

War Kant deshalb ein Lokalpatriot? Mitnichten. Er war ein Weltbürger, wie Fritz Gause feststellt, obgleich er Ostpreußen nie verlassen hat und seine weiteste Reise zum Gut Kleszowen im Kreis Goldap führte, das dem geistvollen Husarengeneral Daniel Friedrich von Lossow gehörte. Kants Weltoffenheit zeigt sich auch darin, daß er 47 Semester hindurch Physikalische Geographie an der Albertus-Universität gelesen hat und auch heute noch als der fortschrittlichste Geograph seiner Zeit gilt.

Früher als nach dem Ursprung des Menschengeschlechts fragte Kant auch nach dem Ursprung der Erde und schrieb bereits als 31jähriger Magister seine „allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels", die 35 Jahre später durch die Erkenntnisse Herschels bestätigt wurde und die wir heute als Kant-La-Place-Theorie kennen.

All das setzt Fritz Gause dem Leser in 24 fesselnden Kapiteln auseinander, ohne dabei jemals ins trockene Dozieren zu verfallen. Er zeigt uns den Menschen Immanuel Kant in seiner ganzen Vielfalt und seinen weitgespannten Interessen. Er schildert seinen Lebensweg und die Beziehungen zu seinen Geschwistern und zu seiner Mutter, die ihm sehr nahe gestanden haben muß. Er zeigt ihn uns als Schüler des Friedrichskollegs und Studenten der Albertus-Universität, der seinen schmalen Geldbeutel mit dem Durcharbeiten von Niederschriften seiner Kommilitonen aufbessern mußte. Wir lernen Kant und seinen Bekanntenkreis kennen, die mittägliche Tafel, an der er sich als geistvoller Plauderer erwies und kein Gespräch über Philosophie duldete, seine Freunde in der Kaufmannschaft und im Adel. Wir begleiten ihn an den berühmten Musenhof der Keyserlingks und lernen viele seiner Schüler kennen. Wir werden in Kants Haus geführt und erfahren etwas über seine Leibgerichte ebenso wie über sein Verhältnis zur Musik, die seiner Meinung nach die Menschen nur vom Studium ablenkte.

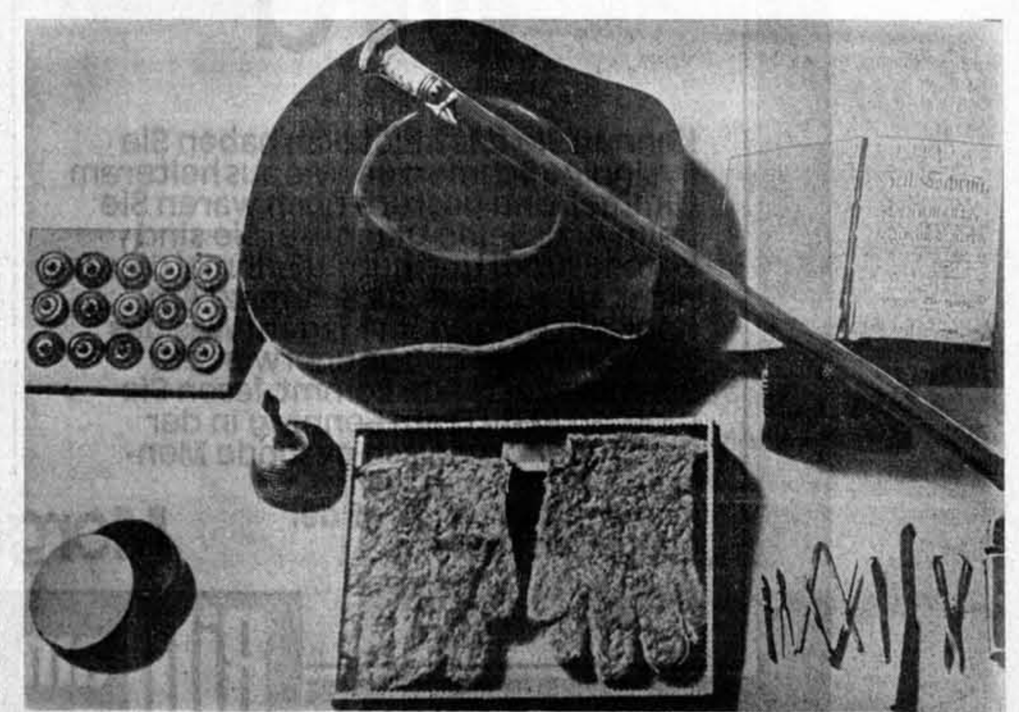
War Kant, dessen Gedankengut auch heute bis in die Politik hineinreicht, ein Politiker? Fritz Gause verneint die Frage und nennt ihn mit trockenem Humor einen „königlich preußischen Republikaner".

Bei aller Lebendigkeit der Darstellung ist der Autor doch mit wissenschaftlicher Akribie vorgegangen, ohne einen Bereich auszulassen. So wurde das Buch über eine Kant-Biographie hinaus zugleich zu einem anschaulichen Bild der Stadt Königsberg und ihres geistigen Lebens im 18. Jahrhundert.

Mit der gleichen Sorgfalt ist Gause auch den Spuren Kants nachgegangen. Er schildert ihn im Urteil seiner Zeitgenossen, er berichtet über seine Bildnisse und Büsten, seine letzte Ruhestätte, über die Gesellschaft der Freunde Kants, Kant-Plaketten und andere Ehrungen.

Es ist ein Buch entstanden, für das wir unserem toten Freund Fritz Gause Dank schulden. In diesen Dank sei der Verlag mit eingeschlossen, der den Band um einen 46 Seiten umfassenden Bildteil bereicherte. **HUS**

Fritz Gause: „Kant und Königsberg". Ein Buch der Erinnerung an Kants 250. Geburtstag am 22. April 1974. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, 192 Seiten mit vielen Illustrationen, Preis 22,80 DM.



Erinnerungen an Kant im Stadtgeschichtlichen Museum zu Königsberg. Sie haben den Krieg nicht überstanden
Foto Archiv



Otto **Lilienthal:** Opfer müssen ...

Griff in die Geschichte:

Vater des Segelflugs

Wir setzen mit dieser Folge unsere Reihe GEDENKTAGE fort, die nicht nur Erinnerungen wecken, sondern gerade auch jungen Menschen Wissenswertes und Bleibendes im geteilten Deutschland vermitteln und zur Bewahrung der Einheit der Nation leisten wollen.



... gebracht werden: **Vater des Segelflugs**

Fotos (2) BfH

Mehr als tausendmal war es Otto Karl Wilhelm Lilienthal als erstem Menschen gelungen, mit von ihm konstruierten und gebauten Flugapparaten nach seinem Willen lautlos durch die Lüfte zu gleiten, „im Winde zu segeln" wie seine Vorbilder, die Störche. Der französische Flugpionier Ferdinant Ferber sagte von ihm: „Er lehrte die Menschheit das Fliegen." Er hat den uralten Traum vom Fliegen in die Wirklichkeit gezwungen.

Die Familie der Lilienthals war ein angesehenes vorpommersches Geschlecht in Anklam. Otto Lilienthal kommt dort am 23. Mai 1848 unweit der gotischen St.-Nikolai-Kirche zur Welt.

In der Familienchronik der Lilienthals nennt Otto seinen Bruder Gustav „mein zweites Ich". Sie experimentierten mit Schießpulver, bauten einen dreirädrigen Tretwagen und lasen begeistert das Buch „Die Reisen des Grafen Zambeccary", eines italienischen Ballonfahrers, der auch über den Vogelflug berichtete. Diese Schilderungen und eigene Beobachtungen von Störchen in der nahen Carlsburger Heide brachten die Brüder — 14- und 13jährig — dazu, ihre ersten künstlichen Flügel anzufertigen. Um nicht ausgelacht zu werden, machten sie ihre ersten Flügelschlag- und Hupfversuche in klaren Nächten vor den Toren Anklams — ohne Erfolg, weil der Wind fehlte.

Im Herbst 1864 bezog Otto die Provinzial-Gewerbeschule in Potsdam, die er nach zwei Jahren mit dem jemals dort abgelegten besten Zeugnis verließ. Er wollte Ingenieur werden und trat als Studierender in die Gewerbeakademie Berlin — Vorläufer der Technischen Hochschule — und als Praktikant in die Berliner Maschinenfabrik Schwartzkopff ein. Im Herbst 1867 bastelten die Brüder in Anklam ihre zweite Flugmaschine, einen Flügelschlagapparat aus Palisanderleisten, Gänsefedern und Tuchstreifen. Der Flugapparat wurde auf dem Boden im Hause der Mutter aufgehängt und erprobt.

Ende 1868 kam auch Gustav nach Berlin und brachte den dreirädrigen Tretwagen mit. Die Brüder erhielten ein Patent und die Erlaubnis, damit Personen zu befördern. Das Unternehmen mißlang. Sie waren froh, daß ein Speicherbesitzer ihnen das Fahrzeug für 30 Thaler abkaufte.

Als Otto Lilienthal ein Stipendium bekam, hatten die Brüder mehr als nur „für einen Groschen Kirschen und für dieselbe Summe Schrippen als beliebtes Mittagessen" zum Leben. Sie bauten die Einzelteile ihres dritten Flügelschlag-Flugzeuges in der Oranienburger Straße, wo sie eine kleine Bude mit einem Droschkenkutscher teilten. Auf einer Ferienreise in die Heimat hofften sie auf den ersten Erfolg, aber er blieb aus. Ottos Lehrer an der Gewerbeakademie ließ ihm sagen, es könne ja nichts schaden, wenn er seine Berechnungen fortsetze, aber er solle doch kein Geld dafür ausgeben.

Heimgekehrt aus dem Kriege 1870/71, erklärte Otto, nun Konstruktionsingenieur, seinem Bruder und der inzwischen auch nach Berlin übergesiedelten Schwester Marie: „Jetzt werden wir es machen." Die Brüder überprüften alle bisherigen Versuche und kamen zum Ergebnis, daß die Vorwärtsbewegung der entscheidende Faktor beim Fliegen sein müsse. Sie experimentierten nun mit Flugmodellen mit Spiralfedern und von Otto erfundenen kleinen Schlangenrohr-Kesseln.

Alle Beobachtungen und Messungen wurden sorgfältig aufgezeichnet, bis beide 1874 auf die flugtechnisch notwendigen Eigenschaften gewölbter Flügel- und Tragflächen kamen. Neue Versuche gaben ihnen recht. Die Richtung war gewiesen: es muß eines Tages möglich sein, ohne Flügelschlag und ohne Motor in der Luft zu segeln.

Aber zunächst mußten sich die Lilienthals unabhängige Lebensstellungen schaffen. Otto, seit 1881 Fabrikant, erfand und verkaufte Schrämmmaschinen für den Bergbau, Schlangenrohrkessel, kleine Dampfmaschinen und Dampfheizungen, ein Nebelhorn für die Seefahrt, ein Lesespiel, Rechenapparat und mit seinem Bruder Gustav den weltberühmten Ankersteinbaukasten.

1878 heiratete er Agnes Fischer, die Tochter eines sächsischen Bergbeamten. 1886 ziehen die Lilienthals mit ihren drei Kindern ins eigene Haus Boothstraße 17 im Dorf Groß-Lichterfelde.

1888 nahmen die Brüder Lilienthal ihre flugtechnischen Arbeiten wieder auf. Gustav konnte viele Erfahrungen aus seiner Australienzeit beisteuern. Im Grundstück Ottos halfen ihnen dabei eine Werkstatt, ein großer Versuchsplatz, auf dem sie die Apparate und Meßgeräte aufbauen konnten, und selbst großgezogene Störche.

1889 war in Berlin sein damals für die ganze Welt bedeutendes flugtechnisches Buch „Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst — Ein Beitrag zur Systematik der Flugtechnik" erschienen. Otto Lilienthal mußte die Druckkosten selbst aufbringen. Erst 1910 war die erste Auflage von tausend Exemplaren verkauft, drei weitere folgten.

Im Sommer 1890 waren die Brüder über die Theorie hinaus und hatten bereits mehrmals im „Verein zur Förderung der Luftschiffahrt" berichtet. Hinter der Lichterfelder Kadettenanstalt und auf dem Spitzeberg bei Werder probte Otto in „Standversuchen" gegen den Wind die Tragfähigkeit seiner Flugapparate und Luftsprünge bis zu 25 Meter. Sein Bruder Gustav konnte wegen eines Hüftleidens an den praktischen Versuchen nicht teilnehmen.

Otto Lilienthal kam seinem Ziel, „frei wie der Vogel" dahinzugleiten, immer näher. Mancher Sturz, manche Verstauchung, mancher Bruch der Flugapparate mußte überstanden werden. Diese werden immer vollkommener, sie erhalten Stabilisierungseinrichtungen. Balance gehalten und gesteuert wird mit Körper und Beinen. 1892 segelte Lilienthal auf dem Rauhen Berg schon achtzig Meter weit.

1893 entstand auf der Maihöhe bei Steglitz eine Fliegestation, und Lilienthals „Gleitflugapparate" werden in Deutschland, USA und England patentiert. Er nennt sie zum erstenmal „Flugzeuge". Seinen Hauptübungsplatz hat Lilienthal auf dem Gollenberg in den bis zu 110 Meter hohen Rhinow-Bergen zwischen Rathenow und Neustadt an der Dosse gefunden. Hier schwebte er schließlich im Hängegleiter bis zu 350 m weit.

Ein Jahr später ließ Lilienthal auf eigene Kosten in Lichterfelde aus einer Ziegeleihalde den fünfzehn Meter hohen „Fliegeberg" schütten. Er erlaubte zwar nur Flüge bis zu hundert Metern, sollte aber auch junge Berliner anlocken und für die Fliegerei gewinnen. Dieser „Fliegeberg" ist seit 1932 Otto-Lilienthal-Gedenkstätte und steigt terrassenförmig aus den Anlagen am Karpfenteich, der alten Tongrube, auf.

1894 erschien sein langerwartetes Buch über seine Flugapparate. Rastlos flog er weiter und entwickelte neue Geräte: Doppeldecker, Flügelschlagapparate, die mit Kohlensäuremotoren betrieben werden sollten, Prellbügel und Steuerungshilfen.

Eine Sonnenbö packte am 9. August 1896 an einem Sonntagvormittag seinen Gleiter am Gollenberg und läßt ihn aus fünfzehn Meter Höhe zu Boden stürzen. Otto Lilienthal weiß nicht, daß der dritte Halswirbel gebrochen ist. Am nächsten Tag wurde er nach Berlin in die Königliche Klinik in der Ziegelstraße gebracht. Dort starb er am frühen Abend des 10. August. Sein Grab und das seiner Frau Agnes auf dem Alten Friedhof in Lichterfelde werden seit 1952 von der Stadt Berlin gepflegt. Auf der Grabplatte stehen seine angeblich letzten Worte: „Opfer müssen gebracht werden."

Sternstunden der Geschichte werden uns nicht geschenkt

Herbert Marzian vor der Ostpreußischen Landesvertretung

Man hört heute häufig als außenpolitische Bilanz den Satz: „Die Entspannungspolitik ist ins Stocken geraten." Das ist zwar eine zutreffende, aber trotzdem mit einem schweren Mangel behaftete Feststellung. Das Wort „Entspannung" wird heute noch wie ein Glaubensbekenntnis verwandt. Aber mit emotional aufgeladenen Begriffen Politik machen oder politische Meinungen bestimmen zu wollen, lenkt ab von einem nüchternen politischen Denken und Handeln.

Immerhin scheint die Wirkungskraft solcher Emotionen sich abzuschwächen und normale politische Betrachtungsweisen greifen wieder Platz, nämlich Interessen festzustellen, mit Partnern oder Gegnern zu vergleichen und nach Wegen und Möglichkeiten zu suchen, Interessengegensätze auszugleichen, wenn möglich auch abzubauen. Die eigentlichen Absichten Moskaus werden wieder klarer erkannt, als es noch vor wenigen Monaten der Fall war.

Moskau und alle anderen Ostblockstaaten — insbesondere Ost-Berlin — feiern das, was sie bisher in der sogenannten Entspannungspolitik erreicht haben, als eine Konsolidierung der eigenen Macht. Der Osten kalkuliert das Erreichte als eine bessere Ausgangslage für die nächste Stufe des Klassenkampfes. Es ist schließlich nicht ganz unverständlich, daß man sich in Moskau lebhafte Hoffnungen auf einen Erfolg der eigenen Zielsetzungen macht angesichts der Wirtschaftskrise in den Ländern des Kapitalismus, angesichts des Umstandes, daß die beinahe schon klassisch zu nennenden politischen Krisenherde generell und im Augenblick gerade im Nahen Osten noch immer nicht befriedet sind. Der Westen ist in seiner Aktionsfähigkeit behindert, wenn nicht sogar gelähmt.

Alle diese Erscheinungen, die Wirtschaftskrise, die politischen Krisenherde, haben im Westen auch dazu geführt, daß die nationalen Egoismen wieder aufgebrochen sind. Die Zustände in der EWG und in der NATO sind beredte Zeugnisse. Es ist leider nicht gelungen, rechtzeitig eine politisch nicht mehr auflösbare Einmütigkeit im Handeln des Westens herbeizuführen. Statt dessen versuchen die einzelnen Mitgliedstaaten, die von der Krise in unterschiedlichem Grade betroffen sind, auf eigene Weise die Schwierigkeiten zu bewältigen und damit die Geschlossenheit der Aktion aufzugeben.

Moskau sieht aber noch einen dritten Anlaß, seine Hoffnungen begründet zu sehen. Es sind die innenpolitischen Zustände in gewissen europäischen Staaten, so in Italien, Portugal und Griechenland. In Lissabon und Athen glaubt man eine vor der Tür stehende Möglichkeit zu erkennen, Volksfrontregierungen — also unter maßgeblichem Einschluß der Kommunisten — zu erreichen. Auch in Italien ist die Aussicht, daß die dortige kommunistische Partei stärker an der Macht beteiligt wird, nicht unberechtigt.

Kaum verwunderlich auch, daß sich Ostblock-Diplomaten in Gesprächen gelassen geben und unverhohlen erklären, sie hätten Zeit, und die Zeit werde für sie arbeiten. Man hört von ihnen neuerdings auch wieder die Formulierung, daß West-Berlin „auf dem Territorium der DDR" liege. Diese Formulierung war einige Zeit verschwunden. Jetzt wird sie wieder aufgegriffen, um mit ihr deutlich zu machen, daß nach Meinung Moskaus die Situation von West-Berlin, wie sie im Vier-Mächte-Abkommen beschrieben wurde, nicht endgültig sei, sondern daß West-Berlin eben als Fremdkörper auf dem Territorium der „DDR" liege, womit ein Anspruch Ost-Berlins auf den Westteil der Stadt ausgesprochen wird.

Diesen erkennbaren Zielsetzungen und Erwartungen der Sowjets steht auf westlicher Seite nur wenig an Gegenaktionen gegenüber. Immerhin kann mit einiger Befriedigung festgestellt werden, daß der Wirtschaftswettlauf um den Osthandel ab 1. Januar 1975 zu Ende sein wird, denn Handelsabkommen werden ab diesem Datum nur noch zwischen der EWG als Gemeinschaft und den Ostblockländern abschließbar sein. Der Konkurrenzkampf zwischen französischen, englischen, bundesrepublikanischen Interessenten um Aufträge aus dem Osten fällt damit weg, das heißt, der Osten kann nicht mehr der lachende Dritte sein.

Strittige Punkte

Auch ist zu verzeichnen, daß die Bereitschaft des Westens, die Konferenz für Zusammenarbeit und Sicherheit in Europa, die KSZE-Konferenz, bald zu einem Abschluß zu bringen, zurückgegangen ist. Zwar sind einige Themengruppen oder Körbe, wie es im Konferenzjargon heißt, weitgehend abgehakt, aber in gewissen Punkten stemmt sich gerade die Bundesregierung östlichen Auffassungen entgegen, wobei sie insbesondere von Washington unterstützt wird. Es handelt sich um die wichtigen Punkte des freien Austausches von Meinungen und Informationen, um die Frage der Grenzänderungen in freiwilliger Vereinbarung, um das Selbstbestimmungsrecht und vor allem um die Einrichtung eines ständigen Ausschusses. Der letzte Punkt ist wichtig; leider wird er in der öffentlichen Diskussion nicht entsprechend beachtet.

Die Sowjets haben von Anfang an vorgeschlagen, nach Abschluß der KSZE-Konferenz einen ständigen Ausschuß einzurichten, in dem selbstverständlich die Sowjets und andere Ostblockländer vertreten sein sollen. Mit diesem Ausschuß möchte Moskau ein Mitspracherecht in westeuropäische Angelegenheiten institutionalisieren.

Neuerdings bedient sich Moskau eines Argumentes, das auch in manchen westlichen Kreisen herumgereicht wird, um seine Hegemonialpolitik schmackhaft zu machen. Unter der Hand meinen sowjetische Diplomaten uns einreden zu können, der Westen solle doch überlegen, daß eine Gefährdung der Entspannungspolitik gleichzeitig eine Schwächung der Stellung des KP-Chefs Breschnews innerhalb der Kreml-Hierarchie zur Folge haben werde. Gerade Breschnew sei es aber, der die Entspannungspolitik wolle und gegen die „Falken" im Kreml, also die Entspannungsgegner, verteidige. Wenn der Kreml-Chef aber ohne Erfolg bleibe, dann würde es zwischen dem Osten und dem Westen wieder zu einer harten Auseinandersetzung, zu einer Konfrontation mit allen schlimmen Folgen kommen.



Schmidt und Breschnew im Kreml: Trotz allem Entspannungsgerede geht es der Sowjetunion darum, ihren Einfluß auf Resteuropa auszudehnen Foto AP

Breschnew und die »Falken«

Zu solchen Überredungsversuchen ist zu sagen: Mag auch an der Beschreibung der internen Situation im Kreml etwas dran sein, so müssen wir im Westen doch die Bilanz ziehen, daß — während sich Breschnew tatsächlich oder vorgeblich für eine Entspannung einsetzt — auf der anderen Seite die „Falken" Schritt für Schritt für eine Verstärkung insbesondere des militärischen Potentials der Sowjetunion Sorge tragen. Sollten wir unsere Politik gegenüber der Sowjetunion danach ausrichten, den einen Mann in Moskau zu halten, indem wir weiter auf sowjetische Wünsche, auf sowjetisches Verlangen eingehen, dann geben wir ein Stück nach dem anderen unseres Potentials hin, sodaß die Endbilanz dann außerordentlich negativ für uns aussehen wird.

Nun könnte auch die Schlußfolgerung gezogen werden, weil Moskau so gefährliche Absichten verfolge, sei es richtiger, sich überhaupt nicht auf Verhandlungen mit der Sowjetunion einzulassen. Dazu ist zu sagen, daß eine Supermacht nicht in politische Quarantäne geschickt werden kann, zumal wenn es sich um die Macht handelt, die in der deutschen Frage das entscheidende Wort mitzureden hat. Stimmt man dieser Erkenntnis zu, dann sind weitere Folgerungen notwendig. Das Ringen mit Moskau um eine Besserung der Lage der Deutschen ist schon so außerordentlich schwer und schwierig, daß man alles zu vermeiden trachten sollte, was das Verhältnis zwischen uns und der Sowjetunion noch zusätzlich belasten könnte.

So sollte man beispielsweise allen Spekulationen den endgültigen Abschied geben, man könnte durch eine prononcierte Annäherung an Warschau und Prag eine auch nur graduelle Schwächung der sowjetischen Position in Ost-Mitteleuropa erreichen, woraus dann Nutzen für die Deutschen gezogen werden könnte. Aus diplomatischen Kreisen dieser beiden Länder ist immer wieder die ziemlich unverhüllte Andeutung zu hören, wie sehr man in der eigenen **Bewegungsfreiheit durch Moskau eingeengt ist.** Das ist eine realistische Beschreibung der Lage, aus der sich ergibt, daß die Bundesrepublik vor jeder Politik zurückschrecken muß, die in Moskau als Anzweiflung des sowjetischen Anspruches auf Hegemonialmacht in diesem Raum gedeutet werden könnte. Man ist in Moskau in diesem Punkt sehr mißtrauisch. Es hat keinen Sinn, in Warschau einen Flirt anzufangen und sich dafür eine Abkühlung, wenn nicht Vereisung der deutsch-sowjetischen Beziehungen einzuhandeln.

Dasselbe gilt natürlich auch für unser Verhalten gegenüber der Tschechoslowakei. Die Bundesrepublik ist einfach nicht in der Lage, wir können eine solche Aufgabe einfach nicht übernehmen, so etwas wie Befreier Ost-Mitteleuropas sein zu wollen oder zu werden. Es muß sehr vor der Meinung gewarnt werden, die Kraft und Entschlossenheit der Sowjets dürfe unterschätzt werden, etwaige Schwierigkeiten und Spannungen im Ostblock notfalls mit Gewalt zu überwinden. Der 20. August 1968, also der Einmarsch von Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei, muß ein Menetekel für alle ostpolitischen Träumereien sein.

Ost-Berlin auf der Hut

Als Illusion hat sich auch die Erwartung herausgestellt, durch den Grundlagenvertrag werde die „DDR" zu einer schrittweisen Öffnung gegenüber der Bundesrepublik veranlaßt werden können. Die praktische völkerrechtliche Anerkennung der „DDR" als zweiten deutschen Staat, dem man noch zum Eintritt in die UNO und damit zu einer internationalen Anerkennung verholfen hat, ließ genau die umgekehrte Reaktion Ost-Berlins eintreten.

Manche mögen sich verwundert die Augen gerieben haben, dabei ist die Erklärung für diese Reaktion nicht so schwer. Zum einen hat **die Anerkennung durch Bonn den deutschen Kommunisten einen ungeheuren Auftrieb ge**geben. Ihr Selbstbewußtsein wuchs, sie sahen sich bestätigt von der Geschichte. Nur scheinbar im Widerspruch dazu, trachten sie nach einer entschiedenen Abgrenzung, für die allein schon die Doktrin die Begründung liefert, nämlich daß der Sowjetsozialismus erst dann endgültig gesichert ist, wenn der kapitalistische Klassenfeind endgültig geschlagen ist. Bis dahin heißt es, wachsam zu sein und sich gegen den Klassenfeind zu rüsten.

Zum anderen aber steckt in der globalen Anerkennung des sowjetischen Herrschaftsgebietes in Ost-Mitteleuropa durch Bonn das zweite Motiv für die Ost-Berliner Abgrenzungspolitik. Denn hatte nicht Bonn gleichzeitig eine Verbesserung und Vertiefung der Beziehungen zu Warschau und Prag angekündigt? Hier mußte Ost-Berlin auf der Hut sein, und zwar gewissermaßen stellvertretend und in vorderster Linie für Moskau. So begreift sich die „DDR" heute als Wachtposten des Ostblocks gegen den Klassenfeind. Dabei ist es gleichgültig, ob die SED-Spitze geschlossen sich zu dieser Aufgabe bekennt. Moskau hat mittels seiner 22 Divisionen, die in Mitteldeutschland stationiert sind, in jedem Fall das letzte Wort.

Nun gibt es noch die Hoffnung, daß Ost-Berlin seine gegenwärtige Politik der Abgrenzung nur von den Umständen bedingt betreibt, also eine Änderung nicht ausgeschlossen sei. Wer allerdings das ganze Spektrum dieser Abgrenzungspolitik kennt, und nicht etwa nur nach den Sperrmaßnahmen an Mauer und Stacheldraht, nach der Fortdauer des Schießbefehls urteilt, der wird solchen Hoffnungen mit großer Skepsis begegnen. Denn die Abgrenzung vom kapitalistischen Westen, speziell von der Bundesrepublik, geht Hand in Hand mit dem Bestreben, die Deutschen zwischen Ostsee und Erzgebirge nicht nur politisch, sondern auch kulturell, wenn nicht sogar auch sprachlich mit dem Gesicht nach Osten umzudrehen.

So wird die Kenntnis der russischen Sprache bei der Schuljugend und den Studenten gefordert. Sowjetische Lehrbücher werden benutzt, Vorlesungen finden in russischer Sprache statt. Das Ost-Fernsehen bringt jede Woche mehrfach Filme und Sendungen für „Freunde der russischen Sprache".

Vasallen Moskaus

Ferner wird die „Waffenbrüderschaft" mit der Roten Armee auf vielen Ebenen gepflegt. Sie wird praktiziert bei Übungen und der Gefechtsausbildung, wobei häufig an einem Geschütz oder in einem Panzer aus Sowjets und Volksarmisten gemischte Bedienungen bzw. Besatzungen eingesetzt werden. Die Jugend wird an die Ehrenmäler für gefallene Rotarmisten geführt „während der gefallenen deutschen Soldaten nicht gedacht wird, wenn man von der Schinkelschen Wache Unter den Linden in Berlin absieht, wo ein unbekannter deutscher Soldat neben einem unbekannten Widerstandskämpfer ruht. Schließlich wird die Einbindung der Zonenwirtschaft in die Sowjetwirtschaft rasch vorangetrieben. Daraus resultiert eine Abhängigkeit, die natürlich — von Moskau aus gesehen — auch ein politisches Motiv hat.

Gewissermaßen besiegelt wurde diese Absicht der SED-Führung, Mitteldeutschland in jeder Beziehung zum treuesten Vasallen Moskaus zu machen, durch die Verfassungsänderung, die am 7. Oktober dieses Jahres in Kraft getreten ist. Durch sie wurde jeder Hinweis auf eine „deutsche Nation" getilgt, statt dessen das unverbrüchliche Bündnis mit der Sowjetunion zu einem Verfassungsgebot.

Sicher gibt es Anzeichen dafür, daß die SED mit dieser Politik bei der Bevölkerung kaum ein Echo hat. Aber könnte der bisher ausbleibende Erfolg nicht gerade dadurch mit herbeigeführt werden, daß wir den Deutschen drüben durch unser Status-quo-Denken jede Hoffnung auf eine Änderung nehmen?

Wir sehen heute unsere Warnungen bestätigt, als es um die Ostverträge ging. Nun sind diese Verträge auf dem Tisch, unsere Überlegungen können zu dem Zustand vor den Verträgen nicht mehr zurück. Aber für Verträge gilt nicht nur, daß sie zu halten sind, sondern auch der Grundsatz, daß sie nur so lange Gültigkeit haben, als die Voraussetzungen, unter denen sie geschlossen wurden, auf beiden Seiten noch existieren. Wir sollten die östlichen Partner nicht allzu sicher werden lassen und ihnen deutlich machen, daß man sich durchaus eine Situation vorstellen könne, in der man die Geschäftsgrundlage des Abschlusses als nicht mehr gegeben ansehen kann.

Aber wichtigste Aufgabe im gegenwärtigen Zeitpunkt ist das Erfordernis einer stabilen innerpolitischen Situation. Sonst ist außenpolitisches Handeln unmöglich, fehlt ihm die solide Grundlage. Deshalb ist ein Engagement in der Innenpolitik der entscheidende Beitrag für die Ermöglichung einer sicheren und kraftvoll geführten Außenpolitik. Wir oder die Generationen nach uns könnten sonst handlungsunfähig in einer Sternstunde der Geschichte sein, die uns den Schritt zur Einheit unseres **Vaterlandes ermöglichen würde.**

Krankenversicherung:

Und die Beiträge steigen doch

Barmer kassiert 36,- DM mehr — Aufwendungen werden bis 1978 auf 90 Milliarden anwachsen

Frankfurt/Main — „Die Grenze der Belastbarkeit ist erreicht", stöhnte vor einigen Tagen Bundesarbeits- und Sozialminister Walter Arendt. Die Kostensteigerungen auf dem Gebiet der Sozialpolitik sind horrend. Dabei ist natürlich jedem Einsichtigen klar, daß auch der soziale Fortschritt Geld kostet. So werden Anfang kommenden Jahres die Krankenkassen trotz aller bisherigen Beteuerungen ihre Beiträge doch erhöhen.

Die Barmer Ersatzkasse, mit sechs Millionen Mitgliedern die größte Krankenkasse in der Bundesrepublik, hat schon beschlossen, vom 1. Januar 1975 an den Beitragssatz von 9,9 Prozent auf 10,6 Prozent heraufzusetzen. Gleichzeitig steigt aber auch die Beitragsbemessungsgrenze in der Krankenversicherung von 1875 DM auf 2100 DM, so daß der höhere Beitragssatz auch noch von einer erhöhten Beitragsbemessungsgrenze gezahlt werden muß. Für den Versicherten bedeutet dies, daß der Höchstbeitrag von 186 DM auf 222 DM steigen wird.

Das ist viel Geld. Doch die Barmer Ersatzkasse hat monatliche Ausgaben von rund 500 Millionen DM. Mehr als sechs Milliarden DM wird sie in diesem Jahr für den Gesundheitsschutz ihrer Mitglieder aufwenden. Im letzten Jahr waren es noch nicht einmal 4,5 Millionen DM. Die Kosten für Krankenhausbehandlung, die erst im letzten Jahr um 23 Prozent gestiegen waren, werden in diesem Jahr gar um 32 Prozent steigen. Auch die anderen Ausgaben zeigen stetig steigende Tendenz: die Heil- und Hilfsmittel, die Arzthonorare, das Krankengeld, die Arzneimittel. Alles wird teurer.

Gesundheitsfürsorge

In welchem Maße die Gesundheitsfürsorge in den nächsten Jahren die Kosten treiben wird, dies hat der rheinland-pfälzische Sozialminister Heinrich Geißler kürzlich errechnen lassen. Betrugen die Gesamtaufwendungen der gesetzlichen Krankenversicherung im Jahre 1960 noch rund 9,5 Milliarden DM, so beliefen sie sich im letzten Jahr schon auf 43 Milliarden DM und werden im Jahre 1978 — also in vier Jahren — weit über 90 Milliarden DM ausmachen. Und weil die Kosten der Krankenversicherung um die Hälfte schneller wachsen als die Einkommen der Versicherten, wird der Krankenversicherungsbeitrag immer stärker zu Buche schlagen. Das Bundesarbeitsministerium schätzt die Kosteninflation bis 1978 nicht ganz so hoch wie der rheinland-pfälzische Sozialminister, rechnet aber immerhin auch mit 82 Milliarden DM und weiteren Beitragssteigerungen.

Damit keine Zweifel aufkommen: ein hohes Maß an Gesundheitsfürsorge und Gesundheitsvorsorge ist wichtig. Und die Bundesrepublik Deutschland kann sich da durchaus sehen lassen, mehr noch: dieses Land ist auf diesem Gebiet führend in der Welt. In keinem anderen Land haben alle Bürger ein solches Ausmaß an Gesundheitsschutz. Doch im Gesundheitssystem der Bundesrepublik gibt es auch mancherlei Übertreibungen. Da sind zum Beispiel die Kuren. Alle Sozialpolitiker sind sich darin einig, daß ein Teil der Versicherten die Möglichkeit der Kur hemmungslos ausnutzt, daß dies Milliarden kostet, daß dies jedoch, weil es mittlerweile zum sozialen Besitzstand gehört, nicht mehr geändert werden kann. Ferner gibt es Versicherte, die infolge Mehrfachversicherungen und Beihilfen an Krankheiten nicht schlecht verdienen. Diese haben natürlich überhaupt kein Interesse, zum Beispiel das Krankenhaus zu verlassen, sondern wollen im Gegenteil möglichst lange dort bleiben. Ihr Interesse verbindet sich mit dem der Krankenhausträger, die daran auch nicht schlecht verdienen. Dann ist die Frage, ob ein Chefarzt ebenso viel verdienen muß wie der Boß eines Industriekonzerns. Da sind nicht zuletzt die Arzneimittelfirmen mit ihren horrenden Preisen.

Selbstbeteiligung

Schließlich ist da auch noch der Versicherte, der dies alles bezahlen muß. Er zahlt und schweigt, bislang jedenfalls. Um seinen Unmut nicht herauszufordern, soll jetzt erst einmal eine Pause eingelegt werden. Die Krankenversicherungen sollen die Chance erhalten, sich konsolidieren zu können. Danach kann wieder über einen Ausbau des Gesundheitsschutzes gesprochen werden. Die Konsolidierungspause muß aber auch dazu genutzt werden, darüber nachzudenken, was grundsätzlich an unserer Gesundheitsfürsorge nicht in Ordnung ist.

Das heiße Thema einer Selbstbeteiligung der Versicherten kann nicht einfach weggewischt werden, weil es unpopulär ist und die Gewerkschaften sich dagegen sträuben. Die Privat-Versicherten z. B. haben die Möglichkeit auszuweichen — und d. h. einen verminderten Beitragssatz zugestanden zu bekommen —, wenn sie nicht wegen jeden Schnupfens zum Arzt laufen und nicht für jeden Hustenbonbon ein Rezept fordern. Eine Selbstbeteiligung — entfernt vergleichbar mit der Kasko-Regelung — erscheint so abwegig nicht.

Auch die Frage der Familienversicherung, bei der in der gesetzlichen Krankenversicherung die Ledigen die gleichen Beiträge zahlen wie die kinderreichen Versicherten, bedarf der Überprüfung. Bei den Privatkassen stehen sich Alleinstehende oder kinderlose Ehepaare besser. Sie können z. B. mit einem vergleichbaren Beitrag — im Gegensatz zu den Ersatzkassenmitgliedern — im Krankenhaus ein Zimmer 1. Klasse beanspruchen.

Karl Heinrich

Lastenausgleich:

Gibt es wieder Ausgleichssparbücher?

Schwierigkeiten beim Ausgleichsfonds — Aussiedlern helfen

Bonn — Der Wirtschaftsplan 1975 des Ausgleichsfonds enthält einen in allen vorangegangenen 25 Wirtschaftsjahren noch nicht dagewesenen Rekord: die voraussichtlichen Ausgaben werden um 900 Millionen DM höher sein als die voraussichtlichen Einnahmen. Aus dieser Situation gibt es nur drei Auswege: entweder die Ausgaben werden gedrosselt oder zur Schließung der Lücke werden für 900 Millionen DM Anleihen aufgenommen oder es wird wieder auf unbare Erfüllungsmethoden ausgewichen.

Eine Ausgabeeinschränkung ist nur bei der Hauptentschädigung möglich. Eine Nichtzahlung von Unterhaltshilfe, Entschädigungsrente, Hausratentschädigung oder Härteleistungen steht außer Betracht. Die Drosselung der Hauptentschädigung heißt nicht, daß Berechtigte leer ausgehen sollen. Es wird lediglich nicht jeder Erfüllungsberechtigte, der einen Zuerkennungsbescheid besitzt, seinen Anspruch sofort erfüllt erhalten. So war es auch bis in die Mitte der sechziger Jahre; die Reihenfolge in der Auszahlung richtete sich nach Maßgabe des Alters. Wenn jetzt wieder die Situation eintritt, daß nicht jeder seine zuerkannte Hauptentschädigung sofort ausgezahlt erhält, so liegt das an den Flüchtlingen aus Mitteldeutschland, die während der letzten Jahre in die Hauptentschädigung einbezogen wurden, ohne daß hierfür dem Ausgleichsfonds nennenswerte neue Mittel zugeführt wurden. Von Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten wird wiederholt geäußert, daß die Flüchtlinge ihre Entschädigung eben auch auf die Jahre verteilt nach Maßgabe des Alters ausgezahlt erhalten müssen, wenn sie sich selbst keine Finanzierung beschafft haben. Aber zu solch drastischen Mitteln sollte man nur als allerletzten Ausweg greifen.

Beschafft man die fehlenden 900 Millionen DM im Wege der Vorfinanzierung, dann muß man in Kauf nehmen, daß man hohe Zinsen zahlen muß. Sie werden bei 540 Millionen DM liegen. Das sind mehr als die Gesamtkosten einer Streichung der so viel bekämpften Stichtage. Hinzu kommt noch, daß keineswegs sicher ist, daß die Lastenausgleichsbank so außerordentlich hohe Beträge am Kapitalmarkt zu beschaffen vermag; denn in den letzten Jahren lag der Bedarf bei weit weniger als der Hälfte.

An unbaren Möglichkeiten gab es in der Vergangenheit, d. h. bis Mitte der sechziger Jahre die Ausgleichsschuldverschreibungen und die Ausgleichssparbücher. Die Ausgleichsschuldverschreibungen hatten sich nicht bewährt; die Kursverluste waren den Geschädigten nicht zuzumuten. An ihre Wiederbelebung denkt im Augenblick niemand. Die Ausgleichsspargulhaben hatten sich dagegen sehr gut bewährt. Die deutschen Geldinstitute waren bereit, auf Verlangen die Sparbücher sofort auszuzahlen. Damit war sichergestellt, daß außer einer verfahrungsmäßigen Verzögerung von etwa sechs Wochen dem Geschädigten nicht der geringste Nachteil entstand. Da die Ausgleichssparbücher den Ausgleichsfonds weniger Zins kosten und ihre Einräumung von der Leistungsfähigkeit des Anleihemarktes unabhängig ist, sollte man sie im Grundsatz sowohl den Flüchtlingen als auch den Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten wieder zumuten. Alten Leuten und vor allem Aussiedlern sollte man jedoch auf jeden Fall Bargeld geben; sie vermögen sich mit Sparbüchern nicht zurechtzufinden. **N. H.**

Wertpapiere:

1974 noch Prämiensparen für jedermann

Termin ist der 31. Dezember — Günstige Bestimmungen nutzen

Köln — Ab 1975 gelten bei der Sparförderung Einkommensgrenzen: Wer als Lediger mehr als 24 000 DM oder als Verheirateter mehr als 48 000 DM im Jahr an Einkommen zu versteuern hat, bekommt künftig keine Sparprämie mehr. Aber bis zum 31. Dezember dieses Jahres sind die alten Bestimmungen in Kraft. Solange kann jeder noch rasch einen prämienbegünstigten Sparvertrag abschließen, um sich die Prämie für dieses Jahr zu sichern. Und wer einen möglichst hohen Gewinn erzielen will, sollte das Geld nicht auf dem Sparbuch anlegen, sondern in festverzinslichen Wertpapieren. Pfandbriefe und Kommunalobligationen bringen gegenwärtig Renditen zwischen zehn und elf Prozent.

Wie sehr sich die Sache lohnt, zeigt das folgende Beispiel: Familie Kluge hat zwei Kinder und schließt noch in diesem Jahr einen Wertpapiersparvertrag über den prämienbegünstigten Höchstbetrag von 1 364 DM ab. Dafür werden den vierzehn Stück neuneinhalbprozentige Pfandbriefe gekauft, die bei einer Laufzeit von 6 Jahren bereits 97,5 DM kosten (14 x 97,5 = 1 365, eine DM wird aufgezahlt); die halbjährlich anfallenden Pfandbriefzinsen werden laufend auf einem Sparkonto zu 5,5 Prozent angelegt. Bei Vertragsende besitzt Familie Kluge ein Vermögen von DM 2 603; dieser Betrag setzt sich zusammen aus:

1 365 DM eigener Sparleistung
843 DM Pfandbriefzinsen + Sparbuchzinsen
360 DM Sparprämie (22 Prozent von 1 364 DM) + Prämienzinsen
35 DM Kursgewinn (14 x 2,5), die Papiere werden am Ende der Laufzeit zum Nennwert von 100 eingelöst.

Der von Familie Kluge eingesetzte Geldbetrag hat sich also durch Pfandbriefzinsen, Prämie und Kursgewinn in sechs Jahren fast verdoppelt — genaugenommen sogar in weniger als sechs Jahren, denn bis zum 31. Dezember dieses Jahres abgeschlossene Verträge werden bereits am 1. Juli 1980 fällig. So kommt Familie Kluge auf eine jährliche Durchschnittsverzinsung ihrer heute in Pfandbriefen angelegten Ersparnisse von rund 12 Prozent. Ein ähnlich günstiges Ergebnis kann jeder erzielen, der seinen prämienbegünstigten Höchstbetrag in diesem Jahr noch nicht ausgeschöpft hat und noch schnell einen Wertpapier-Sparvertrag abschließt. **F. K.**

Kindergeld:

Erst 3 Millionen Anträge

Rechtzeitige Zahlung ist gefährdet

Hamburg — Zwei Monate, bevor die Auszahlung des neuen Kindergeldes beginnen soll, haben fast 3,5 Millionen Berechtigte noch keinen Antrag gestellt. Nach Mitteilung der Bundesanstalt für Arbeit waren bis Ende Oktober erst 46 Prozent der erwarteten über sechs Millionen Anträge bei den Arbeitsämtern eingegangen. Das sind rund drei Millionen. Es muß daher noch einmal darauf hingewiesen werden, daß das Kindergeld nur dann schon zu Beginn des nächsten Jahres gezahlt werden kann, wenn der Antrag umgehend gestellt wird. Vor allem ist dabei auch auf eine richtige und vollständige Ausfüllung des Antragsvordrucks zu achten. Mangelhaft gestellte Anträge würden zurückgesandt, weil eine Prüfung der gesetzlichen Voraussetzungen sonst nicht möglich sei. Wegen der Vielzahl dieser Fälle ist zu befürchten, daß die rechtzeitige Zahlung des Kindergeldes dadurch gefährdet wird. **pgz**

Neues aus der Sozialpolitik

Die **Beitragsbemessungsgrenze** in der Rentenversicherung wird mit Wirkung vom 1. Januar 1975 von 2500 DM auf 2800 DM erhöht. Bei einem unveränderten Beitragssatz von 18 Prozent ergibt sich damit für die gesetzliche Rentenversicherung ein Höchstbeitrag von monatlich 504 DM. In der gesetzlichen Krankenversicherung steigt die Pflichtversicherungs- und Beitragsbemessungsgrenze auf 2100 DM, das sind 75 Prozent der Beitragsbemessungsgrenze in der Rentenversicherung.

*

Die sogenannte **Geringverdienergrenze** in der Krankenversicherung betrug bisher 65 DM monatlich. Seit Inkrafttreten des Rehabilitationsgesetzes am 1. Oktober 1974 wurde sie auf ein Zehntel der Beitragsbemessungsgrenze in der Rentenversicherung erhöht und damit den jährlichen Veränderungen dieser Beträge angepaßt. Der Arbeitgeber hat also ab 1. Oktober die Beiträge zur Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung grundsätzlich allein zu tragen, soweit das monatliche Entgelt 250 DM (1975 = 280 DM) nicht übersteigt. Dabei ist künftig nicht mehr das „regelmäßige" Arbeitsentgelt maßgebend, sondern das tatsächlich im Monat erzielte Entgelt.

*

Zur **Gesundheitspolitik** hat die Fraktion der CDU/CSU im Bundestag eine große Anfrage eingebracht, um noch vor dem CDU-Gesundheitskongreß eine gesundheitspolitische Diskussion herbeizuführen. Unter anderem werden die ärztliche und zahnärztliche Versorgung sowie das Krankenhausfinanzierungsgesetz angesprochen.

*

Unter der Bezeichnung **Konkursausfallgeld** wurde durch Gesetz vom 17. Juli 1974 eine neue Lohnersatzleistung geschaffen. Diese sichert dem Arbeitnehmer im Falle der Zahlungsunfähigkeit seines Arbeitgebers den vollen Nettolohn für die letzten drei Monate vor Eröffnung des Konkursverfahrens. Eine Bemessungsgrenze ist dabei nicht vorgesehen.

Der Eröffnung des Konkursverfahrens stehen nach dem Gesetz gleich:

die Abweisung des Antrages auf Eröffnung des Konkursverfahrens mangels Masse,

die vollständige Beendigung der Betriebstätigkeit, wenn ein Antrag auf Eröffnung des Konkursverfahrens nicht gestellt worden ist und ein Konkursverfahren mangels Masse nicht in Betracht kommt,

der Tod des Erblassers (Nachlaßkonkurs).

Das Konkursausfallgeld wird nur auf Antrag gewährt. Der Antrag ist innerhalb einer Ausschlußfrist von zwei Monaten nach Eröffnung des Konkursverfahrens beim Arbeitsamt zu stellen. Zuständig für die Auszahlung des Konkursausfallgeldes ist das Arbeitsamt, in dessen Bezirk die für den Arbeitnehmer zuständige Lohnabrechnungsstelle des Arbeitgebers liegt.

*

Bei Beziehern von flexiblem oder vorzeitigem **Altersruhegeld** (z. B. bei Frauen mit 60 Jahren) ist die Ausübung einer Beschäftigung für den Rentenbezug u. a. nur dann unschädlich, wenn die Dauer der Beschäftigung von vornherein auf drei Monate beschränkt ist. Viele Arbeitnehmer beenden daher ihre bisherige Dauerbeschäftigung mit dem Zeitpunkt, von dem an ihnen voraussichtlich Altersruhegeld zusteht. Sie vereinbaren dann mit dem bisherigen Arbeitgeber eine auf drei Monate befristete Weiterbeschäftigung ab dem darauffolgenden Tage. Die Krankenkassen vertreten jetzt übereinstimmend die Auffassung, solche Arbeitnehmer während ihrer dreimonatigen Weiterbeschäftigung nicht mehr als „berufsmäßig tätig" anzusehen. Es liegt also insoweit eine versicherungsfreie Nebenbeschäftigung vor.

Im übrigen ist in diesem Zusammenhang zu beachten, daß Arbeitnehmer bei weiterem Bezug des vorgezogenen Altersruhegeldes eine unbefristete Beschäftigung nur insoweit ausüben dürfen, als ihr monatliches Entgelt die Geringfügigkeitsgrenze (1974 = 312,50 DM, 1975 = 350 DM) nicht übersteigt.

Manfred Molles

Vermögensbildung:

Sehr viel Freude an alten Ikonen

Trotz Geldabwertung kann man den größten Wertzuwachs bei alten Kunstwerken finden

In Zeiten der Hochkonjunktur gab es auf die Frage, ob man sein Geld anlegen sollte oder nicht, eigentlich nur eine positive Antwort. Heute ist es schon schwieriger, eine eindeutige Lösung des Problems zu finden. Tatsache ist, daß man Geld nur anlegen sollte, wenn man es langfristig übrig hat.

Möglichkeiten haben wir ja viele: Ob man nun auf das gute, alte Sparbuch zurückgreift oder auf Aktien und Investmentpapiere. Das Sparbuch ist deshalb so attraktiv, weil man jederzeit an sein Geld kommen kann. Beim Kauf von Wertpapieren muß man schon vorsichtiger sein, denn dazu gehören ständige Marktbeobachtungen und genaue Kenntnis der Sachlage. Früher galt die Geldanlage in Grundstücken als todsichere Sache, doch heute, im Zuge des Preisverfalls und des Konjunkturrückgangs im Baugewerbe, ist sie mehr als umstritten.

Seit 1972 fallen die Aktienkurse ständig und haben derzeit einen Stand erreicht, wie er letztmalig 1967 verzeichnet wurde. Es ergibt sich damit für den Geldanleger die Frage, wo er adäquate Möglichkeiten der Investitionen finden kann. Eine gar nicht so neue Art, sein Geld anzulegen, ist der Kauf von Kunstwerken.

Das ist sicherlich auch nicht einfach, denn bei einer richtigen Beurteilung von Kunstgegenständen sind Fachkenntnisse unerläßlich. Welcher Laie ist heute schon in der Lage, gekonnte Fälschungen von echter Kunst zu unterscheiden? Sogar erfahrenen Sammlern kann es geschehen, daß sie auf geschickte Fälscher hereinfallen. Gerade in unserer Zeit ist es üblich, z. B. Möbel auf alt zu trimmen. Und da fast alle Menschen auf Nostalgie eingestimmt sind, verkaufen sich die „Fälschungen" auch sehr gut. Vielen Leuten ist es gleichgültig, daß sie dafür überhöhte Preise zahlen müssen.

Was den Kauf von echten Kunstwerken angeht, haben wir den Kunstsammler, Direktor Helmut Brenske, gebeten, aus seiner Perspektive über dieses Gebiet zu berichten:

In den letzten Jahren sind in über 40 Ländern die Währungen abgewertet worden. Nur wenige Dinge sind der Abwertung entgangen. Trotz dieser Situation sind Kunstwerke von Jahr zu Jahr im Wert gestiegen. Den größten Wertzuwachs kann man in der alten Kunst feststellen, insbesondere bei Gemälden alter Niederländer sowie bei echten alten Ikonen.

Eine einfache, rustikale Balkan-Ikone z. B., die man vor drei Jahren noch für 400,— D-Mark bekommen konnte, ist heute nicht unter 2000,— DM auf dem Markt aufzutreiben. Museale, russische Ikonen mit besonderen Themen aus dem 16./17. Jahrhundert, die man vor einigen Jahren noch für 5000,— bis 8000,— DM erhalten konnte, werden heute für 15 000,— bis 20 000,— DM gehandelt.

Eine besondere Ausstrahlung

Diese Preissteigerung ist nicht nur darauf zurückzuführen, daß gerade Ikonen eine besondere Ausstrahlung besitzen, welche den Vielbeschäftigten nach einem gehetzten Tagesablauf zur inneren Ruhe führen können. Manche mögen die religiösen Themen auch an den Religionsunterricht ihrer Kindheit erinnern. — Auf alle Fälle sind gerade in den letzten Jahren so viele Sammler auf dieses neue Gebiet gestoßen, daß man heute schon von über 1000 Ikonen-Sammlern im Bundesgebiet spricht. Hiervon mögen 200 bis 300 wirklich engagierte Sammler zahlreiche Stücke von großem Wert zusammengetragen haben. Es wird also eine steigende Nachfrage erzeugt, der nur ein verhältnismäßig schmales Angebot gegenübersteht.



Diese Ikone auf vertieftem Mittelfeld mit Goldgrund entstand um 1800

Schon seit Jahren haben die Ursprungsländer den Export alter musealer Ikonen aus dem 18. Jahrhundert gesperrt, um diese Kulturgüter dem Lande zu erhalten. Nur Ikonen des 19. Jahrhunderts dürfen mit Genehmigung exportiert werden. Bei den russischen Stücken werden gewöhnlich sogar entsprechende Bescheinungen in russischer Sprache mitgeliefert, die das Thema und das ungefähre Alter der Ikonen bestätigen.

Das Wort Ikone stammt übrigens aus dem Griechischen (EIKON = Bild). Die ersten Ikonen werden dem Apostel Lukas nachgesagt. Man spricht bei diesen Ur-Ikonen deshalb auch von sogenannten Lukas-Ikonen. Sie sind seit dem 3. Jh. n. Chr. nachweisbar. Besonders viele der ältesten Ikonen liegen im St. Katharinen-Kloster auf der Halbinsel Sinai, wo sie seit kurzem auch wieder besichtigt werden dürfen.

Im Unterschied zur Malerei sind die wichtigsten Ikonenthemen durch die Jahrhunderte unverändert übernommen worden, so wie sie in Malerhandbüchern durch Umrißzeichnungen festgelegt waren. Ikonen wurden gewöhnlich von Mönchen gemalt. Auch hier trat — in Abgrenzung zu Gemälden — der Künstler völlig in den Hintergrund und blieb anonym. Deshalb sind nur wenige Ikonen, wie die bekannten Rubeljof-Ikonen, signiert. In der Regel haben mehrere Mönche gemeinsam diese heilige Handlung verrichtet, auf die sie sich durch Fasten und Beten vorbereiteten. Sogar die Mal-Utensilien wurden geweiht.

In späterer Zeit war dieses gemeinsame Wirken besonders ausgeprägt: Einige Mönche spezialisierten sich auf die Vorbereitung der Ikone, andere auf das Malen der Figuren und wieder andere auf die Beschriftung. Im heutigen Sprachgebrauch würde man von „Teamwork" sprechen, damals war es eine gemeinsame Arbeit zur Ehre Gottes. Nur wenn die Ikone dem eigentlichen Thema entsprach, wurde sie von der Kirche anerkannt und geweiht, und nur dann sollte sie auch glücksbringend sein. Deshalb ist es zu verstehen, daß nach Auffassung der Kirche der dargestellte Heilige oder die Gottesmutter nur der Ikone „innewohnt", wenn diese geweiht worden ist. Der Gläubige konnte dann mit ihr sprechen, sich von ihr Rat und Antwort holen.

Die Absicht wird besonders bei frontalen Darstellungen deutlich, wo der Heilige den Gläubigen ansieht. Das geschieht aber immer so, daß die Augen etwas am Betrachter vorbeischauen. Vielleicht sollte die gleichsam hypnotische Wirkung damit ein wenig gemildert werden?

Wer sich mit diesen kunsthistorischen Voraussetzungen etwas vertraut gemacht hat, wird sehr schnell von dem interessanten Gebiet eingefangen. Ein Kuriosum am Rande: Man sagt, daß über die Hälfte aller Ikonen-Sammler einen medizinischen Beruf ausüben, also Ärzte und Apotheker sind!

Besonders aufschlußreich ist ein Vergleich der einzelnen Ikonen-Themen. Denn nur Feinheiten deuten auf das Alter, auf die Schule und auf die Provenienz hin. Trotzdem ist die Thematik vielseitiger, als man zunächst ahnen kann. Allein über 200 verschiedene Ikonen zum Thema Gottesmutter mit Kind zeigen sehr interessante Variationen. So unterscheidet sich eine Gottesmutter von Wladimir (Wladimirskaja) von der Theodorowskaja nur dadurch, daß das Christuskind bei der einen Darstellung den Fuß abwärts hält, während auf der anderen die Fußsohle sichtbar wird. Gerade das aber sind Feinheiten, die den Fachmann begeistern können.



Das Oklad läßt nur Kopf und Hände der Malerei frei

Tradition im Kestner-Museum

Die erste Ikonen-Ausstellung nach dem Kriege fand 1952 im Kestner-Museum in Hannover statt. Sie wurde von einem engagierten Privatsammler organisiert, dem Hautarzt Dr. Wendt, der auch ein Buch über die rumänische Ikonografie veröffentlichte. Es nimmt deshalb nicht Wunder, daß diese Tradition noch heute in Hannover weiterlebt: Dort findet man mehrere bedeutende Privatsammlungen. Am 11. Dezember wird das Kestner-Museum diese Tradition wieder aufleben lassen, mit der Eröffnung einer Ausstellung unter dem Thema: „Hannoversche Ikonen-Sammler stellen aus."

Im vorigen Jahr fand ein erstes Ikonen-Sammler-Treffen ebenfalls in Hannover statt. Dort fanden sich etwa 100 passionierte Sammler zusammen, um ihre Erfahrungen auszutauschen und Lichtbildervorträge über griechische und russische Ikonen zu sehen. Es sprach u. a. Professor Dr. Ellbern, Direktor des Museums Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem, der auch eine Sammlung alter Ikonen präsentieren kann. Für den 14. Dezember ist eine Wiederholung des Sammler-Treffens in Vorbereitung. Ebenso soll Ostern des nächsten Jahres eine gemeinsame Studienreise nach Moskau, Leningrad, Nowgorod, Wladimir, Susdal und andere Stätten der russischen Ikonen durchgeführt werden.

Ikonen haben nicht nur ihre eigene Ausstrahlung, sie haben auch ihre eigene Sprache. Wer sie versteht, wird viel Freude an ihnen haben.



Diese Oklad-Ikone zeigt die Gottesmutter, wie sie für die Sünden der Menschheit Fürbitte einlegt

Fotos dpa, Helmut Brenske



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden stehen abrufbereit:

Ernest Hemingway:
Der alte Mann und das Meer
Erzählung

Rudolf G. Binding
Wir fordern Reims zur Übergabe auf
Erzählung

Catherine Gaskin:
Die englische Erbschaft
Roman aus dem Englischen

Robert Müller-Sternberg:
Deutsche Ostsiedlung
Eine Bilanz für Europa

Mary Ellen Chase:
Das Buch der Bücher
Die Bibel und der Mensch von heute

Rudolf Hans Bartsch:
Frau Utta und der Jäger
Roman

Helmut Gollwitzer:
Und führen, wohin du nicht willst
Bericht einer Gefangenschaft

Hermann Schmökel:
Hindenburg
Ein Lebensbild

Manfred Franke (Herausg.):
Straßen und Plätze
Erzählungen über berühmte Plätze

Inge Santner:
Friederike
Eine Königin unserer Tage

Josef Ponten:
Volk am Morgenstrom
Roman über Deutsche im Wolgaland

Romain Rolland:
Johann Christof am Ziel
Roman

Sebastian Pfeifer (Herausg.):
Taschenbuch für Vogelschutz
Sachbuch

Hermann Hirsch:
Der weiße Mantel fällt
Aus den Schicksalsjahren des Ordens

Giovannino Guareschi:
Mein häuslicher Zirkus
Erzählungen

Lin Yutang
Laotse
Die Weisheit des Laotse

Stijn Streuvels:
Diebe in des Nachbars Garten
Roman aus dem Flämischen

Walter Flex:
Zwölf Bismarcks
Novellen

Anny Wienbruch:
Die einsam wandern
Erzählungen

Johannes Mario Simmel:
Gott schützt die Liebenden
Roman

Otto H. Spatz:
Wiedergewonnenes deutsches Land
Ausgabe 1941

Pierre Gascar:
Der Flüchtling
Roman aus dem Französischen

Herbert Eulenberg:
Schattenbilder
Erzählungen über schöpferische Menschen

Ernst Wiechert:
Der Richter
Erzählung

Herbert Scurla:
Begegnungen mit Rahel
Über den berühmten Berliner Salon

Herbert von Hoerner:
Der große Baum
Erzählung

Ostpreuße baut Geigen in Niedersachsen

Eines Bauernjungen Kindertraum erfüllt — Werkstatt wie in Mittenwald — Ein Lied im Raum

Nordhorn — Fritz Pentzek ist Geigenbauer aus Passion. Er stammt aus Blimbischken (Wildwinkel) im Kreis Goldap. Aber erst in Nordhorn konnte er seinen Kindertraum verwirklichen. Aus gesundheitlichen Gründen etwas vorzeitig aus dem Erwerbsleben ausgeschieden, kann er sich seit einiger Zeit intensiv der Arbeit widmen, die er am liebsten tut. In seiner Werkstatt in der Jenaer Straße sieht's aus wie in einer der Werkstätten in Mittenwald, die nach der Glanzzeit des Geigenbaus in dem Alpenort dort übriggeblieben sind.

Von dort bezieht er Holz für seine Instrumente. Er verfolgt das Geschehen an der internationalen Schule für Geigenbau, die er als junger Mensch gern besucht hätte. Er kennt die Geschichte des deutschen Geigenbauers Klotz, der von seinen Wanderjahren in Oberitalien, dem klassischen Land des Geigenbaus, die Kunst mit in sein damals so stilles Heimatdorf brachte, wo Klotznachfahren die Tradition wahren und ihr Handwerk im einzigartigen Geigenmuseum vor den Touristen demonstrieren.

„Es geht wieder aufwärts mit dem Geigenbau in Mittenwald", sagt der Ostpreuße Fritz Pentzek —, das mag ein Zeichen der Besinnung bei manchen Menschen sein, die nicht alles Heil in der perfektionierten Technik sehen —, im Norden der Bundesrepublik ist kaum etwas davon zu merken: es sei denn, die Violinenfabrikation partizipiert an den merkantilen Auswirkungen der Nostalgiewelle. Mit fabrizierten Instrumenten haben die Geigen aber nichts zu tun, die Fritz Pentzek baut.



Mit der Fidel auf der Weide

Wenn Fritzchen die Kühe vom Hof des elterlichen Musterbetriebes im ostpreußischen Kreis Goldap auf die Weide trieb und hütete, nahm er manchmal die Geige mit. Sein Vater hatte Wert darauf gelegt, daß der Junge ein Instrument spielen lerne; er war aber auch dafür, daß er den Beruf des Bauern ausübe. Das tat Fritz Pentzek auch. Er machte sich mit einem 21-Hektar-Betrieb selbständig. Der Geige blieb er treu —, er legte sie erst aus der Hand, als er in den Krieg ziehen mußte.

Das Schicksal führte ihn 1945 nach Nordhorn. Ein Jahr lang arbeitete Pentzek als Landwirt. „Gegen Kartoffeln" tauschte ich damals eine Geige, die ein Hamsterer aus dem Ruhrgebiet mitgebracht hatte. „Als erstes Möbelstück aber kauften wir ein Klavier", erzählt er, und seine Frau nickt, die Erinnerung an harte Tage vor Augen, ihrem Manne zu. Freunde fanden sich, es wurde im Hause musiziert.

„Brotlose Kunst..."

Das Brot für seine Familie verdiente Pentzek als Arbeiter in der Nordhorner Textilindustrie, denn für den Geigenbau, der ihm sein Leben lang vorgeschwebt hatte, galt nach wie vor das Wort, das der Vater zum kleinen Fritz gesagt hatte: „Eine brotlose Kunst..." Aber reparieren und basteln, tüffteln und probieren —, das konnte er, und das tat er all die Jahre hindurch.

Pentzek besorgte sich Fachliteratur, fand hilfsbereite Menschen aus Berufen, die dem Geigenbau mehr oder weniger verwandt sind, kaufte schließlich drei Platten Holz für den Instrumentenbau. Als er den Preis für das Rohmaterial nannte und sein Vorhaben verriet, meinte ein Kollege im Spinnbetrieb: „Du spinnst, Pentzek..." Aber der Holzbildhauer, dem der Amateur-„Amati" 1969 das erste gelungene Werk vorführte, ans Ohr klingen ließ, der konnte nur ausrufen: „Das kann doch nicht wahr sein..."

Wie wahr es ist, zeigt ein Besuch in der Werkstatt. „Der Himmel voller Geigen" — dieser Slogan gilt für Mittenwald, das ihn für sich einst erfand, schon lange nicht mehr — von wirtschaftlicher Bedeutung ist in dem Alpenflecken jetzt der Fremdenverkehrsspruch „Der Himmel hängt voller Skier." Und bei Pentzek ist's ein kleines Stück Himmel nur, das man durch Geigen hindurch schaut — aber: sie haben dem einstigen Bauernjungen ein Stück Himmelsseligkeit erschlossen. Die Frage, ob er denn auf seinen Instrumenten auch spiele, beantwortet er so: Er klemmt eine Violine unters Kinn, nimmt den Bogen in die Hand. Und die paar Takte, die er spielt, sind die Melodie zu dem beziehungsreichen Text: „Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin..."

Ahorn- und Fichtenholz

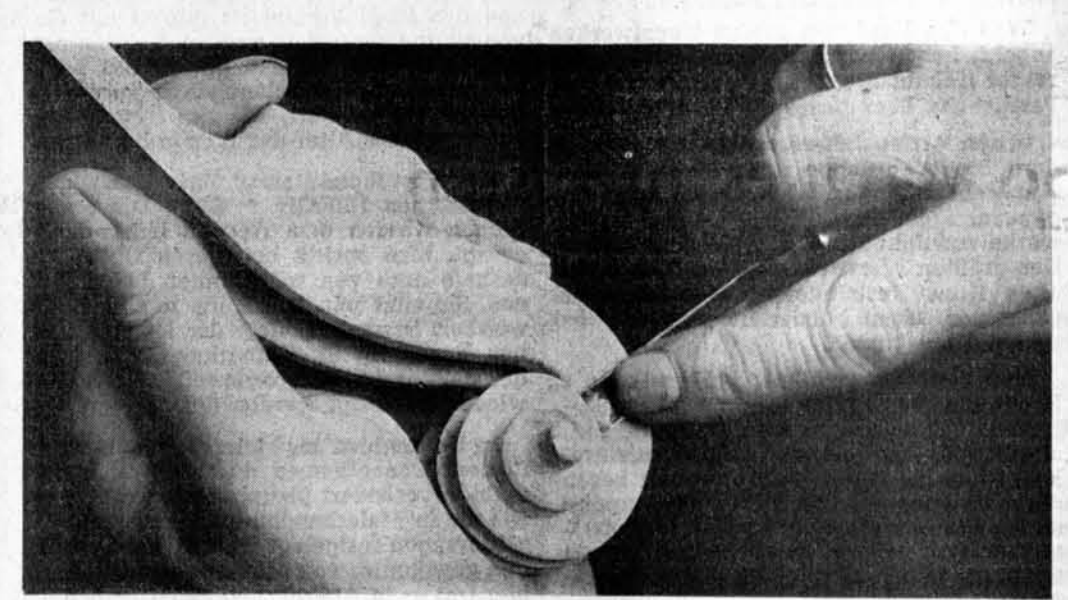
Das Lied schwingt jederzeit im Raum, wenn Fritz Pentzek das gutgelagerte Ahorn- und Fichtenholz bearbeitet mit Säge und Schnitzmesser, Hohleisen und Wölbungshobel, der Ziehklinge und dem Sandpapier, wenn er die Zargen mit Akribie einpaßt, die Schnecke und den Wirbelkasten kunstvoll schnitzt, über den Sattel mit dem Griffbrett verbindet.

An die 200 Arbeitsstunden erfordert eine Geige. Wer für diese diffizile Arbeit auch nur Hilfsarbeiterlohn zugrunde legt, mag sich ausrechnen, auf welchen Preis eine Geige kommt, mit der sein Hersteller nicht die Arbeit seines Kopfes und der kunstfertigen Hände verschenken will. Und die Materialkosten? Das Stück Holz, das soeben aus Mittenwald kam — 40 x 60 x 2 Zentimeter — kostet vierzig Mark...

Glück in der Werkstatt

Er wird ein Amateur-„Amati" bleiben, genießt ein stilles Glück in seiner Werkstatt. Doch manchmal sprudelt dieses Glück laut aus ihm heraus: wenn er seinem Besucher erklärt, warum der Klang dieser Geige weicher ist als der Ton, der aus der anderen kommt, und — wenn's der Besucher hört, wenn dieser Besucher auch einen Blick in die Geige wirft, wo er die „Seele" sieht und den Namenszug, mit dem Pentzek seine Instrumente im Innern versieht — wie es einst Stradivari und Amati taten.


Fritz Pentzek bei seiner Arbeit


Rund 200 Stunden erfordert die Herstellung einer Geige

Das Wetter im September 1974 in Ostpreußen

Der 1. September war mit 27 Grad der einzige warme Tag des Monats in Königsberg

Mainz — Die mitteleuropäischen Sommer — klimatologisch die Zeit vom 1. Juni bis 31. August — sind normalerweise durch einen mehrmaligen Wechsel von warmen und kühlen Tagen gekennzeichnet, wobei je nach Landschaft 35 bis 60 Niederschlagstage den langjährigen Durchschnitt angeben. Diese Veränderlichkeit der sommerlichen Witterung zeigt sich auch in der Großwetterlagenstatistik, in der die Westlagen mit ihren feuchten und wolkenreichen Meeresluftmassen im August mit 34 Prozent die größte Häufigkeit im Jahresverlauf aufweisen. Auch die Nordwestlagen erreichen im Juli mit 15 Prozent ihr Jahresmaximum. Beide zusammen treten nach dem langjährigen Durchschnitt im Sommer an 42 Prozent aller Tage in Erscheinung, das ist mehr als in jeder anderen Jahreszeit. Nur wenig geringer ist der Anteil der Ost-, Süd- und Hochdrucklagen, die durchschnittlich an 38 Prozent aller Tage für Wärme und Sonnenschein sorgen. Die restlichen 20 Prozent fallen auf Nord-, Südwest- und Tiefdrucklagen. Wolken und Regen gehören demnach zum Sommer in Deutschland genauso wie mehrere sonnige Abschnitte. Man sollte sich bei der Beurteilung des diesjährigen Sommers an diese langjährige Statistik erinnern, denn durch die Trockensommer der letzten Jahre waren die Regenzeiten etwas aus dem Gedächtnis verdrängt.

Trotzdem war auffallend an diesem Sommer der Mangel an stabilen Hochdrucklagen. Keine Großwettertypen „Hoch Mitteleuropa" im Juni und Juli hat es nach der Statistik nur 1888, 1910 und 1944 an je zehn Tagen gegeben, 1910 fehlten sie dagegen auch im letzten Sommermonat. Aus dieser Großwetterlagenstatistik läßt sich folgen, daß die Zirkulation im atlantisch-europäischen Raum, wie sie in diesem Sommer zu beobachten war, etwa alle 25 bis 30 Jahre auftritt.

Als ob er das Versäumte nachholen wollte, so kündigte sich der 1. September an. In Königsberg stand morgens um 7 Uhr bei wolkenlosem Himmel und strahlendem Sonnenschein die Quecksilbersäule bereits auf 18 Grad und mittags verzeichnete sie ein Maximum von 27 Grad. Ein Blick über die Grenzen Ostpreußens ließ jedoch nichts Gutes ahnen. Ein Tief lag über den Britischen Inseln und seine Kaltfront war bereits bis zur Linie Swinemünde—Schneidemühl vorgedrungen. Sie passierte in der folgenden Nacht unsere Heimat und am nächsten Tag überschritt bei starker Bewölkung und Schauern die Temperatur kaum noch die 20-Grad-Marke. Am 3. tauchte dann über England der erste Sturmwirbel dieses meteorologischen Herbstes auf. An der deutschen Nordseeküste fegten Sturmböen bis zu 100 km/h übers Land und auf der Vorderseite der rasch herannahenden Kaltfront ließ die Zufuhr von Warmluft die Temperatur nochmals bis 25 Grad ansteigen.

In den Folgetagen herrschte überwiegend wechselhaftes Wetter, nur ab und zu durch kurzen Zwischenhocheinfluß unterbrochen. Es schien sich also die großräumige Zirkulation, wie sie schon den ganzen Sommer über geherrscht hatte, fortzusetzen. Aber noch konnte man auf einen schönen Altweibersommer hoffen, dessen erste Phase im allgemeinen zwischen dem 20. und 30. September zu liegen pflegt. Aber auch am 20. deutete noch nichts darauf hin. Unter einem schwachen Zwischenhoch herrschte wechselnd wolkiges Wetter mit Temperaturen bei 15 Grad. Eine stabile Hochdrucklage war nicht in Sicht und statt dessen rannte Tief auf Tief vom Atlantik gegen den europäischen Kontinent. Und so ging auch der meteorologische Herbst am 23. September nahezu spurenlos und völlig unauffällig in den astronomischen Herbst über.

Das wechselhafte und zunehmend kühler werdende Wetter setzte seinen Siegeszug fort. Der Monat klang aus bei stark bewölktem Himmel und einer Höchsttemperatur von nur 10 Grad in Elbing. Der 1. September sollte also eine Eintagsfliege und auch der wärmste Tag des Monats bleiben, während der letzte gleichzeitig auch der kälteste war.

Alles in allem wahrte zwar der September die Kontinuität der vorangegangenen Sommermonate, er war aber insofern ungewöhnlich, als die stabilen Hochdrucklagen, die alljährlich die herrlichen Altweibersommertage zu bescheren pflegen, diesmal völlig ausblieben.

Wolfgang Thüne









Ostpreußisches Jagdmuseum:

Elche, Pferde und Ordensritter

Eindrucksvolle Fenster von Oskar Schönfeld im Empfangsraum

Lüneburg — Die Eröffnung des Erweiterungsbaus des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg, über die wir bereits kurz in Folge 45 berichtet haben, stellt den Chronisten vor eine schwierige Aufgabe. Denn es ist unmöglich, alles zu nennen, was es da zu sehen und zu hören gab. Deshalb müssen wir uns hier leider auf zwei Themen beschränken.

Besonders eindrucksvoll sind zwei vierteilige Doppelfenster, die der aus Königsberg stammende, heute in Wetzlar lebende Künstler Oskar Schönfeld fertiggestellt hat und die den Empfangsraum des Museums schmücken. Die Fenster, die eine Höhe von 1,70 m haben und 1,10 m breit sind, sagen folgendes aus: Deutsche Ordensritter als Gründer Ostpreußens, daneben der Wald mit der Tierwelt, darüber die Wappen der Regierungsstädte Königsberg und Gumbinnen. Das zweite Fenster zeigt einen Elch als markantes ostpreußisches Wild, daneben eine Stute mit Fohlen, die Pferdezucht in Ostpreußen symbolisierend, darüber die Wappen der Regierungsstädte Allenstein und Marienwerder (siehe Abbildungen auf dieser Seite).

Der auf eine bestimmte Technik spezialisierte ostpreußische Künstler hat die Motive auf 12 mm starkes Rohglas in Sandstrahl geblasen. Das bewirkt eine transparente, matte Fläche. Das eindrucksvolle an den geblasenen Gläsern ist die Reliefwirkung wie bei einem mehrfarbigen Sgraffito, aber durchsichtig. Sie ergeben mit ihren bis auf 6 mm tief eingeblasenen Konturen, Linien und Flächen bei Lichteinwirkung interessante Blitzer und variante Tönungen. Alles in allem haben die acht Fenster eine starke dekorative Ausstrahlung.

Tief beeindruckend war der Festakt im Patriziersaal des „Museum für das Fürstentum Lüneburg", der trotz seiner Größe nicht alle Besucher und Zuhörer fassen konnte. Seine Festrede hatte Professor Dr. Wolfrum, früher Elbing, jetzt Göttingen, unter das Thema „Europäischer Frühling im Preußenland" gestellt. Einen umfassenden Rückblick und Ausblick gab der Initiator und Leiter des Jagdmuseums, das 1958 entstand und seitdem ständig erweitert wird, Forstmeister H. L. Loeffke. Die Begrüßung der Gäste nahm der Vorsitzende des Vereins Ostpreußisches Jagdmuseum, der Bundestagsabgeordnete Otto Freiherr von Fircks vor.

Er betonte u. a., daß das Museum längst über seine ursprüngliche Konzeption, nämlich mit einzelnen geretteten Stücken und Dokumenten das ostpreußische Jagdwesen zu demonstrieren, hinausgewachsen sei. In diesem Museum spiegele sich inzwischen die ganze Provinz wider: Land und Stadt, der Wald, die Fischerei, die Pferdezucht, das Gewerbe, das Handwerk, Militaria, die Kunst, die Literatur und vieles andere mehr. Darüber hinaus umriß von Fircks die geistigen Zusammenhänge und verdeutlichte seinen Zuhörern, daß hier kein Provinz- oder Heimatmuseum geschaffen worden sei, sondern ein deutsches Museum, das die historische Provinz Ostpreußen für die Zukunft dokumentiere.

Bemerkenswerte Grußworte richtete Regierungsvizepräsident Klaus Müller-Heidelberg an die Gäste der Festlichen Stunde.

Er sagte u. a.: „Im empfinde es als beschämend, daß Ostpreußen die einzige deutsche Provinz ist, die bei uns eine Repräsentation gefunden hat. Um so größeren Respekt, um so tieferen Dank verdienen die Männer und Frauen, die im Ostpreußischen Jagdmuseum eine solche — wenn auch bescheidene und lückenhafte — Darstellung einige Aspekte dessen geschaffen haben, wie und was Ostpreußen war und was es zu dem ganzen Deutschland beigetragen hat.

Ein Stück altpreußischer Zähigkeit und Zielstrebigkeit wird hier beispielgebend sichtbar, eine Beharrlichkeit, die sich in ihrer Sicherheit des Rechten und Richtigen nicht scheut, auch einmal lästig zu fallen, wo es nötig erscheint."

Müller-Heidelberg versprach abschließend, „weiter zu helfen, wo und wie wir das können". **H. F. Jürgens**

So klingt es im Osten

Erfolgreiches Konzert des Chores der Singeleiter Lübeck in Berlin

Berlin — Mit einem musikalischen Streifzug „So klingt es im Osten" stellte sich erstmalig der Chor der Singeleiter Lübeck in Berlin vor, ein Chor, der — vor 25 Jahren gegründet — sich in all den Jahren der Pflege des deutschen Liedgutes von der geistigen Chormusik der Barockzeit bis hin zum modernen weltlichen Lied angenommen hat. Besonderes Augenmerk legte der aus Danzig stammende Leiter des Chores, Leberecht Klohs, aber immer auf das Volkslied. Im Laufe der Jahre wurde dieser Chor zum Künder und Mittler des deutschen und ostdeutschen Liedes in Europa und Übersee. Um so mehr waren die Veranstalter — die Stiftung „Deutschlandhaus" in Verbindung mit der Landesgruppe Landsmannschaft Ostpreußen — erfreut, diese Chorgemeinschaft nach Berlin holen zu können. Das Programm führte von Lübeck über Ostpreußen, Pommern und Riga bis zu unseren östlichen Nachbarn nach Polen, Rußland und in die Tschechoslowakei.

Der zweite Teil des Programms bescherte dem begeisterten Publikum dann fröhliche Volkslieder aus Ost- und Mitteldeutschland, aber auch aus Norddeutschland. Eine ausgewogene Zusammenstellung, die Thüringen und Mecklenburg ebenso berücksichtigte wie Schlesien und die Mark Brandenburg. Besonders angenehm fiel die einfühlsame, exzellente Chorsatzbearbeitung durch Leberecht Klohs auf, der sich in diesem Konzert auch als ein hervorragender Komponist vorstellte.

Es gelang dem Chor in einmaliger Art, Charakter, Landschafts- und Stimmungsbilder zu zeichnen, weit weg von jeder Sentimentalität, feinste Nuancen kamen zum Klingen. Hohe Musikalität verbindet sich hier mit Dynamik und natürlicher Frische zu einer beeindruckenden Einheit.

Als Solist des Chores wurde Rainer Klohs, Baß-Bariton an den Städtischen Bühnen Lübeck, mit Beifall geradezu überschüttet. Diesen großartigen Interpreten wünschte man öfter auf der Berliner Musikszenerie zu hören, zu erleben.

Als Solist des Abends gefiel ebenso der Bariton Werner Schmah, bekannt von Funk und Platte, mit einigen Volksliedern sowie einigen Schlagern, die längst zu Volksliedern geworden sind. In einem zweiten Konzert im „Deutschlandhaus" stellte der Chor der Singeleiter Lübeck den westpreußischen Komponisten Leberecht Klohs, ausgezeichnet mit dem Kulturpreis der Stadt Danzig, in den Mittelpunkt. Auch hier überzeugten Chor, Solist und Dirigenten, ein begeistertes Publikum, das am Ende den Komponisten ebenso feierte wie den Chor. **H. D.**



Erinnerung an den deutschen Osten und Protest zugleich: Wandschmuck an einem Haus in Mörfelden (Hessen) Foto Pockrandt

Neue Bücher:

Im Spiegel der Erinnerung

Ostpreußen — Zauber, Schönheit und Untergang

Werner Berg, Im Spiegel der Erinnerung. Ostpreußen — Zauber, Schönheit und Untergang. Verlag Fr. Staats GmbH, Wuppertal. Leinen, 183 Seiten, mit vielen Illustrationen.

Es ist ein schönes Buch, das Autor und Verlag uns noch rechtzeitig zu Weihnachten beschert haben. Eine Frauengestalt steht am Beginn. Sie blickt erschüttert zurück auf das Geschehen, das sich entwickelt hat und wie es dazu kommen konnte. Im Hintergrund gleitet die große Schuld der Machthaber vorbei. Mareiken, ein Kind des Landes, ist die ergreifende Gestalt; der Zauber ihrer Heimat umringt sie auf allen ihren Wegen. An ihrer Seite erleben wir Menschen, die anscheinend berufen waren, Unerhörtes im Untergang zu erleben. — Ein Kapitel Weltgeschichte der Schuld, der Torheit und der Verblendung schreitet vorbei. Mareiken nimmt das Schicksal auf sich, um es zu überwinden. — Der Kreis ihres Daseins vollendet sich in einem letzten Traum: Heimkehr zu den Begleitern ihres Lebens in das unvergessene, unzerstörbare Land, über dem der bestirnte Himmel sich unwandelbar wölbt. **pb**

Kultur im Zeitenbruch. Herausgegeben von Peter Paul Nahm, Verlag Ernst und Werner Gieseking/Bielefeld. Kartoniert, 119 Seiten, 10 Bildtafeln. Band 11 der Schriftenreihe des Ostdeutschen Kulturrats.

Die Aufgabe des Ostdeutschen Kulturrats besteht darin, den ostdeutschen Anteil an der deutschen Kultur im Bewußtsein des ganzen deutschen Volkes und des Auslandes zu bewahren und weiterzuentwickeln. Diesem Ziel soll auch das vorliegende Buch dienen. Achtzehn bekannte Autoren haben dazu ihren Beitrag geliefert, unter ihnen der Präsident des Kulturrates, Hans Joachim von Merkatz, und der einstige Staatssekretär im Vertriebenen-Ministerium, Peter Paul Nahm.

„Bleiben kann nur etwas, was war und noch da ist. In diesem Satz liegt das Problem, das schwierig, aber nicht unlösbar ist. Denn Heimat ist nicht nur Landschaft. Diese ist von Geist und Seele der Bewohner durchtränkt. Sie ließen ein schönes, geliebtes und kostbares Gefäß zurück, das leerlief; Geist und Seele sind ihrer Substanz nach mit denen fortgegangen, die Schöpfer und Träger der Heimat waren ..."; so heißt es in dem Text von Peter Paul Nahm, der das Grundthema auch für alle die anderen Beiträge umreißt. Heinz Piontek schreibt über die Aufgaben des Schriftstellers in unserer Zeit, Frank Thiess fügt hinzu: Der Schriftsteller — das unbekannte Wesen. Wolfgang Schwarz: Der deutsche Osten in der Dichtung. Gotthold Rhode: Kulturgeschichte und Völkerverständigung. Eugen Lemberg: Deutsche Identität zwischen zwei Weltsystemen. Robert Müller-Sternberg: Erinnerung als Lebenskraft.

Dieses Buch zu lesen ist mehr als ein literarischer Leckerbissen. Es gibt Mut und stärkt den Glauben daran, daß nichts verloren gehen kann im heimatlich-geistigen Raum. **pb**

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

Soyka, Gustav, Landwirt, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt bei seiner Tochter Erna Kullick, 1 Berlin 61, Freiligrathstraße 11, am 18. November

Stadie, Nora, aus Wilkehlen bei Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt 775 Konstanz, Sonnentauweg 62

zum 92. Geburtstag

Naujokat, Gottlieb, aus Batschken, Kreis Pillkallen, jetzt 43 Essen, Annastraße 73, am 28. November

Steffen, Arthur, aus Packhausen, Kreis Braunsberg, jetzt 516 Düren, Darßer Weg 17, am 27. November

zum 91. Geburtstag

Kalleß, Helene, geb. Holzlöhner, aus Angerburg, jetzt 285 Bremerhaven, Speckenweg 15, Pflegeheim Becker, am 24. November

Kupczik, Otto, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt 58 Hagen, Buschstraße, Altersheim, am 27. November

Loschke, Maria, geb. Schröder, aus Angerburg, jetzt 62 Wiesbaden, Hollerbornstraße 8 (bei Beckmann), am 26. November

Noltzel, Emma, geb. Welz, aus Tilsit, jetzt 2 Hamburg 50, Klopstockplatz 4, Rumond-Walther-Haus, am 30. November

Nurna, August, Oberpostsekretär i. R., aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt 435 Recklinghausen 1, Windthorststraße 10—19, Alters- und Pflegeheim, am 25. November

Schramma, Wilhelmine, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt 282 Bremen-Lesum, Helsingborger Straße 2, am 26. November

zum 90. Geburtstag

Hempel, Amalie, geb. Rudnick, aus Wilkendorf, Kreis Rastenburg, jetzt 1 Berlin 28, Kol. Bürgersruh 17, am 24. November

Lübberstedt, Meta, geb. Rausch, aus Königsberg, jetzt 852 Erlangen, Gertrud-Bäumer-Straße 14, am 27. November

zum 88. Geburtstag

Gaedtke, Meta, geb. Boldt, aus Angerburg, jetzt 2333 Groß-Wittensee, Haus Baller, am 24. November

Matthée, Erich, Gutsbesitzer, aus Kl.-Skripstienen, Kreis Insterburg, jetzt 2057 Wentorf, Reinbeker Weg 17, am 27. November

Renkewitz, Gottlieb, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt 8 München 19, Erhard-Auer-Straße 7, am 26. November

zum 87. Geburtstag

Kraetke, Hans, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Rüstersieler Straße 66, am 28. November

Langhans, Hermann, Mühlenbesitzer, aus Reddenau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 7121 Hessigheim (Neckar), Angelgasse 4

Lau, Ida, geb. Waschkies, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 80 und 12, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Wagenführer, 2104 Hamburg 92, Distelacker 2 d, am 14. November

Maleyka, Emma, geb. Papin, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 76, Peterskamp 56, am 20. November

Schröder, Emil, Lehrer i. R., aus Sporwienen, Kreis Bartenstein, jetzt zu erreichen über seinen Sohn Günter Schröder, 6430 Bad Hersfeld, Friedrich-Ebert-Straße 10, am 26. November

Thalmann, Auguste, geb. Gerwien, aus Großheidekrug, jetzt 753 Pforzheim, Baumstraße 13, am 24. November

zum 86. Geburtstag

Bleyer, Johanne, aus Segitten, jetzt 43 Essen-Steele, Am Kalverkämpchen 1, am 28. November

Hein, Emma, aus Seestadt Pillau, Schulstraße 5, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Schanzenweg 30, am 27. November

Kreuzberger, Charlotte, geb. Matern, aus Insterburg, jetzt 2082 Uetersen, Markt 1, am 28. November

Schiemann, Gustav, aus Reuschenfeld, Kr. Gerdauen, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 30, am 26. November

Szobries, Maria, aus Karkelbeck, Kreis Memel, jetzt 2059 Büchen, Pommernweg 9, am 29. November

Wittke, Helene, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 284 Diepholz, Süderstraße 45, am 27. November

zum 85. Geburtstag

Brandstäter, Emil, aus Insterburg, Seecktstr. 9, jetzt 509 Leverkusen 3, Rüttersweg 87, am 29. November

Falkenauer, Auguste, geb. Jakubzik, aus Fasten, Kreis Sensburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Florastraße 95, am 20. November

Frideriszik, Karl, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt 7441 Neckartailfingen, Gartenstraße 97, am 26. November

Götzke, Hugo, Landwirt und Amtsvorsteher, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt 2085 Quickborn-Heide, Friedrichsgaber Straße 51, am 28. November

Jelen, Eugen, aus Troszigsberg, Kreis Sensburg, jetzt 2057 Reinbek, Kreutzkamp 32, am 23. November

Küssner, Amalie, geb. Chrzan, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 4811 Ubbedissen 234, am 22. November

Lorbeer, Anna, aus Seestadt Pillau I, Haffstraße, jetzt 469 Herne, Eichendorffstraße 5, am 29. November

Makulla, Gustav, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt 4352 Herten, Hohewardstraße, Garten 1, am 28. November

Neiß, Martha, aus Seestadt Pillau I, Kurfürstenbollwerk, jetzt 23 Kiel, Wrangelstraße 46 II, am 28. November

Petri, Helene, geb. Müller, aus Angerburg, jetzt 295 Heisfelde, Süderweg 18, am 22. November

Raygrotzki, Albert, aus Oberproberg, Kr. Sensburg, jetzt 24 Lübeck, Geniner Straße 58, am 30. November

Scheffler, Lina, geb. Braun, aus Königsberg, Heidemannstraße 9, jetzt 3042 Munster, Gartenstraße 9, am 24. November

zum 84. Geburtstag

Banz, Richard, aus Angerburg, jetzt 6232 Bad Soden (Taunus), Beethovenstraße 1, am 30. November

Lehmann, Martha, aus Seestadt Pillau, jetzt 2407 Bad Schwartau-Cleverbruck, Hauptstraße 45, am 27. November

Norkowski, Auguste, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrer Tochter Irmgard Sewz, 5144 Wegberg-Watern, Zur Bischofsmühle 66, am 27. November

Pawlowski, Eduard, aus Langenweiler, Kreis Gumbinnen, jetzt 41 Dusiburg 12, Honigstraße 5, am 24. November

Tolksdorff, Lisbeth, Postsekretärin i. R., aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, und Landsberg, jetzt 3546 Vöhl (Edersee), Am Homberg 10, am 25. November

zum 83. Geburtstag

Fessel, Editha, geb. Wagemann, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 72 Tuttlingen, Königstraße 59, am 27. November

Retzko, Karl, aus Wiesenthal, Kreis Angerburg, jetzt 7501 Leopoldshafen, Lise-Meitner-Weg 5, am 29. November

Ruppersburg, Berta, aus Königsberg, Scharnhorststraße 1, jetzt 24 Lübeck, Bei der Wasserkunst 12, am 29. November

Saemann, Ernst, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 3011 Pattensen (Leine), Jeinser Straße 49, am 30. November

zum 82. Geburtstag

Adebahr, Franz, Tischlermeister, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 13, Jugendweg 6, am 25. November

Demant, Richard, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 16. November

Fellehner, Ernst, Schmiedemeister, aus Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt 511 Alsdorf-Mariadorf, Am Südpark 54, am 28. November

Frick, Grete, aus Schloßberg, jetzt 238 Schleswig, Waldemarsweg 22, am 29. November

Knuth, Willi, aus Rossitten, Kreis Samland, jetzt 23 Kiel-Gaarden, Iltisstraße 61, am 19. November

Kurschat, Martha, aus Fuchshügel, Kreis Wehlau, jetzt 3 Hannover, Marienstraße 5, am 20. November

Laszig, Henriette, aus Wiegrinnen, Kreis Sensburg, jetzt 4816 Sennestadt, Westallee 37, am 29. November

Mengel, Eva, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 28. November

Neumann, Martha, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt 576 Düren, Paradiesstraße 26, am 28. November

Scharhag, Martha, aus Willudden, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 45, Baseler Straße 108, am 30. November

Zorn, Charlotte, aus Lyck, jetzt 2350 Neumünster 1, Königsberger Straße 47, am 30. November

zum 81. Geburtstag

Ciesinski, Johann, aus Lyck, jetzt 4923 Eytertal 1, Wachtelberg 12, am 27. November

Geschonke, Meta, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 317 Gifhorn, Tränkebergstr. 25, am 25. November

Krüger, Eliese, geb. Kösling, aus Seerappen, Kreis Samland, jetzt 233 Eckernförde, Admiral-Scheer-Straße 6, am 28. November

Langanke, Bruno, aus Karlswalde, jetzt 237 Rendsburg, Lilienthalstraße 14, am 20. November

Niesalla, Johann, aus Kl.-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 586 Iserlohn, Westfalenstraße 18, am 25. November

Oepen, Olga von, geb. Neuhaus, aus Angerburg, jetzt 3384 Liebenburg, Hopfenkamp 2, am 1. Dezember

Rangott, Anna, geb. Debler, aus Königsberg und Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt 4 Düsseldorf-Unterrath, Bokumer Weg 158, am 23. November

Schwolgin, Hermann, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin-Frohnau 28, Knappenpfad 10, am 23. November

Strenger, Marie, aus Amwalde, Kreis Angerburg, jetzt 3523 Grabenstein, Gorthestraße 8, am 23. November

Wrusch, Helene, geb. Tietz, aus Angerburg, jetzt 8831 Obereichstätt, Behelfsheim 84, am 25. November

Zimmermann, Martha, aus Königsberg, Nachtigallenstraße 9, jetzt 24 Lübeck, Andersenring 13, am 24. November

zum 80. Geburtstag

Freundt, Emil, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 11. November

Huhn, Margarete, Lehrerin, aus Basien, Kr. Braunsberg, jetzt 4353 Oer-Erkenschwik, Nelkenweg 15

Kerweit, Michael, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 56 Wuppertal 2, Chamissostraße 47, am 22. November

Koallick, Hedwig, aus Seestadt Pillau II, Gasanstalt, jetzt 338 Goslar, Sudmerbergstraße 85, am 29. November

Krause, Elise, aus Baarden, Kreis Pr.-Holland, jetzt 75 Karlsruhe, Kriegstraße 61, am 30. November

Lettko, Frieda, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt 5 Köln-Worringen, Brombeergasse 10 a, am 28. November

Reich, Franz Otto, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 13, Nonnendammallee 83, am 24. November

Reinhold, Ernst, aus Muhlack, Kreis Rastenburg, jetzt 4006 Erkrath, Rathelbecker Weg 23, am 27. November

Rohde, Margarete, geb. Pofalla, aus Rechenberg, Kreis Sensburg, jetzt 3338 Schöningen, Klosterfreiheit 31, am 24. November

Schumann, Johanna, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen, Bürgermeister-Hildebrand-Straße 8, am 20. November

Schwenzfeger, Anna, geb. Basalla, aus Königsberg, Kalthöfsche Straße 9, jetzt 745 Hechingen, Frauengartenstraße 24, am 25. November

Simanowski, Minna, aus Angerburg, j. 4051 Amern, Lotzener Straße 2, am 28. November

Skworz, Berta, aus Sensburg, jetzt 2082 Uetersen, Klosterkoppel, am 27. November

Tobias, Franz, Polizeimeister i. R., aus Gumbinnen, jetzt 3 Hannover, Walsroder Straße 20, am 20. November

Walter, August, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt 445 Lingen (Ems), Am Grabenkamp 45, am 29. November

Worm, Elise, geb. Rohloff, aus Willenberg, Pfarrhaus, Kreis Ortelsburg, jetzt 54 Koblenz, Mainzer Str. 86, am 27. November

zum 75. Geburtstag

Beyer, Fritz, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 70, Dornauer Straße 28, am 27. November

Dittmann, Marie, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 19, Sandweg 14, am 25. November

Dombrowski, Ida, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt 328 Bad Pyrmont, Bahnhofstraße 46, am 27. November

Endruschat, August, Maler, aus Waldberg, Kr. Tilsit-Ragnit, jetzt 1 Berlin 46, Kurfürstenstraße 9, am 6. November

Erzberger, Alfred, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 4816 Sennestadt, Matthias-Claudius-Weg 24, am 21. November

Flick, Anna, geb. Keil, aus Gumbinnen, Lindenweg Nr. 29, jetzt 504 Brühl, Auguste-Viktoria-Str. 30, am 28. November

Fuchs, Charlotte, aus Königsberg, Poststraße 6/7, Iris-Parfümerie, jetzt 318 Wolfsburg, Theodor-Heuss-Straße 70, am 1. Dezember

Gebert, Emma, geb. Ehmke, aus Dowiaten, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 21, Edamer Straße 6, Seitenflügel, am 22. November

Herfer, Helene, aus Lyck, jetzt 6382 Friedrichsdorf 4, Berliner Straße 23, am 26. November

Jewski, Karl, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt 43 Essen-Schonnebeck, Westbergstraße 15, am 30. November

Kaesling, Adolf, Stadtoberinspektor i. R., aus Mohrungen, Landratsamt, jetzt 2381 Schuby, Nissengang 1, am 22. November

Klötzel, Frieda, aus Königsberg, jetzt 2082 Uetersen, Alsenstraße 7, am 25. November

Lehwald, Hans, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 30. November

Matzkeit, Ernst, aus Kl.-Pentlack, Kreis Gerdauen, jetzt 402 Mettmann, Diepensiepen 34, am 21. November

Merk, Hans, aus Kreis Samland, jetzt 242 Eutin, Plöner Straße 136, am 27. November

Neumann, Margarete, geb. Torner, aus Insterburg, Goldap und Lötzen, jetzt 8730 Bad Kissingen, Winkelser Straße 11 c, am 30. November

Odzuck, Gertrud, geb. Rhode, aus Angerburg, jetzt 5675 Hilgen (Rheinland), Witzelheldener Straße 15, am 20. November

Pelzer, Katharina, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 441 Warendorf, Sternberger Straße 4, am 22. November

Sosat, Ernst, Kaufmann, aus Gr.-Laschninken, jetzt 2381 Steinfeld, am 26. November

Stockhaus, Franz, aus Lötzen, Boyenstraße 16, jetzt 287 Delmenhorst, Düsternortstraße 60, am 19. November

Teschner, Gertrud, aus Braunsberg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Gartenstraße 21, am 27. November

Wittke, Max, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt 8852 Rain (Lech), Georg-Tennstätter-Str. 10, am 14. November

zum 70. Geburtstag

Bromm, Wilhelm, aus Knobbenort, Kreis Angerburg, jetzt 4321 Bredenscheid, Zechenplatz 6, am 21. November

Ehritt, Frieda, aus Wieskoten, Kreis Angerburg, jetzt 437 Marl-Brassert, Schillerstraße 66, am 24. November

Hoffmann, Charlotte, aus Königsberg, Hindenburgstraße 34, jetzt 31 Celle, Kirchstraße 46 a, am 27. November

Hoffmann, Helene, aus Elbing, jetzt 242 Eutin, Riemannstraße 6, am 29. November

Holz, Agnes, geb. Knoblauch, aus Lichtenau, Kreis Braunsberg, jetzt 4412 Freckenhorst, Brückenstr. 5, am 18. November

Höltke, Lina, geb. Wermter, aus Sunkeln, Kreis Angerburg, jetzt 345 Wiekensen über Vorwohle, am 18. November

Hundt, Hanny, aus Seestadt Pillau I, Breite Str. 41, jetzt 2302 Flintbek, Freeweid 14, am 28. November

Lehwaldt, Dora von, geb. Baumeister, aus Königsberg, Altroßgärter Kirchenstraße, jetzt bei ihrer Tochter Sieglinde von Lehwaldt, 4 Düsseldorf 1, Peter-Richarz-Straße 31 II, am 28. November

Ohlmeier, Marie, geb. Palm, Schneidermeisterin, aus Gerdauen, Friedlander Straße, jetzt 2 Norderstedt 3, Sandornweg 5, am 12. November

Olschewski, Konrad, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 673 Neustadt (Weinstraße) 18, Zeppelinstraße 4, am 30. November

Pakleppa, Marianne, geb. Seidel, aus Angerburg, jetzt 8821 Edersfeld 15, am 28. November

Puschmann, Fritz, Landwirt, Händler, aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 435 Recklinghausen, Rootstraße 82, am 23. November

Reuter, Meta, geb. Slawski, aus Angerburg, jetzt 4355 Waltrop, Imbuschstraße 70, Siedlung, am 23. November

Schulemann, Luise, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Grothuisstraße 63, am 17. November

Waschkuhn, Wilhelm, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 4543 Lienen, Hauptstraße 11, am 22. November

zur Goldenen Hochzeit

Neumann, Johannes, und Frau Franziska, geb. Kowalewski, aus Königsberg, Haberbergergrund 56, jetzt 24 Lübeck, Kaninchenbergweg 33, am 29. November

KULTURNOTIZEN

Zum 250. Geburtstag des Königsberger Philosophen Immanuel Kant zeigt Königsbergs Patenstadt Duisburg eine Ausstellung mit zeitgenössischen Ausgaben von Kants Werken, Bilder, Graphiken und Medaillen. Die Ausstellung wird im „Haus Königsberg" in Duisburg, Mülheimer Straße 39 (am Goerdelerpark) bis zum 31. Januar 1975 gezeigt. Am 16. November eröffnete Oberbürgermeister Arnold Masselter die Ausstellung. Den Festvortrag hielt der Königsberger Professor Dr. Dr. h. c. Walther Hubatsch, Bonn, zum Thema „Kant und Königsberg". Die Ausstellung, die von Dr. Iselin Gundermann, Bonn, zusammengestellt wurde, ist dienstags bis freitags von 10 bis 16 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei.

Die Malerin Clara Stendel, geb. Dabinnus, ist im 86. Lebensjahr in Hannover gestorben. Die gebürtige Ostpreußin hat noch Ende Februar dieses Jahres anläßlich ihres 85. Geburtstages eine Ausstellung ihrer Werke eröffnen können. Bei der Trauerfeier sprach Horst Frischmuth für die Ostpreußen Worte des Dankes und Abschieds.

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Heinrich Schliemann, der Pommer. Vortrag von Horst Behrend. Montag, 25. November, 20. Uhr. — Adventskonzert: Miwirkende Alexander Dietrich, Violine; Götz Teutsch, Cello; Paul Klein, Klavier. Sonnabend, 30. November, 16 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt 1974. Die Dipl.-Bibliothekarinnen Barbara Hofmann und Beate Günneberg stellen neue Romane — mit Leseproben — und Sachliteratur, besonders über Ost- und Mitteldeutschland, vor. Montag, 25. November, 20 Uhr, Bibliothek.

Westdeutscher Rundfunk — Begegnung mit Schlesien in den USA. Eine Sendung von Herbert Hupka. Sonntag, 24. November, 8 Uhr, II. Programm.

Die Schriftstellerin Annemarie in der Au beging im Oktober ihren 50. Geburtstag. Unseren Lesern ist sie durch viele Beiträge im Ostpreußenblatt und ihre Bücher bekannt. Frau in der Au, die in Tilsit geboren wurde, lebt jetzt mit ihrer Familie in Krefeld.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf die Bildfrage H 124

Das in Folge 39 veröffentlichte Heimatfoto mit der Kennziffer H 124 gab ein Heilsberger Motiv wieder, wie auch alle Leser richtig erkannten. Das Honorar von 20,— DM für die treffendste Antwort geht diesmal an Frau Inge Krause, 415 Krefeld, Bahnstraße 39. Sie schreibt uns zu diesem Bild:

Sie können sich kaum vorstellen, wie sehr ich mich über dieses Bild gefreut habe. Habe ich doch erst vor vier Wochen in den wunderschönen Schloßanlagen von Heilsberg geweilt. Ich kann es noch immer nicht fassen, daß alles Wirklichkeit war!

Bei diesem Bild handelt es sich um einen Flügel des Heilsberger Hochschlosses. Dem Schloß ist im Süden mit drei langgestreckten niedrigen Flügeln, zur Burg hin offen, die Vorburg vorgelagert. Hier auf dem Bild handelt es sich um den Südflügel, rechts im Bild der etwa im 14. Jahrhundert erbaute runde Geschützturm (Bastei). Die gesamte Vorburg wurde im 17. und 18. Jahrhundert in einen barocken Putzbau verändert. Noch später unterlag manches weiteren Veränderungen oder es fiel gar dem Abbruch zum Opfer. Helle Bogenblenden schmücken den wuchtigen Geschützturm, der den Eckpfeiler bildet. Die Vorburg spielte in erster Linie eine wirtschaftliche Rolle, weil sie Warenaustausch, Handel und Wandel schützte. Im Vordergrund sehen wir die Wehrmauern und den Festungsgraben, der heute wieder sein Wasser aus der etwas höher gelegenen Simser erhält. An der Vorburg wurde, genau wie am Hochschloß selbst, lange Zeit gebaut, weil der Bau durch Brände und Belagerungen immer wieder unterbrochen wurde. Vom 14. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts befand sich das Tor in der Mitte des jetzigen Südgebäudes der Vorburg. In dem Gebäudeteil, in den die kleine Treppe auf dem Bild hinaufführt, befindet sich heute ein gut geleitetes, sauberes Schloßcafé.

Das Bild könnte etwa in den dreißiger Jahren entstanden sein. Da ich damals noch sehr klein war, kann ich es nicht genau sagen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat. Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

1. Dez., So., 15 Uhr, Heimatkreis **Samland/Labiau:** Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 116.

7. Dez., Sbd., 16 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Kasino.

7. Dez., Sbd., 17 Uhr, Heimatkreis **Johannisburg:** Weihnachtsfeier, Café am Bundesplatz, 1 Bln. 31, Bundesplatz 2, Ecke Mainzer Straße (U-Bahn Bundesplatz, Busse 16, 65, 86).

8. Dez., So., 16 Uhr, Heimatkreis **Osterode:** Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 116.

8. Dez., So., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Treuburg:** Kreistreffen, Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 208.

8. Dez., So., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Weihnachtsfeier, Berliner Kindl-Festsäle, 1 Berlin 44, Hermannstraße 217/19.

8. Dez., So., 16 Uhr, Heimatkreis **Gumbinnen:** Weihnachtsfeier, Park-Restaurant Südende, 1 Bln. 41, Steglitzer Damm 95.

11. Dez., Mi., 16 Uhr, **Frauenkreis:** Adventsfeier, Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 210.

15. Dez., So., 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Weihnachtsfeier, Hansa-Restaurant, 1 Bln. 21, Alt Moabit 47/48.

15. Dez., So., 15 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Weihnachtsfeier, Hochschulbrauerei, 1 Bln. 65, Amrumer Straße 31.

15. Dez., So., 15 Uhr, Heimatkreis **Neidenburg:** Weihnachtsfeier, Hotel Ebershof, 1 Bln. 62, Ebersstraße 68.

15. Dez., So., 15 Uhr, Heimatkreis **Königsberg:** Weihnachtsfeier, Lokal Block, 1 Bln. 21, Arminiusstraße 2.

15. Dez., So., 18 Uhr, Heimatkreis **Memel:** Weihnachtsfeier, Bürgerklause, 1 Bln. 10, Haubachstraße 24.

15. Dez., So., 15 Uhr, Heimatkreis **Pillkallen/Stallupönen:** Weihnachtsfeier, Vereinshaus Heumann, 1 Bln. 65, Nordufer 15.

15. Dez., So., 16 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Adventsfeier, Rixdorfer Krug, 1 Bln. 44, Richardstraße 31 (U-Bahn Karl-Marx-Straße, Busse 4, 65, 77).

20. Dez., Fr., 16 Uhr, Heimatkreis **Wehlau:** Kreistreffen, Vereinshaus Heumann, 1 Bln. 65, Nordufer 15.

21. Dez., Sbd., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Insterburg:** Adventsfeier, Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Kasino.

21. Dez., Sbd., 16 Uhr, Heimatkreis **Bartenstein:** Weihnachtsfeier, Bürgerklause, 1 Bln. 10, Haubachstraße 24.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Landesgruppe Hamburg

Wir haben fröhlich getanzt. Und wer ist beim nächsten Mal noch mit dabei? Wir treffen uns wieder Montag, 25. November, 19.45 Uhr, im Haus der Jugend, Rostocker Straße, Raum 19, zum Übungsabend und wollen unsere ostpreußischen Tänze tanzen. Jüngere und Ältere sowie Ehepaare sind herzlich willkommen beim „Spielkreis Hamburg" (Leitung Lm. Gerhard Hennig). **Hanna Wangerin**

Bezirksgruppen

Bergedorf und Umgebung — Dienstag, 26. November, 20 Uhr, Holsteinischer Hof, Feierstunde anläßlich des 10. Todestages von Agnes Miegel. In Wort und Lied soll der großen Ostpreußin gedacht werden. Anschließend Wiederholung des Lichtbildervortrages des 25jährigen Bestehens der Bezirksgruppe am 23. Mai.

Farmsen- Walddörfer — Mittwoch, 4. Dezember, 19 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner-Heerweg Nr. 187 b, gemeinsame Adventsfeier. Die Frauen werden gebeten, sich mit einer Handarbeit am Basar zu beteiligen. Gäste herzlich willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 26. November, 19.30 Uhr, im Gasthof Zur grünen Tanne, Diskussions-Kreis und Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 30. November, 17 Uhr, im Gasthof Zur grünen Tanne, Adventsfeier nach heimatlicher Art.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonntag, 1. Dezember, 16 Uhr, Adventsfeier im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (zwischen S-Bahn Sternschanze und U-Bahn Schlump). Programm: Gemeinsame Kaffeetafel (Kuchen gibts im Lokal), Vorträge in heimatlicher Mundart, Tombola und Versteigerung; dafür wird um passende kleine Geschenke gebeten. Der Erlös ist für die Weihnachtspäckchen-Aktion bestimmt. Umrahmt werden soll die Feier durch gemeinsames Singen von Advents- und Weihnachtsliedern. Es wird um starke Beteiligung gebeten. Gäste sind willkommen.

Memel-Heydekrug-Pogegen — Sonntag, 1. Dezember, 16 Uhr, im Restaurant Rathaus-Gaststätte HH-Altona, Altonaer Bahnhofstraße 24, Vorweihnachtsfeier. Für ein reichhaltiges Programm ist Sorge getragen. Die Landsleute werden gebeten, teilnehmende Kinder bei Lm. Elisabeth Lepa, 2 HH 54, Wischhofsweg 10 a, Telefon 5 70 53 37 (nach 17 Uhr) bis zum 28. November anzumelden. Alle Landsleute sind mit ihren Familien herzlich eingeladen.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 25. November, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), trifft sich die Frauengruppe. — Montag, 2. Dezember, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, trifft sich die Frauengruppe zu einer Adventsfeier.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 26. November, 19.30 Uhr, im Gasthof Zur grünen Tanne, treffen sich die Frauengruppe und der Diskussionskreis.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Schönwalde — Adventsfeier im Saal des Gasthauses Zum Landhaus, Eutiner Straße, Sonnabend, 7. Dezember, 20 Uhr. Kuchenspenden sind nicht erforderlich, aber Gaben für die große Tombola (Verlosung), die zugunsten der Bruderhilfe veranstaltet wird, z. B. Wein, Bücher, Geschenkartikel, Spirituosen, Pralinen o. a. Bitte recht bald in der Buchhandlung Giese abgeben. Der Gesangverein von 1872 hat die musikalische Gestaltung. Der Saal wird gut geheizt. Sollten Sie keine Fahrmöglichkeit für die Hinfahrt nach Schönwalde a. B. haben, so wenden Sie sich an Frau Sanner oder an H. A. Plötner, die dafür Sorge tragen, daß Sie abgeholt werden.

Uetersen — Die Mitgliederversammlungen im Oktober und im November standen ganz im Sinn und Gedenken der nie vergessenen Heimat. An beiden Veranstaltungen wurden Filme oder Farbdias aus Ost- und Westpreußen gezeigt von Landsleuten, die in den beiden letzten Jahren dort waren. Bei der ersten Versammlung zeigte Lm. Krüger einen Film über Pommern und Ostpreußen. Als Gast nahm der Vorsitzende der Kreisgruppe Pinneberg, Berend, teil. Bei der zweiten Veranstaltung gab es einen wunderbaren Farbdiavortrag von Frau Holm, die die Heimat (Marienburg) mit 15½ Jahren verlassen mußte. Sie schilderte in Wort und Bild den unbeschreiblichen Eindruck, den sie nach so langer Zeit gewann. Sie hat Danzig, die Marienburg und die Stadt Marienburg ebenso Masuren in zwei aufeinanderfolgenden Jahren besucht. — Adventfeier Sonnabend, 7. Dezember, 15 Uhr, Bitte Austauschpäckchen mitbringen. — Sonnabend, 21. Dezember, 16 Uhr, Adventsfeier des BdV in der kleinen Stadthalle.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Braunschweig — Aus Anlaß der 95. Wiederkehr des Geburtstages und der 10. Wiederkehr des Todestages der ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel veranstaltete die Gruppe Braunschweig-Stadt im Kolpinghaus eine Gedächtnisfeier. Der frühere Intendant des Königsberger Schauspielhauses, Eberhard Gieseler, rief den Zuhörern eindrucksvoll Leben und Werk der Dichterin, die auch „Mutter Ostpreußen" genannt wird, ins Bewußtsein. In seinen Worten wurde das Werk Agnes Miegels, die in Balladen, Gedichten und Erzählungen ihre ostpreußische Heimat wie auch das Schicksal Deutschlands in den Jahrhunderten geschildert hat, intensiv lebendig.

Ebstorf — Auf ihr 25jähriges Bestehen konnte die Gruppe am 5. Juni dieses Jahres zurückblicken. Zu einer Feierstunde anläßlich dieses Jubiläums versammelten sich jetzt die Landsleute. Vorsitzender W. Hoffmann sagte u. a. in seiner Festrede, daß 25 Jahre Bestehen der Landsmannschaft nicht nur Anlaß zur Rückschau, sondern Verpflichtung sei, weiterzuarbeiten und in Treue zur Heimat zu stehen. Die lückenlose Rückschau auf 25 Jahre Vereinsleben wurde durch eine Ausstellung aus der landsmannschaftlichen Arbeit vertieft. Für aktive langjährige Mitarbeit wurden drei Mitglieder geehrt. Einen würdigen Rahmen verlieh die Singgruppe der Feierstunde durch Wort und Lied. In ostpreußischer Gemütlichkeit blieben die Landsleute auch noch nach der Feier beieinander. — Anfang November führte Lm. Wilhelm Gramsch, Celle, zwei Filme über Ostpreußenreisen von 1972 und 1973 vor.

Gifhorn — Statt Königsberger Fleck gab es diesmal Braunschweiger Grützwurst. Hundert Landsleute und Gäste hatten sich dazu eingefunden und wurden vom Vorsitzenden Otto Freitag begrüßt. Da sich bei der Beschaffung und Zubereitung der Königsberger Fleck gewisse Schwierigkeiten ergaben, so betonte Freitag, sei man zur Abwechselung zu dem Grützwurstessen umgestiegen. Im nächsten Jahr soll dann wieder das Königsberger Fleckessen erfolgen. Das Essen war reichlich und gut, deshalb im Saal auch nur zufriedene Gesichter. Alsdann wurde der von der Kreisbildstelle ausgeliehene Film „Vertrieben — Verschleppt — Geflohen" vorgeführt. Mit aller Deutlichkeit wurden in diesem Film Schrecken, Not und Elend der Heimatvertriebenen aus vielen Ländern der Welt aufgezeichnet. Anwesende, die dieses Leid auch über sich ergehen lassen mußten, denken jetzt noch mit Schrecken an diese Zeiten zurück. Kriege können verhindert werden, wenn von den Völkern nur friedliche Wege von dem Gedanken der Vernunft getragen, beschritten wurden. Der Gedanke „Heimat" kann aber bei niemandem ausgelöscht werden. Der Chor der Frauengruppe brachte einige Heimatlieder zu Gehör. Die von den Damen Freitag und Powels dargebrachten Vorträge ernteten reichlich Beifall.

Hannover — Sonntag, 1. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Freizeitheim Vahrenwald, Vahrenwalder Straße 92 (Straßenbahnlinien 18 und 19 sowie der 21er-Bus bis zum Vahrenwalder Platz). Der BdV-Chor wirkt mit. Pastor Marburg hält die Adventsansprache. Gerhard Mai umrahmt die Feierstunde musikalisch. Die Kinder tragen nach der Feierstunde Gedichte vor und werden dann vom Nikolaus bedacht.

Oldenburg (Oldb) — Sonntag, 1. Dezember, 15.30 Uhr, im Hotel Casino, Adventfeier der LMO-Gruppe und der Frauengruppe. — Die Erntedankfeier der ost- und westpreußischen Frauengruppe gestaltete Frau Luzie Wehrhagen. Ihr Vortrag über ostpreußische Erntebräuche wurde begeistert aufgenommen; ebenso erfreute der reichlich gedeckte Erntetisch, der aus Spenden aufgebaut werden konnte — das meiste stammte aus Wehrhagens Garten. Der Tisch erbrachte beim Verkauf eine schöne Summe, die für unsere Weihnachtspäckchenaktion bestimmt ist. — Der Novembernachmittag wurde vom Ehepaar Görke, Oldenburg, mit einem Lichtbildervortrag über die Kurische Nehrung gestaltet, der gleichfalls großen Beifall fand.

Stade — Gut besucht war die Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft heimatvertriebener und geflüchteter Frauen, die ihr 20jähriges Bestehen mit einer musikalischen und literarischen Reise durch Ostpreußen feierten. Schon vor zehn Jahren war das Rosenau-Trio hier und trug anläßlich des zehnjährigen Bestehens Volkslieder vor. Unter dem Motto „Geliebte Heimat" brachte das Rosenau-Trio Lieder und Balladen nach Gedichten von Agnes Miegel zu Gehör. Diese Gesangstücke führten den über 180 Besuchern die Heimat Ostpreußen mit seinen tausend Seen, dem Brauchtum und der Kultur wieder vor Augen. Als besondere Veranstaltung zum 20jährigen Bestehen organisierte die Arbeitsgemeinschaft unter Leitung von Dora Karth eine Bernsteinausstellung, die bis zum 15. November in dem Schalterraum der Stadt-Sparkasse zu sehen war. Diese Ausstellung ist eine der größten privaten Sammlungen und gehört einem gebürtigen Ostpreußen. In fünf Vitrinen sind die schönsten Stücke des Sammlers Erich Paeslack, der jetzt in Hamburg wohnt, zu sehen. — Mittwoch, 11. Dezember, Weihnachtsfeier um 18 Uhr in Schölisch in den „Vier Linden". Anmeldungen unbedingt erforderlich. Näheres im nächsten Rundschreiben und durch Aushang.

Wilhelmshaven — Adventsfeier Montag, 2. Dezember, 19.30 Uhr, im Clubhaus Graf Spee, obere Räume, Schellingstraße 11. — Der Heimatabend im November mit einem Diavortrag über das Thema „Ostpreußen in Vergangenheit und Gegenwart" von Harry Sailer, Celle, war belehrend, interessant und aktuell und fand bei den Landsleuten rege Zustimmung. Reicher Applaus dankte dem Vortragenden.

Das Erinnerungsfoto [32]



Königsberger DRK-Helferinnen — Wie unsere Leserin Hildegard Leopold, geborene Markewitz, aus Königsberg, jetzt Frankfurt/Main, schreibt, hat die hier abgebildete kleine Bahnhofsgruppe von DRK-Helferinnen bis zuletzt in der Heimat ihren Dienst versehen. Im Januar 1945 wurden die jungen Frauen von der Wehrmacht abgelöst. Leider ist über den Verbleib der Schwesternhelferinnen nichts bekannt. Wer Angehörige oder Bekannte auf diesem Foto, das am Hauptbahnhof in Königsberg entstand, erkennt und etwas über sie weiß, der schreibe bitte unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 32" an die Redaktion. Die Zuschriften werden dann an die Einsenderin weitergeleitet. **HZ**

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Iserlohn — Beim Preiskegeln der Memellandgruppe herrschte großer Andrang und die zwei Anschreiber hatten alle Hände voll zu tun. Den Jugend-Wander-Wimpel errang mit 26 Holz, bei fünf Wurf in die Vollen, Wolfgang Pollmann, Ergste, vor Rolaf Bauer, Iserlohn, Hans Harner, Deilinghofen, und Frank Steinwender, Hohenlimburg. Die Senioren kegelten um die „Goldenen Kegelketten" und wertvolle Sachpreise. Gertrud Melzer, Hagen, konnte erneut die Kette mit 32 Holz in Besitz nehmen. Ihr folgten mit je 31 Holz Ingrid Füllhaase, Iserlohn, Hedwig Steinwender, Hohenlimburg, sowie mit je 27 Holz Giesela Harner, Deilinghofen, Irmgard Harner, Ihmert, Hertha Kakies, Iserlohn, und Hildegard Pollmann, Ergste. Die „Goldene Herren-Kegel-Kette" errang erstmalig Bruno Harner, Ihmert, mit 34 Holz vor Horst Pollmann, Ergste, 33 Holz, Reinhard Füllhaase, Iserlohn, Walter Harner, Deilinghofen, Josef Melzer, Hagen, und Günter Wesalowski aus Dortmund. Das Kegeln bereitete so viel Spaß und Freude, daß man beschloß, alle vier Wochen zu kegeln. — Sonnabend, 30. November, Adventsfeier. — Sonnabend, 7. Dezember, Kegeln.

Köln — Ostpreußenrunde am Donnerstag, 28. November, 19.30 Uhr, im Kolpinghaus St.-Apern-Straße/Ecke Helenenstraße, mit Film über die Kriegsgräberfürsorge der GJO in Dänemark und einem Film über Königsberg. — Vorweihnachtliche Feierstunde Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, im großen Saal des Kolpinghauses.

Köln — Memellandgruppe: Sonntag, 1. Dezember, 15.30 Uhr, in der Gaststätte Zum Glöckner, Heumarkt Nr. 42—44, Adventsfeier. Landsleute aus dem Kölner Raum sind herzlich eingeladen.

Minden (Westfalen) — Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens versammelte sich die Kreisgruppe zu einer Gedenkstunde, an der auch eine Abordnung der Gruppe Bünde und Vertreter der Schlesier, Pommern und Baltendeutschen teilnahmen. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Podlech mit einem kurzen Überblick zur Geschichte der Kreisgruppe folgte ein Diavortrag von Lm. Bartsch über die ersten zehn Jahre der Kreisgruppe. In dem Tätigkeitsbericht wurde u. a. auf die Betreuung der Spätaussiedler in den Jahren 1969 bis 1970 hingewiesen, aber auch auf die beiden großen Veranstaltungen zum 500. Geburtstag von Nicolaus Copernicus im Vorjahr und zum 250. Geburtstag von Immanuel Kant in diesem Frühjahr, beide Male im großen Rathaussaal. Dankbar und ehrend wurde dabei des am 7. August verstorbenen Landsmannes, Oberschulrat Erich Grimoni, gedacht, der die Festvorträge zum 10- und zum 20jährigen Bestehen der Kreisgruppe und auch die Copernicus- und Kantvorträge in Minden gehalten hat. Nach einer Schweigeminute für Grimoni wurde sein Beitrag „Flug nach Preußen" aus dem Buch „Leben was war ich dir gut" vorgetragen. Daran schloß sich ein Gedenken an Agnes Miegel aus Anlaß des 10. Todestages am 26. Oktober. Nach dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied blieb man noch zu einer Kaffeestunde beisammen. — Adventfeier Sonnabend, 14. Dezember, im Gemeindesaal der Petrigemeinde, Eingang Ritterstraße, 15 Uhr. Anmeldungen bis zum 7. Dezember an Kassenwart Bartsch, Habsburgerring 65, erbeten.

Unna — In der November-Monats- und Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe Unna erinnerte Vorsitzender König daran, daß vor 30 Jahren sowjetische Soldaten die ostpreußische Grenze überschritten und daß vor 26 Jahren die Gruppe Unna der Landsmannschaft Ostpreußen gegründet wurde, die später zur Landsmannschaft Ost-, Westpreußen und Pommern ausgeweitet wurde. Zu den Mitgliedern der ersten Stunde zählen die beiden Ehrenmitglieder Rapillus (84) und Freitag (83), denen König zum Geburtstag gratulieren konnte. Er mußte aber auch feststellen, daß wieder mehrere treue Mitglieder gestorben seien, stellvertretend für diese nannte König den 2. Vorsitzenden Leo Ostermann und Frauenwartin Margarete Schwark. In ihrem Geiste werde die Kreisgruppe unbeirrt an ihren heimatpolitischen Zielen festhalten. Der Jahresbericht konnte für 73/74 wieder eine beachtliche Aktivität verzeichnen. Auch von der einheimischen Bevölkerung sehr gut besuchte gesellige Veranstaltungen (Kappenfest, Tanz in den Mai, Herbstfest), Jahresausflug mit Teilnahme an der Großkundgebung der LM Westpreußen in Münster, Kantfeier mit Referat von Kulturwart Schlobies über das Leben Kants und Königsberg zu Kants Zeiten, sowie mit dem ausgezeichneten Vortrag über das philosophische Werk Kants von Frau Oberstudienrätin Dr. B. Beutner. Dem 1. Kassierer W. Redetzky wurde für seine gewissenhafte und vorbildliche Kassenführung besonderes Lob und Entlastung erteilt. Der alte Vorstand (bis auf die Vakanz des 2. Vorsitzenden, die einem Mitglied aus Pommern vorbehalten ist) wurde wiedergewählt. Neue Kassenprüfer Frau Wagner und Lm. Prüfer. Dezembermonatsversammlung wie üblich als Vorweihnachtsfeier Freitag, 6. Dezember, 20 Uhr, in der Sozietät.

Wuppertal — Die Feierstunde aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Kreisgruppe im Saal des CVJM-Hauses erfuhr eine Gestaltung, welche die zahlreich erschienenen Landsleute und Freunde tief beeindruckte. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden nahm Oberbürgermeister Gurland, der die stattliche Zahl der Ehrengäste anführte, das Wort zu einer kurzen Ansprache. Er ging auf die Schwierigkeiten ein, denen sich die meisten Vertriebenen hier im Westen in den ersten Jahren nach der Vertreibung gegenüber gesehen hätten und ließ anklingen, wie wichtig es sei, das überlieferte kulturelle Erbe zu bewahren. Das deutsche Schicksal Ostpreußens in sieben Jahrhunderten fand seinen würdigen, von der gestalterischen Wirkung des gesprochenen Wortes, des Liedes und der Musik getragenen Ausdruck. Es erstand Ostpreußen in einer Form vor uns, die uns dessen eingedenk werden ließ, daß wir allen Grund haben, uns zu unserer Heimat zu bekennen. Eine besondere Note erhielt die Aufführung durch die eingeblendeten Dias, die den gesprochenen Texten entsprachen. Einem kurzen geschichtlichen Abriß folgte eine Würdigung der großen Persönlichkeiten, die in Ostpreußen geboren sind oder dort ihr Lebenswerk schufen. Und schließlich wurden Skizzen ostpreußischer Landschaften und Städte entworfen, wobei auch die Wirtschaft des Landes Erwähnung fand. Ein großes Aufgebot von Mitwirkenden war notwendig, um der Aufführung Bedeutung, Glanz, und wenn man so will, auch Überzeugungskraft zu geben. Alle Mitwirkenden sind den besonderen Anforderungen gerecht geworden, und alle Damen und Herren haben in gleicher Weise Anteil am guten Gelingen der Feierstunde, mit der ein neuer erfolgreicher Abschnitt im Leben unserer Gemeinschaft eingeleitet werden soll.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz Ernst-Ludwig-Str. 11, Tel. 0 61 31 / 2 68 76.

Koblenz — Beim Familiennachmittag wurde Herbert Balzer für seine zehnjährige Tätigkeit als 1. Vorsitzender der Kreisgruppe geehrt. Auch Lucie Liptau, die bereits seit zehn Jahren die Funktion des Kassierers ausübt, wurde in diese Ehrung einbezogen. Die Gruppe dankte den beiden für die Treue und Arbeit, die sie während dieser Zeit dem Vereinsleben zukommen ließen und wünscht ihnen weiterhin Kraft und Gesundheit. Bei musikalischer Unterhaltung wurde getanzt und die Gemütlichkeit kam wieder, wie so oft, zu ihrem Recht. Als Durchflechtung wurde ein Diavortrag gehalten, den ein Mitglied des Vorstandes während des Urlaubaufenthaltes im Sommer 1974 in der heimatlichen Gegend von Sensburg fertigte. Es war interessant und unterhaltsam, die Gedanken in der Heimat schweifen zu lassen und alte Erinnerungen aufzufrischen. — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, Lokal Gaststätte Scheer, Weißerstraße, Vorweihnachtsfeier. Bei festlich gedeckter Kaffeetafel, Vorträgen und Liedern kommt die „große Familie" zusammen. Gäste herzlich willkommen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Weiden — Sonntag, 1. Dezember, 15 Uhr, Handwerkerhaus, Heimatnachmittag mit Adventsfeier. — An dem heimatlichen Nachmittag im November konnte Vorsitzender Anton Radigk eine große Zahl von Landsleuten willkommen heißen. Sein besonderer Gruß galt dem Ehrenvorsitzenden Oskar Schlokat aus Kemnath (Stadt). Außerdem berichtete Radigk über die Tagung für kulturelle Breitenarbeit in Bad Kissingen. Es folgte ein Bericht über die Landesdelegiertentagung in Kempten im Allgäu, die mit einer eindrucksvollen Kundgebung endete. Ehrenvorsitzender Schlokat sprach über Reiseerlebnisse in Südtirol und fand aufmerksame Zuhörer. Auch sprach er über Vorträge und Bastelarbeiten in einem Altenheim. Denn für die älteren Leute sei es eine Freude, daran teilnehmen zu dürfen, um die Einsamkeit zu vergessen. Das Einleben in einem Heim falle besonders denen schwer, die aus dem Familienverband kämen. Bei Kuchen und Kaffee und reger Unterhaltung verliefen die Stunden viel zu schnell.

Sie führte ein tapferes Leben

Edith Böhm aus Angerburg zu ihrem achtzigsten Geburtstag

Im Jahre 1894 wurde ich am 15. November geboren. Ich muß wohl gleich ein recht gutes und kräftiges Organ gezeigt haben; denn Vater hörte mich oben im Haus den ersten Schrei ausstoßen und sagte: Die wird aber gut singen können und sehr musikalisch sein. Und damit hatte er recht. So berichtet die Jubilarin selbst in ihrem umfangreichen Lebenslauf. „Ich war ein sehr zartes, sensibles Kind, das unserem prächtigen Dr. Axt viel Sorgen machte. Wenn wir nur die Porzellanpuppe groß bekommen werden, äußerte er oft zu meinem Muttchen. Gesund ist sie ja, aber mit Körper- und Nervenschwäche geboren."

Nach einer sonnigen Jugend im Elternhaus und dem Schulbesuch in der Heimatstadt Angerburg folgte die Ausbildung am Kühnschen Konservatorium in Königsberg mit der Meisterprüfung für Klavier als Abschluß. „Und dann kam ein herrliches Leben: Ich gab Musikunterricht, sie wollten alle zu mir, mehr als mir gut war, und schließlich hatte ich 66 Schüler. Ich lebte ganz der Musik."

Während eines Konzerts im Lehrerseminar Angerburg überfiel die Jubilarin eine schwere Krankheit. Nach wochenlangem Krankenlager mit Diphterie, Scharlach und Gehirnhautentzündung war durch Lähmung das Gehör verlorengegangen. Alle ärztliche Kunst konnte nicht zur Wiedererlangung des Gehörs führen. In Königsberg lernte Edith Böhm während der ärztlichen Behandlung das Ablesen vom Mund, und sie fand schließlich den Weg zu ihrem künftigen Beruf als Lichtbildnerin. „Vater half mir zu Hause mit seinem reichen Wissen, ein Heimatelier einzurichten, und ich habe dann zwanzig Jahre, von 1924 bis 1944, viel schaffen können und schöne Erfolge gehabt."

Gleich am Anfang dieser beruflichen Tätigkeit in Angerburg erlebte Edith Böhm eine große Überraschung. Sie erhielt in ihrem Atelier den Besuch „einer großen blonden Frau mit herrlichen blauen Augen." Edith Böhm berichtet von ihrer ersten Begegnung mit Edith von Sanden-Guja, die ihr sagte: „Ich bin Frau Sanden. Wir haben gehört, was Ihnen geschehen ist. Wir glauben, daß Sie sehr erschüttert sein müssen und möchten Ihnen helfen. Mein Mann und ich wollen helfen, daß Sie wieder lachen sollen, und daß die Sonne wieder in Ihrem Leben scheint. Wir wollen helfen, daß Sie das Leben mit anderen Augen ansehen lernen; Ihnen neue Wege zeigen, auf denen Sie gehen können, damit Sie Ihr schweres Schicksal meistern, es tragen, nicht schleppen."

Edith Böhm stellt weiter fest: „Und wie ist ihnen das gelungen; sie haben mich so mit Liebe und Schönheit umgeben, daß es wirklich immer heller und lichter in mir wurde, als wenn an einem Weihnachtsbäumchen Licht um Licht angezündet wird. Unzählige Male war ich in Guja und Launingken."

1945 mußte auch Edith Böhm die ostpreußische Heimat und die Geburtstadt Angerburg verlassen. Auf Umwegen gelangte sie nach Lemgo im Lipper Land. Ihre erste berufliche Tätigkeit: In einem kleinen Unternehmen war sie Malerin für Lampenschirme. Es folgte eine Tätigkeit als Kunstgewerblerin für Rohrgeflecht-Möbel. Schließlich konnte sie in einer Garage eine Dunkelkammer einrichten und Lohnarbeiten für Drogerien ausführen. Es folgte der Erwerb einer ausreichenden Wohnung in Lemgo. Mit Erreichung des 62. Lebensjahres erhält Edith Böhm ihre Kriegsschadenrente und gibt ihr hauptberufliche Tätigkeit auf.

Im Rückblick stellt sie fest: „Das war mein Leben; reich an unerfüllter Sehnsucht, aber auch reich an Erfolg, ein siegreicher Kampf gegen die dunklen Schicksalsmächte. Die Sehnsucht aber nach der Heimat, nach meinem schönen Elternhaus, dem Jugendparadies, der herrlichen Zeit in meiner Musik, die immer noch in mir singt und klingt, wird erst zur Ruhe kommen, wenn ich die Augen für immer schließe." F.-K. M.

Ein Pommer schuf den Weltpostverein

22 Staaten schlossen den Vertrag — Älteste UNO-Organisation

Einer der bekanntesten Verkehrsknotenpunkte Hamburgs, der Stephansplatz, trägt seinen Namen nicht, wie der Wiener Stephansdom, nach dem heiligen Stephan, sondern nach Bismarcks Postminister Heinrich von Stephan. Er ist nicht nur der Erfinder der Postkarte, sondern der Schöpfer des Weltpostvereins, der vor 100 Jahren am 9. Oktober 1874 gegründet wurde. Heute ist er die älteste Sonderorganisation der UNO.

Heinrich von Stephan, Pommer aus Stolp und Organisator der Reichspost, nannte sich zwar nicht Minister, sondern zunächst Generalpostmeister und später Staatssekretär des Reichspostamtes; sein Amt entsprach aber dem eines Reichspostministers. Die Einführung einer „Correspondenzkarte" mit ermäßigtem Porto schlug er 1865 auf der fünften deutschen Postkonferenz in Karlsruhe vor, drang damit aber nicht durch. Als erste Postverwaltung brachte die österreichische Post 1869 Postkarten heraus. Der Norddeutsche Bund folgte 1870. Im Krieg 1870/71 wurden bereits rund zehn Millionen Feldpostkarten befördert.

Das bedeutendste Werk Stephans war der Weltpostverein, dessen Gründung er anregte. Am 9. Oktober 1874 schlossen in Bern zunächst 22 Staaten den Allgemeinen Postvereinsvertrag, der am 1. Juli 1875 in Kraft trat. Auf dem 2. Postkongreß in Paris wurde er 1878 zum Weltpostvertrag erweitert. Der Weltpostverein war die erste umfassende völkerrechtliche Organisation. Immer mehr Staaten schlossen sich an. 1948 wurde er Sonderorganisation der UNO. Heute zählt er über 150 Mitglieder. Die Bundesrepublik trat 1952 bei.

Der Weltpostverein machte den allgemeinen Aufschwung des internationalen Postverkehrs möglich. Der umständliche Abschluß von Postverträgen zwischen den einzelnen Staaten wurde überflüssig. Alle fünf Jahre tritt der Weltpostkongreß zusammen, um den Weltpostvertrag zu revidieren. Das Internationale Büro in Bern dient als zentrale Auskunfts- und Beratungsstelle sowie als Clearing-Anstalt für die Konten des internationalen Postverkehrs.

Der Weltpostvertrag bestimmt u. a., daß in allen Ländern die Postwertzeichen für Postkarten grün, für Inlandsbriefe rot und für Auslandsbriefe blau sein sollen. Dieser Farbskala, die zufällig auch den Grundfarben des Farbfernsehens entspricht, ist die Deutsche Bundespost durch ihre ständigen Tariferhöhungen freilich davongelaufen.



Gedenkmedaille zu Ehren Heinrich von Stephans

Dem Pommern Heinrich von Stephan zu Ehren hat das Königsberger Medaillen-Unternehmen „Deutsche Heimat" eine Medaille in Spiegelglanzprägung herausgebracht, die etwa 23 g schwer ist und einen Durchmesser von 40 mm hat. Die in 925er Sterlingsilber in geringer Auflage geprägte Münze kostet 35,— DM, in Schatulle 38,— DM, zuzüglich Versandkosten. Sie trägt auf der Vorderseite das hier abgebildete Porträt von Heinrich von Stephan, auf der Rückseite das Porträt des englischen Generalpostmeisters Sir Rowland Hill, der 1840 die Briefmarke erfand. Die für Philatelisten wie für Numismatiker gleichermaßen wertvolle Medaille kann vom Buch-Vertrieb Nordheide, z. Hd. Jürgen Damaschke, 2091 Marxen, Postfach, bezogen werden. *np*

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.

Sterbekasse — Der verstorbene Herr Piehl hatte seinerzeit die Vereinigung der Bartensteiner aus Stadt und Land e. V. gegründet und gab das Nachrichtenblatt „Unser Bartenstein" heraus. Hieran war angeschlossen die Sterbekasse Bartenstein als Gruppenversicherung und das Hilfswerk Bartenstein. Erster Vorsitzender der Vereinigung der Bartensteiner aus Stadt und Land e. V. ist Lm. Zipprick und nach meinen Erkundigungen wird dieser Verein demnächst aufgelöst werden. Es verbleiben also noch die Sterbekasse Bartenstein und das Hilfswerk Bartenstein. Den Schriftverkehr der Sterbekasse Bartenstein führt Frau Margot Reinhold in 237 Rendsburg, Kampenweg 1. Es werden jährlich Gewinnanteile von der Victoria-Versicherung ausgeschüttet und Lm. Piehl hatte seinerzeit in „Unser Bartenstein" um folgende Mitteilung gebeten: „Wer den Gewinnanteil ausgezahlt haben will, möge sich an ihn — in diesem Falle also an Frau Reinhold — wenden. Andernfalls würde dieser Gewinnanteil dem Bartensteiner Hilfswerk zufließen". Ich bitte also, Frau Reinhold davon in Kenntnis zu setzen, wer den Gewinnanteil, der zwischen etwa 1,50 bis 4,50 DM liegt, ausgezahlt haben will.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Ehemalige Gumbinner Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler im Raume Frankfurt am Main und weiterer Umgebung treffen sich Sonnabend, 30. November, ab 14.30 Uhr im Café Hauptwache (Nebenraum). Dazu laden ein: Alice und Johannes Herbst, 6 Frankfurt (Main), Wiesenau 49, Tel. 06 11 - 72 70 91.

Rößel

Kreisvertretung: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postf. 116, und Bruno Zaremba, 3103 Bergen, Karlsruher Straße 32 e.

Stadtpläne — Wie bereits früher an dieser Stelle mitgeteilt wurde, sind die Stadtpläne für Bischofstein und Rößel fertig und können bestellt werden. Unkostenpreis 5 bzw. 7 DM. Der Stadtplan von Seeburg ist in Vorbereitung. Lm. Hinz hat einen Entwurf angefertigt, der noch ergänzt werden kann. Welcher Landsmann aus Seeburg hat noch Unterlagen für einen Stadtplan? Wo ist der Stadtplan von Seeburg geblieben, der im Jahre 1955 in Meppen (Ems) gezeigt wurde? Nachricht bitte an Gerhard Hinz, 3001 Altwarmbüchen, Liegnitzer Straße 15 F.

Städtewappen — Nunmehr ist auch die farbige Wappenkarte erhältlich: Alle vier Wappen auf einer Postkarte. Unkostenpreis 50 Pf. Bestellungen an E. Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116.

Lyck

Kreisvertreter Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Twedter Markt 61, Postfach 496, Tel. 04 61 / 3 70 33, abends Ruf-Nr. 04 61 / 3 62 66.

Masurenfahrt mit Standort Lötzen (Fortsetzung des Berichts aus Folge 46) — „Einige Ortschaften im Kreis Lyck, und zwar in Richtung der alten polnischen Grenze, sind vom Erdboden gänzlich verschwunden. Nur ein krummes Ortsschild zeigt noch an, daß dort ein Dorf gewesen ist. Die Straßen in der ganzen Umgebung sind durchweg asphaltiert und gut befahrbar. Der Kraftfahrzeugverkehr ist mäßig. Dafür sieht man um so mehr Pferdefuhrwerke, die noch an die alte Zeit vor 30 Jahren erinnern. An den Straßen befinden sich noch die alten Bäume, so daß der Fahrbahnverlauf eine Allee darstellt. Die polnische Bevölkerung zeigte sich den Touristen entgegenkommend, hilfsbereit, und war zu jeder Zeit freundlich. Polnische Familien, die sich im Besitz des früheren Eigentums unser Landsleute befinden, empfingen unsere Landsleute herzlich, luden sie zum Essen ein und es entstanden sogenannte Freundschaften. Es mögen Einzelfälle auch anders ausgefallen sein, die mir jedoch während der beiden Fahrten nicht bekannt geworden sind. Anläßlich einer Rundfahrt mit dem Omnibus wurden die Städte Nikolaiken, Sensburg, die Barockkirche Heiligenlinde und Rastenburg mit der Wolfsschanze, dem ehemaligen Führerhauptquartier, besichtigt. Zudem eine Holzkirche in Ostrokollen. Bei dieser Rundfahrt konnten sich unsere Landsleute mit sehenswerten und lehrreichen Eindrücken bereichern. Im allgemeinen konnte festgestellt werden, daß die Fahrten gelungen sind, was mir von allen Landsleuten bestätigt worden ist. Begehrte Artikel, die dort als Andenken gekauft wurden, sind Bernsteinschmucksachen gewesen, die man zu günstigen Preisen erwerben konnte." H. N.

Nur kurz währte ihr Glück

Hamburg — Im Alter von 42 Jahren verstarb die Frau des Dompteurs Gerd Siemoneit. Inge Siemoneit, geb. Bielewski, wurde am 30. Januar 1932 in Lyck geboren. Genau wie ihr Mann fühlte sie sich schon früh in der Manege zu Hause. Als Fünfzehnjährige erhielt sie von ihrer Mutter die Erlaubnis, bei einer Kunstfahrertruppe mitzuwirken. Der Weg zum Zirkus war so nicht mehr weit — bei einem Engagement in Griechenland lernte sie ihren künftigen Mann Gerd Siemoneit aus Gumbinnen kennen. Siemoneit war schon damals einer der bekanntesten Raubtierdompteure. 1956 heirateten sie in Kopenhagen und zogen von nun ab gemeinsam durch die Lande. Im Einbecker Winterquartier bereiteten sie gemeinsam die Nummern für die nächsten Tourneen vor. Einmal rettete sie ihrem Mann durch ihre schnelle Reaktion das Leben. Doch ihr Glück dauerte nur achtzehn Jahre . . . S. St.

Die große Einladung

Einladen und Eingeladenwerden beherrschen weithin das Leben der menschlichen Gemeinschaft und bereiten mit allen damit zusammenhängenden Fragen nach Essen, Trinken, Kleidung viel Unruhe, ja oft sogar Sorge. Von den großen Empfängen, welche Wirtschaft, Verwaltung und Regierung geben, bis hin zum nachbarlichen Abendbesuch gibt es da eine vielgliedrige, bunte Kette.

Bestenfalls können es aber immer nur ein paar tausend Menschen sein, die eine Einladung erhalten und ihr folgen, je höher der Einladende steht. Manchmal verheißen die Einladungen viel und bieten wenig. Man steht ein wenig herum, versucht die Prominenz zu sehen und zu bewundern, kämpft mehr oder minder erfolgreich um das schnell geplünderte kalte Büfett — man ist eben dabei gewesen. Es gibt ein geradezu lebensgefährliches Gedränge an den Tischen, welche die Welt deckt. Millionen schauen auf dieses Getriebe mit leichter Ironie, mit kräftigem Ärger.

Der Herr Jesus hat mit scharfem Blick auf die gesellschaftlichen Zustände der Welt gesehen. Wenn du von jemand geladen wirst — wenn du ein Mittag- oder Abendessen gibst ... so sagte er zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten, obenan zu sitzen — dann handle unter anderen Gesichtspunkten. Er erzählt das Gleichnis vom großen Abendmahl, wie sich die Geladenen nacheinander mit Dingen des Alltags entschuldigen. Er selbst läßt die große Einladung ergehen, welche die neue Ordnung zeigt: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!

Kein Mensch kann es wagen, alle einzuladen, auch nicht alle Mühseligen und Beladenen. Jesus sagt sein Wort aus der Fülle göttlichen Reichtums und göttlicher Macht. Der alles einsetzt für uns bis zum Tode am Kreuz in einem umfassenden Gehorsam, der kann auch alles geben in einer umfassenden Liebe. Seine Gabe faßt er mit dem Wort ‚Erquickung' zusammen. Seine Mühe mit unseren Missetaten hebt unsere Mühsal auf. Da er das Kreuz wählte, stellte er sich unter alle Beladenheit derer, die ihm vertrauen. Er geht den schwersten Weg voran. Er steht an unserer Seite. Er kämpft. Er erquickt die Seele an frischem Wasser und auf rechter Straße.

In der gewissen Stunde, da wir nach den Tischen der Welt nimmer fragen werden, wird ganz deutlich werden, was es heißt, von Jesus geladen zu sein. Mancher erfährt es auch schon vorher.

Kirchenrat Otto Leitner

Elchschaufeln am Rockaufschlag

Erlebnisse eines Ostpreußen in Afrika

Winsen — Sind Sie ein „Trakehner"?, So sprach mich der Fahrer eines „Safari-Busses" in der Etosha-Pan an. Als ich ihm das Elchschaufelabzeichen an meinem Rockaufschlag erklärte, sagte er mir, daß er Deutscher wäre, als Hitlerjunge eingezogen und später bei einer berittenen Abteilung ein Trakehner-Pferd geritten hätte. Für eine längere Unterhaltung war leider keine Zeit mehr. Ein drei Wochen langer Besuch bei Verwandten in Süd-West-Afrika gab mir Gelegenheit, die Städte Windhoek, Swakopmund, Otjiwarongo, Tsumeb, Omaruru, Okahanja und den großen Wildpark Otosha-Pan zu besuchen. Überall sind ostpreußische Landsleute in den verschiedenen Branchen führend vertreten. Einige Landsleute haben an ihren Häusern die Namen ihrer Heimatstadt in großer Schrift angebracht. Auch habe ich Wagen mit der Elchschaufel am Heckfenster gesehen. Straßennamen wie Kaiser, Moltke, Bülow, Bismarck, Luther, Uhland, Goethe, Kurt von Francois und viele andere aus der Deutschen Kolonialzeit, sowie einige Denkmäler entdeckte ich. Bezeichnend war es, daß man in den Hotels und Restaurants vorwiegend deutsche Volkslieder, Soldatenlieder, die beliebten Wiener Tanz-Melodien sowie auch klassische Musik zu hören bekam, im Gegensatz zu dem „Rhythmischen Krach", den uns das Fernsehen ins Haus liefert. Trotz der weiten Entfernungen kennen sich unsere Landsleute und halten die Verbindung mit Deutschland durch das Lesen des Ostpreußenblattes aufrecht. Schon beim Hinflug wurde ich von einem Landsmann angesprochen, als er bei mir das Ostpreußische Jägerabzeichen sah. Es stellte sich heraus, daß er auch das Jagdmuseum in Lüneburg kannte. Der Aufruf des Ostpreußenblattes, „Landsleute, tragt die Elchschaufel", hat sich wieder einmal bewährt. Viel zu schnell verliefen die Urlaubstage auf der Etemba-Farm mit den vielen Ausfahrten kreuz und quer durch die Etosha-Pan mit den vielen tropischen Wildarten. An einer Wasserstelle konnte ich etwa 90 Elefanten, viele hundert Zebras, Giraffen, Springböcke, Kudus und andere Tiere beobachten. Sogar König Löwe gestattete, den Wagen bis auf etwa zwei Meter herankommen zu lassen. Mit starken Eindrücken vom Land und seinen Bewohnern, Fauna und Flora wurde der Rückflug angetreten. Dort waren oft bis 40 Grad im Schatten, hier empfing mich Kälte.

Erich Friedrich



Allenstein 1974: Links das Rathaus, rechts das Hohe Tor. Die Abkürzung ‚XXX PRL' lautet in deutscher Übersetzung: 30 Jahre Volksrepublik Polen — Foto R.K.

Theologen empfehlen DKP

Die Unterzeichnung eines Wahlaufrufs für die Deutsche Kommunistische Partei (DKP) durch zwei Pfarrer und 16 Vikare der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau ist von der hessen-nassauischen Kirchenleitung „aufs schärfste" mißbilligt worden. Damit nimmt die Kirchenleitung zu einer in einer Frankfurter Zeitung veröffentlichten Anzeige Stellung, in der die Theologen eine Stimmabgabe für die DKP bei der hessischen Landtagswahl empfohlen hatten. Das Verhalten der Pfarrer und Vikare sei nach Auffassung der Kirchenführung eine grobe Verletzung der Amtspflichten ohne Rücksicht auf die Gemeinde. Die Kirchenleitung halte das Eintreten für eine Partei, die in ihrem politischen Programm von atheistischen Grundsätzen ausgehe, für unvertretbar und empfehle weiterhin parteipolitische Zurückhaltung.

Unsere liebe Mutter

Helene Schiemann
geb. Ruddat
aus Vielbrücken (Gr. Wixwen)
Kreis Elchniederung
jetzt 3001 Gailhof
Hessenweg 36

feiert am 25. November 1974 ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Hanna Kartschoke
geb. Schiemann
Wilhelm Kartschoke



Jahre

alt wird am 24. November 1974

Frau

Margarete Rohde
geb. Pofalla
aus Rechenberg, Kr. Sensburg
jetzt 3338 Schöningen,
Klosterfreiheit 31

Es gratulieren herzlich

Schwester Annchen mit Gustav
ihre Nichten und Neffen
aus Ost und West



Am 30. November 1974 feiert unsere liebe Schwester, Tante und Schwägerin

Martha Vahl
geb. Danowski
aus Königsberg (Pr)
Henriettenstraße 1
und Braunschweig
jetzt 8542 Roth, Virchowstr. 24

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen ihr noch viele gesunde Jahre
ihre Schwester
Gertrud Brüggemann
geb. Danowski
ihre Nichten mit Familien
und alle Verwandten

84

Am 27. November 1974 feiert meine liebe Frau, Mutti, Omi und Uromi

Auguste Norkowski
aus Gellen, Kreis Ortelsburg
jetzt bei ihrer Tochter Irmgard Sewz, 5144 Wegberg-Watern, Zur Bischofsmühle 66

ihren 84. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute
ihr Mann
ihre Kinder
Enkel und Urenkel



Jahre

wird am 23. November 1974 unser lieber Vater und Großvater

Eugen Jelen
aus Troszigsberg, Kr. Sensburg
jetzt
2057 Reinbek, Kreutzkamp 32

Herzliche Glückwünsche sagen ihm
seine Kinder
und Enkelkinder



So Gott will, feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Luise Sobottka
verw. Gzerwonka, geb. Malso
aus Binien, Kreis Lyck
jetzt 785 Lörrach
Hüsinger Straße 43

am 22. November 1974 ihren 93. Geburtstag.

Herzliche Glückwünsche und Gottes Segen
ihre Kinder,
Enkel und Urenkel

80

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Ernst Reinhold
aus Muhlack, Kreis Rastenburg

hat am 27. November 1974 GEBURTSTAG.

Es gratulieren ihm herzlich
seine Frau und alle Angehörigen

4006 Erkrath, Rathelbeckerweg 23

85

Am 28. November 1974 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Hugo Goetzke
aus Grüneberg, Kreis Elchniederung (Ostpreußen)
jetzt 2085 Quickborn, Fridrichsgaber Straße 51

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Arno, Hilla, Ruth, Werner und Wolfgang
sowie Schwiegerkinder
und Enkelkinder

Auch weiterhin wünschen wir Dir alles Gute und Gottes Segen.

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elly Larisch
geb. Führer
* 1. 9. 1894 † 8. 11. 1974

Sie ist heute im Alter von 80 Jahren nach langer, schwerer Krankheit entschlafen.

Gerhard Larisch
Ilse Siebenbürger, geb. Larisch
Clemens Siebenbürger
Gertrud Führer
Hedwig Schröder, geb. Führer

6101 Brandau, den 8. November 1974

„Du hast mir kundgetan die Wege des Lebens; du wirst mich erfüllen mit Freuden vor deinem Angesicht." Apg. 2, 28

Wir haben Abschied genommen von meiner lieben Schwester und Schwägerin, unserer geliebten Tante Ichen.

Maria Reichert
* 29. 9. 1885 † 6. 11. 1974
aus Königsberg (Pr), Friedrichswalder Allee

Wir danken für ihr Leben.

Im Namen aller Verwandten
Adolf Reichert
und Prof. Dr. Alfred Kelletat

5 Köln 60, Mönnigstraße 2

Am 6. Oktober 1974 verstarb plötzlich und für uns alle unfaßbar mein liebes Frauchen, unsere herzensgute Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Alice Columbus
geb. Prellwitz
aus Gr.-Jahnen, Kreis Angerapp
* 5. 3. 1910 † 6. 10. 1974

In tiefer Trauer
Max Columbus
Kinder, Enkel und Anverwandte

446 Nordhorn-Klausheide, Heckenweg 2

Am 2. November 1974 entschlief unsere liebe Mutti und Großmutti

Else Becher
geb. Behnfeldt
aus Allenstein, Soldauer Straße 11

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Christa Becher

2057 Reinbek, Eichenbusch 55

Statt Karten

Heute verschied nach längerem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante,

Wwe. Maria Böttcher
geb. Wach
geb. in Künchengut (Ostpreußen)

in ihrem 79. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Charlotte Wach

293 Varel, den 14. November 1974
Drostenstraße 6

Die Trauerandacht zur Einäscherung hat im engsten Kreise stattgefunden.

Anna Goninski
geb. Bannasch
geb. 17. 6. 1897 gest. 4. 11. 1974
aus Groß-Strengeln, Kreis Angerburg, Ostpreußen

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Tante und Schwägerin.

Familie Erwin Goninski
und Angehörige

284 Diepholz, Unstrutweg 4

Hademstorf, den 12. Nov. 1974

Unsere liebe Tante

Anna Luise Lux
geb. Rehberg

ist heute im Alter von 91½ Jahren sanft entschlafen.

Im Namen aller Verwandten
Familie Georg Böhnke

3031 Hademstorf, Gartenweg 6

Am 2. November 1974 ist meine liebe, für unsere Familie stets treusorgende Mutter

Anna Sperber
geb. Tietz
Gut Frankenort, Kreis Angerburg

im Alter von 94 Jahren von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Walter Sperber

1 Berlin 22, Lüdickeweg 13

Herr, dein Wille geschehe.

Plötzlich und unerwartet verlor ich meine liebe Frau, unsere fürsorgliche, geliebte Mutter, meine liebe Tochter, Schwester, Schwägerin, Nichte, Tante und Kusine

Helma Thurau
geb. Grote
* 23. 6. 1923 † 11. 11. 1974

In Liebe und Dankbarkeit
Gerhard Thurau (ehemals Zinten, Ostpreußen)
Joachim Thurau
Ulrich Thurau
Dora Grote als Mutter
Helmut Grote und Familie
Hans-Georg Thurau und Familie

211 Buchholz, Stettiner Straße 8

Die Trauerfeier war am Dienstag, dem 19. November 1974, um 14 Uhr in der Kapelle des Alten Friedhofes in Buchholz.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Emilie Wedereit

geb. Singelmann

aus Friedrichsweiler, Kreis Schloßberg

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Gertraud Feddersen, geb. Wedereit
und alle Angehörigen

2822 Schwanewede, Osterholzer Straße 12, den 18. Oktober 1974

Bruno Radzio

Stellmachermeister
aus Lyck (Ostpreußen)

* 5. 12. 1900 † 28. 10. 1974

In tiefer Trauer
Geschwister Radzio

237 Büdelsdorf, Brandtstraße 2 b
Die Beerdigung fand am 1. November 1974 statt.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Paul Packmohr

Polizeimeister i. R.
aus Groß-Buchwalde und Allenstein

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Cäcilia Packmohr, geb. Assmann
Paul Packmohr
Walter Packmohr und Familie
sowie Angehörige

Frankfurt a. Main, Wittelsbacherallee 45, den 7. November 1974
Caracas, Guatemala, Taiwan

Die Beerdigung fand Donnerstag, den 14. November 1974, um 11.00 Uhr auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt am Main statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Lehrer i. R.

Emil Gudde

geb. 26. 5. 1892 gest. 5. 11. 1974
aus Frauenburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Maria Gudde, geb. Masuth
Siegfried Gudde
Ingrid Gudde, geb. Denninghaus
Lars als Enkel

4352 Herten, den 5. November 1974
Wieschenbeck 47

Unfaßbar für uns alle verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Amtsrat a. D.

Ernst Kibilka

* 19. 2. 1908 † 15. 11. 1974

In stiller Trauer
und großer Dankbarkeit
Margarete Kibilka, geb. Olsowski
Irene Kibilka
Horst Kibilka und Frau
Enkelkinder
und alle Angehörigen

2353 Nortorf, den 15. November 1974
Finkenweg 9

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 22. November 1974, um 11 Uhr, von der Nortorfer Kirche aus statt.

Zu früh für uns, doch Gottes Wille.
Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, nahm Gott, der Herr, durch einen tragischen Unglücksfall meinen lieben Sohn, unseren guten Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, meinen herzensguten Freund

Günter Kopka

aus Ortelsburg, Lenziner Weg 16

im blühenden Alter von 34 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Wilhelm Kopka
Geschwister
Anverwandte
und Brigitte Konrad

562 Velbert, Nelkenweg 20, im Oktober 1974
Wilhelm Kopka: 4628 Lünen-Brambauer, Helmutstraße 3

Die Beisetzung fand am 4. November 1974 auf dem Waldfriedhof in Velbert statt.

Am 20. Oktober 1974 entschlief nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, mein lieber, guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Max Dörfer

aus Ostfurt, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren.

Er folgte seiner im Juni 1971 verstorbenen lieben Frau, unserer über alles geliebten Mutter, Frau

Martha Dörfer

* 17. 2. 1897 † 8. 6. 1971

In stiller Trauer und Gedenken
Edith Klann, geb. Dörfer
mit Familie

8752 Hösbach Bahnhof, Hammerbergstraße 23

Am 11. November 1974 entschlief ganz unerwartet, nach kurzer Krankheit, fern seiner geliebten Heimat unser lieber, guter Vater, Opa und Bruder

Walter Fischhöder

Tischlermeister
aus Gehlenburg, Ostpreußen

im Alter von 86 Jahren.

In tiefer Trauer
Lotte Schumann, geb. Fischhöder
und Werner
Karl Fischhöder und Frau Irma
Grete Tonscheidt, geb. Fischhöder
und Fritz
Ruth Pryswitt, geb. Fischhöder
und Horst
Peter Kurth
die Enkelkinder Horst, Petra und Norbert
Birgit, Gerhard, Manfred
und alle Verwandten

2 Hamburg 56, Gerlindweg 14

Unser lieber, treusorgender Vater und Schwiegervater

Gustav Mickotat

aus Tilsit, Sommerstraße 4/Dragonerstraße 3

verstarb nach kurzem Krankenhausaufenthalt am 15. Oktober 1974 im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gerda Skeries, geb. Mickotat
Waldemar Skeries

2 Hamburg 62, Götzberger Weg 28

Fleischermeister

Hans Okun

aus Drygallen (Ostpreußen)
geb. 3. 5. 1895 Grabnick, Kreis Lyck
verst. 5. 11. 1974 Lübeck

Luise Schossau

24 Lübeck, Ziegelstraße 47

Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott. 2. Kor. 1, 3 u. 4

Otto Niebuhr

* 18. März 1913 † 24. Oktober 1974

In Liebe
Ruth Niebuhr, geb. Banse
Christine

28 Bremen, Ingelheimer Straße 11
früher: Ragnit, Kirchenstraße 32

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief sanft am 4. November 1974 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Edith Walzer-Galben

geb. Perkuhn-Kinwangen

im 82. Lebensjahr.

Sie folgte unserem im März 1945 verschollenen Vater

Carl Walzer-Galben

Rittmeister d. Res. Ulanen-Rgt. 12 Insterburg

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Irmgard v. Natzmer, geb. Walzer
Jürgen Walzer
Waltraut Walzer, geb. Langheim
Astrid Walzer

1 Berlin 37, Hermannstraße 5
Die Beerdigung fand am 8. November in Mettmann statt.

Fern seiner lieben unvergessenen Heimat verstarb nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Georg Wiechert

Landwirt aus Heistern, Kreis Braunsberg, Ostpreußen

im Alter von 95 Jahren.

In tiefer Trauer
Aurelia Wiechert
Familie Hartmann-Wiechert
Familie Wiechert-Firley

7861 Atzenbach, Bundesstraße 31

Hongkong - heute

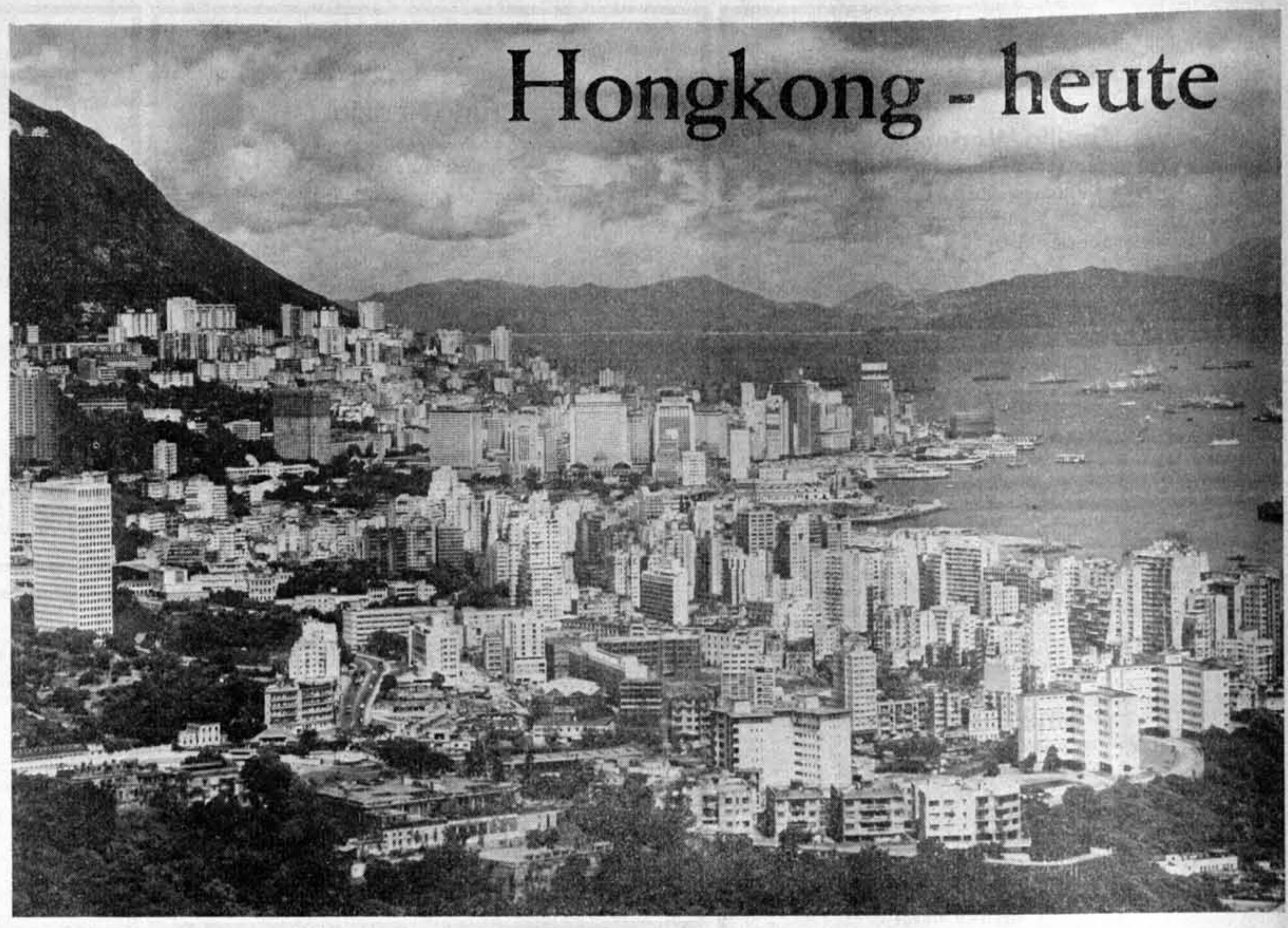
Unmittelbar nach dem Kriege lebten in Hongkong rund 600 000 Menschen. Heute sind es schon 4,2 Millionen — nach anderer Version sogar 4,6 Millionen, niemand vermag genau die Zahl derer zu schätzen, die auf den rund 13 000 Fischerbooten und den circa 3000 „Haus"-Booten im Hafen Aberdeens leben. Indessen sind die Zeiten, in denen viele Familien in primitiven Kisten-Hütten wie Trauben an den Berghängen der Stadt lebten, vorüber. Die britische Regierung hat in den vergangenen Jahren für über 1,5 Millionen Menschen Hochhäuser mit recht preiswerten Wohnungen gebaut.

Herrschte aber noch vor einem Jahr ein regelrechter Arbeitskräftemangel, so sind heute von den 1,8 Millionen Arbeitern und Angestellten mehr als 200 000 arbeitslos — andere schätzen diese Zahl sogar auf 8 Prozent; insbesondere ist die Textilbranche getroffen, in den letzten Wochen haben etliche Fabriken geschlossen. Eine Arbeitslosenunterstützung kennt Hongkong nicht. In den letzten zehn Jahren stiegen die Löhne in der Industrie um 153 Prozent, andererseits sind die allgemeinen Lebenshaltungskosten von 1964 bis 1973 um 74 Prozent teurer geworden — in diesem Jahr werden es weitere 25 v. H. sein...

Während der letzten Wochen gab es in der Millionenstadt erste (wenn auch friedliche) Demonstrationen; sie richteten sich gegen die teuren Elektrizitätspreise und die Wassernot; im Oktober gab es das kostbare Naß nur zehn Stunden pro Tag — die große Sorge, ab November werde man Wasser lediglich noch vier Stunden haben, wurde Ende Oktober durch die regenreichen Taifune (vorläufig) beseitigt. Daß vor einiger Zeit mehrere Wasserreservoire sowie ein großer Unterwassertunnel, der die beiden Hongkonger Stadtteile Victoria und Kowloon verbindet, gebaut wurden, tritt demgegenüber in den Hintergrund. Man darf dabei sicher sein, daß die britische Kronkolonie, die der Regierung in London direkt untersteht, heutzutage für die Engländer wirklich eine Zuschußkolonie ist.

In früheren Zeiten war das anders: Als 1840 die Kaiserliche Regierung Chinas die Opium-Einfuhr aus Britisch-Indien verbot, fühlten sich die Engländer zum Krieg herausgefordert. Nach zwei Jahren waren die Chinesen geschlagen. Im Frieden von Nanking erreichte London die Abtretung der Insel Hongkong — „Heung Kong" („Duftender Hafen") — und entwickelte den einstigen Piratenunterschlupf zu einem Handels- und Flottenstützpunkt. Andere Ausländer fanden sich ein; fast alle hatten Anteil an dem blühenden Opiumschmuggel sowie am Tee- und Seidenhandel. 1860 erwarben die Briten Kowloon, 1898 pachteten sie die „New Territories" für die Dauer von 99 Jahren. Und man sollte anerkennen, daß sie auch blieben, als Hongkong ihnen mehr Sorgen als Profite zu bringen begann.

Zwar konnte Hongkongs Außenhandel auch 1973 wieder erstaunliche Zuwachsraten verzeichnen, doch ist die wertmäßige Steigerung größtenteils auf inflationistische Preissteigerungen zurückzuführen: Die Exporte stiegen um 27,7 Prozent auf 3,89 Milliarden US-Dollar, die Importe aber nahmen um 33,3 Prozent auf 5,80 Milliarden US-Dollar zu. Die wichtigsten Handelspartner waren — der Reihe nach — die USA, Japan, Rotchina, Nationalchina und Singapur; in Hongkong verdrängten die Amerikaner erstmals die Japaner vom ersten Platz.



Kontraste in Fernost: Moderne Wolkenkratzer ...



... und enge Gassen: **Hongkong**

Fotos (2) Information Services

Man übersieht in der Stadt auch nicht, daß die Kriminalität im ersten Halbjahr 1974 um 50 Prozent und während der letzten Monate um weitere 8 Prozent angestiegen ist; allerdings wird Hongkong in seinem Touristenstrom (1973 kamen 1,2 Millionen) oft auch von dunklen Elementen angezogen. Recht besorgt sind die Behörden über die ständig wachsende Rauschgift-Gefahr; daß dieses von Rotchina nach Hongkong (wo es keinerlei Anbauflächen gibt) kommt, gilt als ziemlich sicher.

Etwa 55 v. H. der Bevölkerung der britischen Kronkolonie sind jünger als 25 Jahre. Über 98 Prozent der Einwohner sind Chinesen. Doch nur höchstens fünf Prozent dürften für Peking eingestellt sein — und davon sollen nicht wenige Rückversicherer sein...

Seit der Gründung der Volksrepublik China flohen weit über zwei Millionen Chinesen allein nach Hongkong. Vergangenes Jahr meldeten sich in der britischen Kronkolonie rund 5000 Geflohene; vom „International Rescue Committee", bei dem die meisten Flüchtlinge erste Unterstützung erhalten, wird die Zahl hingegen mit 18 181 angegeben. Im ersten Halbjahr 1974 wurden nach Hongkonger Statistiken weitere 2882 registriert — in den zwei letzten Monaten waren es sogar jeweils mehr als 1000 Geflohene. Furcht und Mißtrauen lassen indessen nur einen gewissen Teil von ihnen den Weg zu den Behörden finden; viele tauchen sofort bei Verwandten in der Millionenstadt unter. Anhand von Erfahrungen der zurückliegenden Jahre glauben Hongkong-Kenner, daß die wahre Zahl der Geflohenen mehr als das Dreifache der offiziellen Flüchtlingsziffern beträgt.

Rund 85 Prozent aller Flüchtlinge sind junge Chinesen im Alter von 16 bis 21 Jahren; von zehn Geflohenen sind acht Oberschüler oder Studenten, die durchweg nach Südchina geschickt wurden, um in der Landwirtschaft eingesetzt zu werden. Die meisten müssen über das Wasser nach Hongkong flüchten. Viele kommen mit Hilfe von Fußbällen oder auch — welch' Ironie der Geschichte! — mit Ping-Pong-Bällen, die sie in Netze zusammenbündeln und an die sie sich beim Schwimmen festhalten. Die Fluchtroute durch die Deep Bay westlich Hongkongs, wo die Entfernung teilweise nur wenige Kilometer beträgt, ist besonders stark abgeriegelt. Sehr häufig wird daher der Weg über die Mirs Bay genommen; das bedeutet allerdings, daß hier ein Flüchtling rund zwölf Kilometer schwimmen muß. Schätzte man früher, daß immerhin jeder zweite Fluchtversuch aus dem Reiche Mao Tse-tungs glückte, so sieht man heute die Chance nur in einem Verhältnis von 1 : 18.

Während der letzten Wochen mehren sich andererseits die Anzeichen, daß die Hongkonger Behörden dem ständigen Flüchtlingszustrom bald ein Ende bereiten wollen. Die Polizeistation Yuen Long, die bisher für die Aufnahme der Geflohenen zuständig war, dürfte in aller Kürze geschlossen werden. Statt dessen ist soeben die Vergrößerung der Polizeistation Ta-Ku-Ling beendet worden; sie liegt einerseits in der Ein-Meilen-Zone an der Grenze, die von Privatpersonen nicht betreten werden darf, und zum anderen in unmittelbarer Nähe von Shan Chun, dem legalen Übergangsort nach Rotchina. Sollen von hier — unbemerkt durch die Öffentlichkeit — fortan alle Geflüchteten in die Volksrepublik zurücktransportiert werden?

Hongkongs Existenz ist letztlich von China abhängig. In hohem Maße kommen Lebensmittel und auch Trinkwasser vom Festland; beides könnte Peking schlagartig beenden. Zudem läßt sich die Stadt gegen einen militärischen Angriff kaum verteidigen. Wiederholt hat die Volksrepublik erklärt, daß Hongkong zu Rotchina gehöre. Den einst geschlossenen Pachtvertrag der Engländer mit den Chinesen über die „New Territories" — die 580 von den insgesamt 650 qkm ausmachen — hat sie niemals anerkannte (obwohl sie sich sonst als Nachfolger der früheren chinesischen Regierung sieht). Die Frage der Freiheit der britischen Kronkolonie ist daher lediglich eine Frage der Zweckmäßigkeit der Stadt für Peking. Ein entscheidender Punkt hierfür liegt in der Funktion Hongkongs als Devisenbringer für die Volksrepublik: Der Export fast sämtlicher Nahrungsmittel in die Millionenstadt, der Besitz Rotchinas hier von über 35 großen Warenhäusern, vielen Kinos, der „Bank of China" (über die die Auslandschinesen zu einem peking-günstigen Wechselkurs ihren Verwandten hinter dem Bambusvorhang Geld und Pakete senden können) lassen nach allgemeiner Ansicht alljährlich Peking einen Reingewinn von umgerechnet rund 600 bis 700 Millionen US-Dollar aus Hongkong ziehen!

Außerdem stellt der Kai-Tak-Airport Hongkongs eine gute Anlaufstation zu den internationalen Fluglinien der Welt dar. Nicht zuletzt werden Pekinger Propagandaschriften tonnenweise in die Kronkolonie gebracht und dort über zwei Verlagshäuser per neutral-erscheinender Post Hongkongs unbeobachtet in alle Erdteile verschickt. Auch sollen via Hongkong die Fäden Pekings zu den chinesischkommunistisch-orientierten Partisanen in Malaysia, Indonesien und den Philippinen laufen.

Die Sowjetunion wirft der VR China vor, sie verfechte sonst so massiv Gebietsforderungen in Asien und riefe die Völker der Dritten Welt zum Sturz des Kolonialismus auf — dulde aber vor ihren eigenen Toren die weitere Existenz Hongkongs. Indessen hat auch Moskau mehr denn je ein Interesse an der Stadt: Vor längerer Zeit deckten die Sicherheitsbehörden Hongkongs einen sowjetischen Spionagering auf, der von der britischen Kronkolonie aus gegen Rotchina arbeitete. Wiederholt haben die Russen auch die Aufenthalte ihrer Schiffe in Hongkong zu Kontakten mit anti-maoistischen Gruppen der Stadt benutzt, und nach einem Wortspiel in Südostasien sind nicht wenige der russischen Seeleute mehr Sehleute — deren Argusaugen der Spionage nachgehen. Ohnehin mutete es den Hongkonger Stellen mehr als merkwürdig an, daß viele der einfachen sowjetischen Matrosen ausgezeichnet chinesisch sprechen konnten. Wohl dürfen sowjetrussische Schiffe auch zukünftig Hongkong anlaufen und bei einer dortigen Vertragsfirma überholt werden, aber Hongkong bleibt äußerst mißtrauisch. Es ist kein Zufall, daß zwei bei einem Spionageskandal ausgewiesene Sowjetrussen der sowjetische Direktor der Hongkonger Werft und ein Seemann — in Wahrheit ein Universitätsprofessor — waren. Mag es in den jüngsten Monaten auch ruhig geworden sein, so glaubt man doch, daß Moskau hier auch weiterhin eine Basis gegen den Rivalen Peking aufbauen will. Nicht ohne Grund befindet sich in Hongkong bis heute kein einziger offizieller sowjetischer Vertreter — nicht einmal ein TASS-Journalist; ebenso lehnten die Hongkonger Behörden bisher alle Bemühungen der Ostblockländer, hier eine Handelsmission oder auch nur Industriebetriebe zu errichten, kategorisch ab.

Für die Engländer und die Amerikaner ist Hongkong ein Einfallstor nach Rotchina. Hier werden sämtliche Radiostationen und alle erreichbaren Zeitungen der Volksrepublik auch heute noch sorgfältigst ausgewertet. Auch die britische Postzensur dürfte ein recht gutes Bild erhalten durch die vielen Briefe, die vom chinesischen Festland an die Verwandten in Hongkong gehen. Außerdem wird jeder Flüchtling aus Rotchina durch die britischen Stellen drei, vier Tage lang verhört...

Der nationalchinesische Untergrund schleuste in den vergangenen Jahren via Hongkong in großer Menge täuschend ähnlich nachgeahmte Mao-Fibeln nach Rotchina ein — mit genau demselben Umschlag, dem gleichen Vorwort, doch wurden die Mao-Zitate durch einzelne Worte, durch eine andere Sinngebung genau in das Gegenteil verdreht. Im letzten Jahre flogen mehrere nationalchinesische Spionageringe in Hongkong auf, die in die Volksrepublik hinein gearbeitet hatten. Auch heute noch kommen die Hongkonger Stellen gelegentlich dem nationalchinesischen Waffenschmuggel nach Rotchina auf die Spur; allgemein fallen ihnen dabei mehrere Pakete mit einigen Maschinengewehren und Maschinenpistolen nebst Munition in die Hände.

Umgekehrt bemühen sich nicht wenige Peking-Kommunisten und Mao-Fans gerade auch aus Westeuropa, über Hongkong in ihr irdisches Paradies zu gelangen. Indessen erhalten sie auch hier keine Einreisegenehmigung, und je „revolutionärer" sie sich aufführen, je länger ihre Haare und je größer ihre mitgeführten Rauschgiftmengen sind — um so verächtlicher werden sie von den rotchinesischen Wachposten am Grenzbahnhof Lowu zurückgestoßen...

Dr. F. W. Schlomann